Der Klosterzögling.

Von

J. van Lennep.

In zwei Bänden.

Aus dem Holländischen übersetzt

von

J. H. F. Lerz.

Erster Band.

Aachen & Leipzig.
Verlag von Jacob Anton Mayer.
1842.

P.o.rel. 6655 / 8-11

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Das Reich, das Karl der Große gestiftet und, so lange er lebte, mit fester Hand zusammengehalten hatte, war nach seinem Tode eben so, wie das Reich Alexanders, an mehr als einen Erben gefallen. Aber, wenn man unter den Nachfolgern des Mazedonischen Fürsten noch Helden fand, die unter ihm die Kriegskunst gelernt hatten, und deren Muth sie würdig machte, eine Krone zu tragen, so waren diejenigen, welche Karls Stelle einnahmen, mit Ausnahme eines Einzigen, schwache und unbedeutende Fürsten, und eher geeignet, in einer Klosterzelle Gebete herzuplappern, oder sich wollüstigen Hofgenüssen zu ergeben, als die Zügel des Staats oder den Feldherrnstab zu führen. Ueberdies erhoben sich unter und neben ihnen kühne und mächtige Vasallen, deren Anmaßungen die Spitze zu bieten sie nicht im

Stande waren, und von deren Grillen sie abhängig wurden. Aber das Schlimmste von Allem waren die tollkühnen Seeräuber, deren Erscheinen Karl schon in seinen letzten Tagen *) mit Schrecken auf die Zukunft hinblicken ließ. Ein Volk, das in der Schifffahrt und in der Kriegskunst, in Ausdauer und Kühnheit weit über seine Zeitgenossen hervorragte, Raub und Krieg für heilig hielt und in seinem frechen Uebermuthe nichts fürchtete, ein Volk, das wie ein Ungewitter da erschien, wo es am wenigsten erwartet wurde, und Tod und Verderben zurück ließ,

*) Der Mönch von St. Gallen erzählt: Einst befand sich Karl der Große in seinen letzten Lebenstagen in einem südfränkischen Seehafen. Während er hier mit seinem Gefolge in einem Zimmer, das die Aussicht auf die See hatte, speiste, zogen einige Fahrzeuge, die an der Küste hinsegelten, die Aufmerksamkeit der Tischgenossen auf sich. Einige hielten sie für Schiffe jüdischer, Andere für die afrikanischer oder britischer Kaufleute. Nur das durchdringende Auge des greisen Fürsten ließ sich nicht täuschen; er erkannte am Baue der Schiffe und an der Schnelligkeit der Bewegungen seine unternehmenden Feinde. Auf der Stelle gab er einem seiner Seeleute Befehl, Jagd auf sie zu machen; die norischen Schiffe wußten jedoch durch eine schleunige Flucht der Verfolgung zu entgehen. Das Herz des mächtigen Herrschers war jedoch durch diesen Vorfall tief verwundet; bei dem Gedanken, daß sie noch bei seinem Leben die Kühnheit hätten, sich an den fern gelegnen Strand zu wagen, quollen ihm Thränen aus den Augen, und mit Bekümmerniß prophezeite er das Unglück, das seine Nachkommen und ihre Unterthanen von diesen übermüthigen Fremdlingen zu erwarten hätten. Siehe Pertz Monum. Germ. Hist. II., S. 757. f.

— hatte ganz Europa seiner Raubsucht zinsbar gemacht. Von den britischen Küsten bis an die Inseln des mittelländischen Meeres zitterte Alles vor den Kindern der Grimma herna *) (oder grimmigen Landstrecke), wie sie sich mit stolzer Selbstsucht zu nennen pflegten.

Das Glück ihrer Waffen hatte ihre Habsucht vermehrt; sie begnügten sich nicht mehr damit, die Beute, die sie aus verwüsteten Kirchen und Heiligthümern, aus den in Schutt gelegten Städten und Stapelplätzen forttrugen, nach Hause zu schleppen, sie wollten sich von jetzt an Eigenthum erwerben, ja in jenen Gegenden, die sie früher nur von Zeit zu Zeit als Sieger besuchten, nun als Herren gebieten, und in wenig Jahren hatten sie sich in verschiedenen Provinzen als Eroberer eingenistet. Es war vergebens, sie auszutreiben; sie kamen stets, wie verjagte Mücken in größerer Anzahl auf das Aas zurück, den entmuthigten Einwohnern ihre Stacheln fühlen zu lassen.

Zu den Theilen des Römischen Reichs, welche in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts ihrer Gewalt bloß gestellt waren, gehörte auch die Provinz der Friesen, welche Benennung damals in weiterm

---

*) „Hwande alle frisa er north herdon anna grimma herna." Wiarda Asegabuch S. 5 u. 10.

Wacht jemma van da Nordera oord,
Wuyt de gryma herne compt alle quaed foord."
Hamconii Frisia p. 40.

Sinne genommen wurde und die Bewohner jenes Landstriches bezeichnet, der von Köln an gegen Osten durch den Rhein und die Yssel, und gegen Westen durch das Meer begrenzt wurde und sich nördlich an der Meeresküste hin bis an die Weser ausdehnte. Die streitbaren Einwohner hatten, unter Anführung tapfrer Oberhäupter, die ausländischen Räuber mit abwechselndem Glücke bestritten, aber endlich vor der Uebermacht weichen müssen. Der Kaiser selbst hatte, — nach dem Beispiele des Fuchses in der Fabel, der die Bienen, die ihn plagten, nicht verjagt haben wollte, aus Furcht, von einem zweiten Schwarme „Mit starkem Appetit und frischem Hunger" angefallen zu werden, — ich sage, der Kaiser hatte mit den Anführern und Eroberern Bündnisse geschlossen, sie in dem Lande, das sie erobert hatten, zu Herzogen und Grafen ernannt, mit dem einzigen Vorbehalte, daß sie das ihnen anvertraute Gebiet gegen die Einfälle ihrer Landesgenossen schützen sollten. Der mächtigste und in der Geschichte der nordischen Herrscher hier zu Lande bekannteste war Gottfried, Harold's oder Heriold's Sohn, *) kaiserlicher Lehnsmann und

*) Für diejenigen, welchen die gegenseitige Beziehung zwischen Gottfried und einigen der übrigen Personen aus der Erzählung nicht deutlich genug vorkommen möchte, folgt hier ein Geschlechtsregister, in Bezug dessen nur bemerkt werden muß, daß die mit lateinischer Schrift gedruckten Namen in der Geschichte nicht erwähnt werden.

in der That der übermüthigste Beherrscher dieser Provinzen. Die Friesen hatten zwar noch einige Versuche gemacht, sich dem Zwange des Fremdlings zu entziehen; aber ihr Aufstand hatte nur dazu beigetragen, die Regierung des Eroberers zu befestigen und das eiserne Joch, das ihre Schultern drückte, noch schwerer zu machen. Seit jener Zeit waren sie entmuthigt und niedergeschlagen und die verarmten Einwohner führten in den verfallnen Städten und auf dem platten Lande ein kummervolles Leben; nur in einigen hochherzigen Gemüthern glimmte noch ein schwacher Funke von Hoffnung auf Wiedervergeltung und bessere Tage. *) In dieser Zeit war es, und als Gottfried den Gipfel seiner Macht erreicht hatte,

---

Halfdan ließ sich im Jahre 807, nachdem er sich Kaiser Karl unterworfen hatte, der ihm, wie es scheint, aufgetragen hatte, die Anfälle seiner Landsleute abzuwehren, hier zu Lande nieder. Er hatte verschiedene Söhne; die vornehmsten davon waren:

Hemming,	Heriold (Harold) verheirathet mit Olwina,		Noruk.
in Walchern	Deren Kinder:		Bertrada
gefallen.	Roler,	Gottfried	verh. mit
			Tietbold,
	als dessen Sohn hier	Vater von	deren Sohn
	Eberhard.	Vanissa	Gerolf.

*) Treffend ist das Gemälde, welches durch van Bolhuis in seinem Werke: De Noormanen in Nederland S. 203 f., über den beklagenswerthen Zustand geliefert wird, in welchen die raubsüchtigen Plünderer die Provinzen versetzten, die sie mit ihren Truppen besuchten. Dem zu Folge ist unsere Erzählung noch weit unter der Wahrheit geblieben.

daß die Vorfälle Statt fanden, welche wir jetzt unsern Lesern mittheilen wollen.

An einem warmen Sommernachmittage des Jahres 885 zog eine kleine Reiterschaar gegen Norden über die Fluren Brabants hin. An ihrer Spitze ritten zwei Personen, die in jeder Hinsicht ein vollkommnes Gegenbild von einander darboten. Der eine war ein Mann von schon vorgerückten Jahren, aus dessen sanften Gesichtszügen, die keine andern Runzeln hatten, als die des Alters, man schon auf eine geistliche Person geschlossen haben würde, wenn ihn auch das graue Gewand, womit er umgürtet war, und der kahl geschorne Scheitel nicht als solchen kenntlich gemacht hätten. Selbst der weiße Klepper, den er ritt, schien von Natur dazu bestimmt, Jemand aus geistlichem Stande zu tragen, und der langsame, gleichmäßige Schritt, in welchem er sich bewegte, als auch die verdrießliche Art und Weise, wie er den Kopf hängen ließ, gaben zu erkennen, daß er sich mitten unter den hurtigen und feurigen Rossen, die neben ihm trabten und ihren Schritt nur mit Mühe nach dem seinen regeln konnten, nicht in seiner Bequemlichkeit fand. Der Reiter dagegen, der dem Probste zur Linken ritt, (denn der Geistliche bekleidete diese Würde), war ein schwerfälliger, breitschultriger Normann, dessen Figur riesenhaft erschienen wäre, wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, den Oberleib etwas übergebogen zu tragen. Vom Kopfe

bis zu den Füßen umschloß ihn ein Panzer, der außer einem Gesichte, das an Farbe und Rauhheit einem Robbenfelle glich, von seiner Person nichts sichtbar werden ließ; die Augenbraunen, deren greise Haare so stark und lang waren, daß sie sich mit den Wimpern vereinigten, überschatteten zwei graue Augen, deren Ausdruck unerbittliche Strenge andeutete und wovon das Weiße mit eben so viel Aederchen, als die Stirn mit Falten durchkreuzt war. Noch mehr Schaudererweckendes gaben dem Ganzen die Narben von zwei gewaltigen Hieben, wovon der eine die halbe Nase weggenommen und der andere eine Naht zurückgelassen hatte, die von dem rechten Ohr an den Backen und die Unterlippe in zwei Theile theilte, und das Gesicht so verunstaltete, daß selbst die Mutter dieses rauhen Kriegers ihn nicht erkannt haben würde.

Der Schmuck, durch den er sich auszeichnete, war mehr geeignet, seinen Rang und Reichthum anzudeuten, als seiner äußern Gestalt etwas Gefälliges zu geben; von der rechten Schulter bis an die linke Hüfte lief eine doppelte Kette von gediegenem Gold, die zu dem Eisen des Panzers wenig paßte, und hielt das schwere Schlachtschwert, dessen Gefäß bis an das Kinn reichte; an einem Haken von demselben kostbaren Metalle, der am Panzer befestigt war, hing ein Dolch, der mit Juwelen besetzt und von ausgezeichneter Arbeit war; um seinen Hals dagegen war

mit silbernen Hefteln ein kostbarer Purpurmantel, würdig, die Schultern einer Kaiserin zu zieren, befestigt und flatterte nachlässig über seinen Rücken hinab. Außer den beiden erwähnten Waffen sah man an dem Sattelknopfe des muthigen Rosses, das eben so, wie sein Reiter, ganz gepanzert war und seine doppelte Last wohl schwerlich ertragen hätte, wenn es nicht von einer außergewöhnlichen Gestalt und in gleichem Verhältnisse stark gewesen wäre, noch eine Streitaxt hängen.

Jeder dieser beiden Reiter hatte seine eigene Begleitung; die des Probstes bestand nur aus zwei Klosterbrüdern, die auf Mauleseln saßen und dicht hinter ihm ritten, und an welche er mit freundlicher Vertraulichkeit bisweilen das Wort richtete. Der älteste von ihnen war ein Mönch, dessen umscheinbares Aeußere keineswegs die Ehre der Beschreibung verdient; der andere ein Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren, der das weiße Oberkleid eines Chorknaben trug. Aus Beider Haltung und Gesicht war abzunehmen, daß die Reise in einer solchen Gesellschaft Gemüthsbewegungen von ganz verschiedener Art in ihnen erweckte. Der ältere Geistliche sah fast immer vor sich nieder, und so oft er die wilden Krieger ansah, lief ihm ein unwillkürlicher Schauder durch die Glieder; ja man konnte leicht bemerken, daß die Gesellschaft seiner Zuggenossen wenig Erfreuliches für ihn hatte, und daß er die Ehre ihrer Gegenwart

gern aufgeopfert hätte, um ruhig in seiner Zelle sitzen, oder in der Klosterkirche Litaneien singen zu können. Sein jüngerer Begleiter dagegen schien sich in seine Sendung besser zu finden und keineswegs unzufrieden, die dumpfe Klosterluft und den Umgang mit den frommen Ordensbrüdern gegen die freie Natur und die Gesellschaft eines regern Lebens vertauscht zu haben. Er blickte mit der, seinem Lebensalter eigenthümlichen kindlichen Neugier vor sich hin, betrachtete bald die vor ihm liegende, ihm ganz neue, Landschaft, bald wieder die wackern Kriegsgesellen, auf deren rasche Pferde im Gegensatze zu seinem Maulthier er mit Neid blickte; ja er wäre jetzt vielleicht nicht abgeneigt gewesen, auf die Lebensfreuden, die ihm der geistliche Orden, dem er angehörte, und die Gunst des Probstes sicherte, auf immer zu verzichten und sich an das Panier eines tapfern Feldobersten anzuschließen. Schon einige Male hatte er sich, um seine Wißbegierde zu befriedigen, an den Mönch gewandt; aber dieser bewahrte meistentheils ein ängstliches Stillschweigen, oder gab auf seine Fragen nur kurzen und ungenügenden Bescheid. Einige Male überwand er seine jugendliche Schüchternheit und suchte ein Gespräch mit den beiden Schildknappen des Kriegsobersten anzuknüpfen; aber diese, eben so verstockt und unfreundlich, als ihr Herr, würdigten ihn keiner Antwort, und gaben durch die Art und Weise, wie sie auf ihn niedersahen, deutlich zu er-

kennen, daß sie einen Klosterbruder ihres Umganges gar nicht würdig hielten.

Außer den schon genannten Personen bestand das Gefolge noch aus zwölf Normannen, alle von Kopf bis Fuß geharnischt und auf muthigen Rossen, und nur Solchen, die zum Streite ziehen wie zu einem Feste, die niemals eine Gefahr gefürchtet, oder dem Feinde den Rücken gekehrt hatten. Dem Zuge folgten einige Nichtfreie, die mit Lebensmitteln und Gepäcke beladen waren.

Die Gegend, durch welche unsere Reisigen zogen, war früher an verschiedenen Orten bebaut gewesen, trug aber jetzt Spuren von den unruhigen Zeiten, die man erlebt hatte; denn die Sommerwege, die das Feld und Weideland gegen das wachsende Flußwasser schützen sollten, waren schlecht unterhalten und an vielen Stellen durch Füchse, Maulwürfe und ähnliche Thiere durchgraben, so daß einige niedere Stellen in Sümpfe verwandelt waren. Die Felder lagen brache, und obgleich hie und da das Gras der Weide üppig aufgeschossen war, bemerkte man nirgends einiges Vieh. Das Unkraut des Feldes war verdorrt und die Sense schien außer Dienst gesetzt zu sein. Der Landstrich schien ganz entvölkert, denn man begegnete Niemand auf dem Wege, und nirgends zeigte aufsteigender Rauch, daß die einzelnen, hier und da zerstreuten Hütten etwa bewohnt wären.

Der gute Probst hatte die Spuren des Verfalles

und der Armuth schon lange mit einem mitleidigen Gefühle angesehen, was jedoch noch stärker auf ihn gewirkt hätte, wenn er an dergleichen Anblicke weniger gewöhnt gewesen wäre; aber die Plage des Krieges, der hier gewüthet hatte, war zu allgemein, als daß ihn seine Folgen hier mehr, als anderwärts, getroffen haben sollten. Uebrigens hegte sein gutes und von allem Bösen freies Herz die Hoffnung, daß der vor kurzem geschlossene Friede die Wohlfahrt hier, wie anderwärts, wieder befördern würde. Er konnte nicht umhin, diese frohen Aussichten nebst den in ihm aufsteigenden Gefühlen dem zunächst neben ihm reitenden Krieger mitzutheilen.

„Seht hier einen fruchtbaren Landstrich, Herr Graf!" sagte er, „aber jämmerlich verwahrlost! — Wenn man nun, da es endlich Friede ist, nur dafür sorgt, dem Wasser seinen gehörigen Abzug zu verschaffen und einige Karren Mist darauf zu fahren, so sollt ihr sehen, was für herrliche Rinder hier geweidet, und welch ein Ueberfluß von Getreide hier gebaut werden können." —

„Ich will glauben, daß Weisheit von Euern Lippen strömt," antwortete Ravening, (denn so hieß der Normann), während er sich seiner Landessitte gemäß in einer zierlicheren Sprache ausdrückte, als man von einem rauhen Krieger erwartet hätte; „aber die Söhne der Seekönige verstehen die Künste des Friedens nicht; ihnen genügt es, zu mähen, wo

Andere gesäet haben. Ich für meine Person habe gelernt, die Kogge (eine Art Schiff) auf der brausenden Meeresfläche zu regieren und den zehnmal stärkern Feind vor meinem Panier zu zerstreuen; aber nie hat Ravening, oder einer meines Geschlechts, den Pflug gehandhabt oder sich andern ländlichen Beschäftigungen hingegeben. Vergebens werdet Ihr von einem Normann erwarten, Arbeiten zu verrichten, die nur Dienstmannen geziemen."

„Ueberlaßt diese getrost den Friesen!" entgegnete der Probst, „ich erinnre mich an die Zeit, in der sie allen Märkten Ueberfluß an Vieh und Getreide lieferten."

„Mein Gedächtniß ist in dieser Hinsicht eben so gut, als das Eurige," entgegnete Ravening, „ich habe die Tage nicht vergessen, in denen wir, mit dem Schwerte der Eroberung in der einen und der Fackel der Verwüstung in der andern Hand, zum ersten Male diese Länder besuchten. Damals floß uns das Getreide aus vollen Vorrathtskammern entgegen und man brauchte nur die Hand auszustrecken, um Milch und Rahm zu erhalten. Aber der Vorrath ist erschöpft und das Dienstvolk ist so dumm nicht, aufs Neue Vieh anzuschaffen für die Bedürfnisse seiner Gebieter."

„Und warum nicht," fragte der Probst, „wenn es auf Schutz rechnen kann? Herzog Gottfried wird

doch lieber ein reiches und wohlhabendes, als ein armes und ausgemergeltes Land regieren wollen?"

„Es ist bloßer Widerwille von diesen trägen Sclaven," versetzte Ravening, dessen geringerm Scharfsinne das Fragestück von dieser Seite betrachtet niemals erschienen war. „Ihr sprecht die Wahrheit, Mönch, sie müssen arbeiten und die Kinder der Grimma herna werden sie dazu zu zwingen wissen; aber sie stützen sich darauf, daß unsere meisten Kriegstruppen sich außerhalb ihrer Marken befinden. Gottfried hat sie noch zu mild behandelt; sie müßten das Land bebauen und Vieh ziehen, damit wir von ihrer Arbeit Früchte pflückten."

„So meine ich es nicht," versetzte der Probst, durch diese Auslegung, welche Ravening seinen Worten gab, ganz niedergeschlagen; denn er hatte zu Gunsten der unterdrückten Landsassen sprechen und keineswegs ihr Loos erschweren wollen. „Wie wollt Ihr, daß diese Unglücklichen Euern Wunsch erfüllen sollen, da Ihr ihnen Alles geraubt habt? Ihr habt sie durch die Waffen unterworfen und übt gegen sie das Recht der Sieger aus, dagegen habe ich nichts einzuwenden; aber vergebet mir, es wäre eine gesunde Politik, sie Euch durch eine gute Behandlung verbindlich zu machen, ihren Zustand zu verbessern, sie in den Stand zu setzen, gegen Entrichtung einer angemessenen Abgabe, ungehindert ihre Felder zu bebauen und sich neues Vieh anzuschaffen. So würdet

Ihr nicht nur für ihr, sondern auch für Euer eignes Interesse handeln."

„Ihr wollt vielleicht, daß wir ihnen zurückgeben, was wir als unsere rechtmäßige Beute erworben haben?" fragte Ravening spöttisch.

„Das gerade nicht," antwortete der Geistliche, „laßt sie arbeiten, ja sogar hart arbeiten, aber entreißt auch dem Dienstmann den Bissen Brod nicht, den er im Schweiße seines Angesichts verdient."

„Odin hat dies Land seinen Kindern gegeben," sagte Ravening, „und ihre Widersacher müssen die Züchtigung erfahren, die ihr hartnäckiger Widerstand verdient hat. Wehe denen, die keine Unterwerfung lernen. Das Geschmeiß ist lange genug hier geduldet worden, und es ist nicht Einer darunter, der nicht verdient hat, daß die Weidenschlinge um seinen Hals gezogen und er vor seiner Hausthür aufgehängt würde, damit er den Vögeln zum Futter diene."

„Abscheulich," flüsterte eine sanfte Stimme hinter ihm.

„Hm! wer murmelt da?" fragte der nordische Graf, indem er sich umsah, um zu entdecken, wer sich erkühnt habe, seinen Ausdruck zu tadeln. Die Gesichtszüge seiner Normannen standen starr und gleichgiltig wie immer; aber als er weiter herumblickte, sah er das Gesicht des Klosterbruders mit dem Rothe der Mißbilligung überzogen.

„Bist Du der junge Hahn, der schon so früh-zeitig kräht?" fragte er in einem giftigen Tone.

Der Jüngling erbleichte; denn Ravenings finsterer Blick würde selbst einem Kriegsmanne Schrecken eingejagt haben, wie viel mehr einem schüchternen Jünglinge, der, wie er, im Schatten der friedlichen Klostermauern aufgewachsen war. Er antwortete nicht, sondern sah erschrocken vor sich nieder, weil er innige Reue über seine Unbesonnenheit fühlte; denn wirklich war er es gewesen, der seinem Gefühle, ohne sich bezwingen zu können, in dem oben vermeldeten Ausrufe Luft gemacht hatte.

„Parce linguae, puer!" sagte der Probst, der sich mit einem verweisenden Blicke umwandte, „es ziemt Dir nicht, Uddo, in Gegenwart Deiner Vorgesetzten die Stimme zu erheben. — Erzürnet Euch nicht über den Jüngling," fuhr er in einem freundlichen Tone zu dem Normann gewendet fort, „er ist nie aus den stillen Mauern unsers Klosters hinausgekommen und sein Herz schaudert noch bei dem Gedanken an blutige Mordscenen."

„Es wird ihm vielleicht die Gelegenheit verschafft, sich damit vertraut zu machen," entgegnete Ravening, „fortan lerne er aber seine Zunge zügeln, wenn er sich bei den Söhnen des Nordens befindet." Hierauf wandte sich der strafende Blick, der bis jetzt auf dem Jüngling geruht hatte, wieder von ihm weg. Der Probst dagegen, der zu keinen weitern Verdrieß-

lichkeiten Anlaß geben wollte, hielt es für besser, den Gegenstand, der Stoff dazu geben könnte, nicht ferner zu berühren.

Die Sonne hatte sich inzwischen geneigt und die Schatten der Reiter, die sich über die Fläche des Feldes hin gleich schwarzen Riesen ausdehnten, zeigten an, daß der Tag zu Ende eile.

„Ich befürchte, daß wir heute Abend das Ziel unseres Zuges nicht erreichen werden,“ sagte der Probst, nachdem er einige Zeit schweigend fortgeschritten war.

„Beim Ulfr!“ *) entgegnete Ravening, „wenn das träge Thier, das Ihr reitet, dem raschen Schritte unsrer flüchtigen Rosse hätte gleichkommen können,

---

*) Ulfr ist der Wintergott und also in der Nordischen Fabellehre eine nicht unwichtige Person. Ihm wurde die Erfindung des Schlittschuhfahrens zugeschrieben und er hätte dann auch in Holland und bei holländischen Dichtern größere, wenigstens eben so viel Ehre verdient, als mancher Gott des abendländischen Heidenthums, und dies um so viel mehr, wenn es wahr ist, daß er, (wie der gelehrte Halbertsma darthut) der Stadt Utrecht ihren Namen gegeben haben soll, denn jener sei ursprünglich Ulfrtrecht gewesen und nachher in Utrecht (oder holländisch Uitrecht) übergegangen. Aber so geht es mit der Empfehlung von Menschen und Göttern. Vielleicht muß die Vergessenheit, worein der gute Ulfr gerathen ist, nur der mühsamen Aussprache seines Namens zugeschrieben werden. Man hätte ihn Uller nennen können, wie die Franzosen Rolfr in Rollon umgetauft haben.

so würden wir schon lange unter dem gastfreien Schatten des Steinhauses eingekehrt sein."

„Verschmähet einen Paßgänger nicht," versetzte der Probst, er würde es auf dem langen Wege gegen Eure schwer beladenen Pferde aushalten; aber wenn ich ihn seinen Gang gehen ließe, so liefen wir Gefahr, meine armen Brüder, deren Esel keine so großen Schritte machen können, im Stiche zu lassen."

„Die Taube muß nicht mit dem Adler ausfliegen wollen, noch die Schnecke sich mit dem Rennthiere in Wettlauf wagen," versetzte Ravening; „aber jetzt würden uns auch weder Eile noch Schnelligkeit mehr nützen. Das Thor von Steinhaus wird des Nachts dem Fremdling nicht geöffnet. Es wird besser sein, in das erste beste Gebäude, das den nöthigen Raum hat, unsern Einzug zu nehmen, und wieder abzuziehen, so bald der Quell des Lichts aus dem Blute Hymer's aufgeht."

Der Geistliche gab durch Kopfnicken zu erkennen, daß er damit einverstanden sei; denn er war von dem langen Zuge, der gegen seine gewöhnliche sitzende Lebensweise stritt, ermüdet und hatte schon gefürchtet, der Graf möchte entschlossen sein, die Reise ohne Aufenthalt fortzusetzen. Die Erwartung, ein schickliches Nachtquartier zu finden, schien jedoch so bald nicht in Erfüllung gehen zu wollen, und es dauerte einige Zeit, ehe man Etwas bemerkte, das eine Wohnung glich. Nur einige Hütten waren zu sehen,

die kaum diesen Namen verdienten, aus Lehm und Flechtwerk bestanden und eher bestimmt schienen, Schafe und Schweine, als unsere Reisenden aufzunehmen. Graf Ravening wurde schon ungeduldig; denn die Dämmerung ging allmälich in Dunkelheit über, und es schien noch keine Aussicht vorhanden, noch diesseits der Maas unter Dach und Fach zu kommen, und der Gedanke an die Ueberfahrt bei Nacht war auch nichts weniger als willkommen.

„Weiß denn Niemand von Euch," fragte endlich der Graf, zu seinem Gefolge gewandt, „ob hier in der Nähe ein Kastell oder eine Wohnung ist, in der wir Unterkommen finden können?"

„Wenn ich nicht irre," antwortete Gorm, einer von seinen Schildknappen, „so sind wir nicht weit mehr von dem ehemaligen Falkenhofe des Grafen Tietbold entfernt, und wenn man dieses Gebäude nicht noch mehr verwüstet hat, so ist es groß genug, uns aufnehmen zu können.

„Kennst du das Gebäude?" fragte der Graf.

„Sollt' ich es nicht kennen?" fragte Gorm, indem er sich den breiten Knebelbart strich; „ich war dabei, als es vor nun fünfzehn Jahren der brave Seekönig Tosti bestürmen ließ, und nicht unter den letzten, welche die Bresche erstiegen. Graf Tietbold hatte den Ort befestigt, und all die plumpen Bauern aus der Umgegend hatten mit Hab und Gut einen Zufluchtsort darin gesucht, aber ich versichere Euch, nicht

Einer von ihnen hat den Ort lebendig wieder verlassen."

„Wenn Du Wahrheit sprichst," sagte Ravening, „dann werden wir während des Aufenthalts in den übrig gebliebenen Mauern nur mit Eulen und Nachtvögeln zu thun haben."

„Ich glaube gehört zu haben," versetzte Gorm, „daß es der Herzog, als er hieher ins Land kam, der Wittwe des Grafen Tietbold zurückgegeben, und daß sie einen Vogt hinein gesetzt hat; auf jeden Fall werden wir es bald gewahr werden, denn ich sehe dort schon die dunkeln Dächer gegen den hellen Himmel sichtbar werden."

„War Graf Tietbold nicht mit euerem Herzog verwandt?" fragte der Probst, zu Ravening gewandt.

„Das war er," antwortete dieser, „denn seine Gemahlin Bertrada stammt, wie Gottfried aus Halfdan's Geschlecht. Roruk, Harolds Bruder, war ihr Vater, und desto unverzeihlicher war es dem Teisterbander, gegen die Normannen die Waffen zu erheben. Aber es hat ihm wenig geholfen, und seine Wittwe kann es noch Gottfried's Edelmuth Dank wissen, der ihr das Schloß zu Heesch gelassen hat, wo sie ihre Tage ruhig verleben kann."

Der Probst antwortete nichts auf diese Lobrede, sondern dachte bei sich selbst, daß, wenn Graf Tietbold einen männlichen Nachkommen hinterlassen hätte, der seines Vaters Rechte hätte geltend machen können,

des Normannen Edelmuth wahrscheinlich nicht so groß gewesen sein würde. — Der Anblick vom Falkenhof, der sich jetzt dem Auge in einer geringen Entfernung zeigte, und die Ankunft der kleinen Truppen vor dem Thore hinderten die Fortsetzung des Gesprächs.

Zweites Kapitel.

Der ehemalige Falkenhof war ein für jene Zeit ziemlich ansehnliches Gebäude, oder vielmehr ein aus verschiedenen Gebäuden bestehendes Gehöfte, dessen einzelne Theile mehr oder weniger ausgebreitet waren, je nachdem es ihre ursprüngliche Bestimmung erfordert hatte. Von der einen Seite gränzte es an den Fluß und war früher an der Landseite durch steinerne Bollwerke beschützt gewesen, die jetzt größtentheils in Trümmer zerfallen waren. Das Hauptgebäude, das ehedem wahrscheinlich zur Wohnung des Grafen und seiner vornehmen Gäste, wenn sie dahin kamen, sich an der Falkenjagd zu erholen, gedient hatte, sehr durch Brand und Plünderung gelitten; die freie Luft, die man durch die Zuglöcher und Ritzen hin sah, zeigte, daß an der entgegengesetzten Seite sowohl die Mauer, als auch das Dach eingestürzt waren. Nur der Theil des Gebäudes, der am Wasser aufgebaut und von dem Uebrigen durch einen aus=

dehnten Hofraum geschieden war, hatte ein mehr gastliches Ansehen; das Strohdach schien ausgebessert, und die Löcher waren hie und da mit Lehm ausgefüllt oder mit Bretern zugenagelt. Außer diesen zwei Gebäuden waren von dem Hofe aus an den entgegengesetzten Seiten noch einige Schoppen, Scheuern und Ställe zu bemerken, die meistentheils ganz, oder theilweise verfallen waren. Kurz, Alles zusammen genommen hatte ein trauriges und ödes Ansehen, das wenig geeignet war, Hoffnung auf eine gute Aufnahme zu erwecken; ja es zeigte sich nicht einmal Jemand, als Gorm abgestiegen war und mit eiserner Faust an das Außenthor donnerte, so daß der Normann ungeduldig wurde, die Thür zertrümmerte und auf den Hof durchdrang, wohin ihm die Uebrigen, ihre Pferde am Zaume in der Hand, nachfolgten.

Ravening erhob nun seine Stimme; aber noch kam kein lebendes Wesen zum Vorschein, obgleich der Schimmer eines Lichtes durch die Ritzen des Wohnhauses einen deutlichen Beweis gab, daß sich Jemand darin befand.

„Heda! He!" rief der erzürnte Graf, „ist man denn in diesem Eulenneste mit Taubheit geschlagen? Beim Ulfr! komm her, Sachse oder Friese, wer du auch sein magst, und bring Wasser für meine Pferde! *Beeile* Dich, wenn Du nicht willst, daß man Dich mit dem Ohre an Deine Thürpfosten nagle, um von

Deiner Harthörigkeit zu genesen. Beim Trollr! *) mach' auf, oder Deine letzte Stunde hat geschlagen!"

„Das ist verkehrt gehandelt, Herr Graf!" sagte der Probst, der mit abgestiegen war, „um deßwillen die bösen Geister der Hölle anzurufen, besonders zu dieser Stunde, wo die Nacht herankömmt und sie Gewalt bekommen über die Kinder der Menschen. — Vergönnt mir lieber, zu versuchen, ob ich die Bewohner finde. Wahrscheinlich hat ihnen unsere Ankunft und unsere Anzahl Schrecken eingejagt und sie haben sich verborgen."

„Ich werde sie schon vor den Tag kommen lassen," entgegnete Ravening, „und säßen sie auch in der Tiefe von Nevelheim *) verborgen." Zugleich stieß er die Thür auf, die nach der Wohnung führte, und ging hinein, begleitet vom Probste, der einen leidenschaftlichen Ausbruch des Normannen befürchtete und durch seine Gegenwart den Folgen vorzubeugen hoffte.

*) Trollr war ein in der Zauberkunst ausgelernter Zwerg, dem in den nördlichen Ländern große Ehre erwiesen wurde. Sein Name kommt oft vor in the Pirate von Walter Scott.

*) Nevelheim (Nebelheim) ist die Hölle der Scandinavier, wie Walhalla ihr Paradies, und wird als ein düstrer Ort vorgestellt, der im Norden liegt und von neun schwarzen, schlammigen Flüssen durchschnitten ist. Eine ewige Nacht umhüllt diesen Aufenthalt, zu dem man auf dunkeln Wegen gelangt. Alle Feigherzige kamen nach ihrem Tode dahin; Folterungen werden aber nicht erwähnt, die dort Statt haben sollten.

Es eröffnete sich beim Eintreten ihren Augen ein unerwarteter, trauriger Anblick. An dem andern Ende des finstern Wohnzimmers, wo außer einem rauhen Schragen, der zugleich zum Tische diente, keine Hausgeräthe vorhanden waren, und welches nur durch das zweifelhafte Geflacker einer Lampe erleuchtet war, lag auf der untersten Stufe einer steinernen Treppe, die zu einer dunkeln Nische führte, der ausgestreckte Leichnam einer Frau. Daneben saß ein Mann, eingehüllt in einfache Bauerntracht, der mit den Ellenbogen auf den Knieen ruhte und den übergebogenen Kopf in den zusammengefalteten Händen hielt. Er bemerkte die Ankunft Ravenings und starrte diesen mit einem Gesicht an, das Angst und Schmerz zugleich ausdrückte. „Weg! weg!" sagte er, „sie ist als eine fromme Christin gestorben. Ihr habt keinen Theil an ihr."

„Ist Dein Schädel vernagelt?" fragte Ravening, ohne eine Spur von Rührung oder Mitleid zu zeigen, während der gute Probst ein Kreuz schlug; „sind Deine Knochen lahm, daß Du nicht aufstehen kannst, wenn man Dich ruft? Wer hat je gehört, daß ein friesischer Dienstmann sitzen bleibt, und es nicht werth achtet, eine Antwort zu geben, wenn sich ein nordischer Befehlshaber an seinen Thürpfosten die Lungen ausschreien möchte?"

„Ach, mein guter Herr! Was begehren Eure Edeln?" fragte der Friese, indem er zitternd und

Bayerische Staatsbibliothek München

zagend aufstand, denn jetzt bemerkte er erst, wen er vor sich hatte. „Ich dachte, daß es die Nicker wären, und wollten den Leichnam der alten Emma wegholen.“

„Und was willst Du, daß die Nicker, *) wenn sie auch ihren Aufenthalt in Deinem Stinkloche aufschlagen wollten, mit diesem alten Nuß ausführen würden?“ fragte der Graf, während er die magern Gesichtszüge der Todten betrachtete. „Komm! wir haben andere Arbeit für Dich, und die Lebenden gehen den Todten vor.“

„Einen Augenblick, edler Herr!“ sagte der Probst, freundlich zwischen die beiden tretend. „Sagt mir, guter Mann, ist Eure Frau wirklich in dem allein seligmachenden Glauben gestorben?“

---

*) Sowohl in Holland, als anderwärts im Norden ist der Glaube an Sumpf= und Wassergeister lange im Gange geblieben. Die Nikker scheinen hier in Holland im Allgemeinen gute Kauze gewesen zu sein, die selten im Stande waren, sich selbst zu retten, und oftmals die Hilfe der Menschen anriefen, besonders bei ihren Frauen, wenn diese in Kindesnöthen lagen. Von einigen Wassergeistern findet man erwähnt, daß sie in schönen Palästen wohnten und dort in Urnen die Seelen der Abgeschiedenen bewahrten. In der Singkunst scheinen sie jedoch gegen ihre schwedischen, dänischen oder norischen Brüder, die nach den verschiedenen Dialekten Nokke, Näk, Nek, oder Nixe (wer denkt hier nicht an die Saalnixe) genannt wurden, und, wie die Sirenen des Alterhums, durch ihre Zauberstimme die Wanderer zu sich in den Strom lockten und verschlangen, weit nachgestanden zu haben.

[library stamp]

„Willkommen! Tausendmal willkommen! frommer Vater!" so rief der betrübte Wittwer und küßte dem Mönch den Zipfel seines Gewandes. „Ach, ich verlangte so nach einem Priester! — Ja! wohl ist sie gestorben, wie es einem Christen ziemet. Sie empfahl ihre Seele Gott und bat noch, daß wir vor Viehseuche, Wassersnoth und Norm... behütet bleiben möchten. Aber ach!" fuhr er, sich wieder erholend, fort, „da war Niemand außer mir Unkundigen, der ihr in der äußersten Noth beigestanden hätte. Und nun sitze ich mutterseelen allein bei ihr, die Nachtwache zu halten, denn ich durfte kein Bauernweib rufen, aus Furcht, daß die Eunjers in meiner Abwesenheit die Leiche wegführen würden; ich besitze ja keinen Pfennig, den ich ihr in den Mund stecken könnte, um das Geschmeiß zufrieden zu stellen."

„Was Pfennig!" sagte der Probst, „das sind heidnische Alfansereien, die kein Christ nachmachen soll. Seid nur getrost, denn ich werde die bösen Geister wohl verscheuchen und das Leichenbegängniß verrichten nach Euerm Gefallen."

Während dieses Gesprächs waren einige Normannen wie auch die beiden Klosterbrüder hineingekommen und Gorm flüsterte, zum Graf Ravening gewandt, ihm mit einem frechen Lach ins Ohr:

„Das würde vor einem Jahre gewiß nicht geschehen sein, daß ein abergläubiger Pfaffe in unserer

Gegenwart und mit unserer Genehmigung seine Künste zeigt.“

„Wir müssen den Mönch gewähren lassen!“ antwortete Ravening achselzuckend; „Du weißt, daß uns der Herzog befohlen hat, ihm Schutz und Ehrerbietung zu erweisen. — Aber dieser friesische Hund soll es mir bezahlen, daß er uns vergebens hat rufen lassen.“

„Kommt!“ sagte der Probst, der seine Unterhaltung mit dem Friesen fortsetzte. „Seid getröstet, ich werde meine Pflicht gegen Euch und die Verstorbene erfüllen; aber diese edeln Herrn haben Eure Dienste nöthig; ihre Pferde müssen getränkt werden.“

„Und wir auch, beim Trollr!“ setzte Ravening hinzu. „Wie steht es? Und was hast Du uns aufzutragen?“

„Leider! mein frommer Herr!“ antwortete der Wittwer, „was sollte ich Euch anbieten können? Ich habe, so wahr ich lebe, weder Speise, noch Trank im Hause, und wenn uns nicht ein Engel vom Himmel gespeiset und gelabt hätte, so wären wir schon lange vor Hunger umgekommen.“

„Weg damit!“ sagte Ravening, „Du sollst uns nicht weiß machen, daß Du Alles aufgefressen hast, was Dir jener Engel gebracht hat. Such' wohl um! oder beim Schwerte meines Vaters, ich werde Dich lehren, daß man mit einem nordischen Edelmann

nicht vergebens Spott treibt, und ich lasse Dir dies Dach über dem Kopfe zusammenbrennen."

„Das würde nicht das erste Mal sein," entgegnete der Friese; „aber glaubt mir, edler Herr, bei mir und Meinesgleichen muß man nicht Vorrath im Speisekeller suchen; dafür haben Eure Landsleute gesorgt. Was Eure Pferde anlangt, die brauchen keinen Mangel an Wasser zu leiden, da der Fluß hier unten vorbei läuft."

„Mich dünkt," sagte der Probst, „daß es unnütz ist, dem armen Manne abzufordern, was er nicht hat; man braucht nur umherzusehen, und man überzeugt sich, daß diese Wohnung nicht viel darbieten kann. Geh lieber, mein Sohn Uddo!" fuhr er, zu dem Klosterbruder gerichtet, fort, „und sieh, ob noch etwas von dem Vorrathe übrig geblieben ist, den uns die frommen Schwestern zu Groot-Orp *) mitgegeben haben, damit diese Herren und Du mit Bruder Landwerd auch ihren Theil davon bekommen. Ich für meine Person werde nichts genießen; ich

*) Groot-Orp, von den Walen Or le Grand genannt, war ein Nonnenkloster, das Pipin von Heristall gegen das Jahr 700 zur Versöhnung des an St. Lambert begangnen Mordes erbaute. Vergleiche Oudheden en Gestigten van's Hertogenbosch S. 472. Meine Leser werden lachen, daß ich ihnen holländische Bücher citire; aber vielleicht weiß es mir auch der Eine oder der Andere Dank, auf manches Schöne aufmerksam gemacht worden zu sein.

werde fasten und mit diesem armen Manne für die Seele seiner Hausfrau beten."

„Und," fügte Ravening hinzu, indem er den Jüngling bei der Hand nahm, „sag' meinen Knappen, daß sie auch das Bier nicht vergessen, das noch übrig sein dürfte. Nimm diesen Dienstmann mit, daß er die Pferde besorgt."

Der Klosterbruder verließ in Begleitung des Friesen, der nicht aufhörte zu seufzen, die Wohnung.

„Ihr wohntet hier allein mit Eurer Frau?" fragte der Jüngling in einem mitleidigen Tone.

„Seit dreißig Jahren," war die Antwort, „und wir haben Glück und Unglück, Liebe und Leid mit einander erfahren. Ach! ich habe hier gute Tage gehabt, da unser frommer Graf Tietbold, dessen Seele bei Gott ist, noch lebte; da war hier Fröhlichkeit und Gedränge das halbe Jahr hindurch; denn ich war des Grafen Falkenier; und wenig Monate vergingen, ohne daß hier Edelleute und Jungfrauen Haus hielten; und dann war es: des Morgens ins Feld und des Abends an den Tisch; — aber seitdem die verwünschten Normannen das Oberste zu Unterst gekehrt und Alles vernichtet und verwüstet haben, da findet man hier nichts, als Kummer und Elend."

„Und warum verließt Ihr diesen Aufenthalt nicht?" fragte Uddo.

„Ei! hat nicht die gute Gräfin Betrada mir befohlen, denselben fernerhin zu bewachen? — Und

überdies, hätte ich auch weggehen wollen, die alte Frau konnte nicht mehr fort und ich konnte sie doch ihrem Schicksale schwerlich allein überlassen."

„Was war denn ihre Krankheit?" fragte der Jüngling theilnehmend.

„Gleichfalls diese nordische Brut!" antwortete der Falkenier. „Es ist nun funfzehn Jahre her, daß sie das Jagdhaus mit stürmender Hand erobert und unsern braven Grafen getödtet haben; *) damals haben sie dieselbe auch gemißhandelt; ja ihr sogar die Beine zerschlagen. Wenn ich da gewesen wäre, ich hätte sie zu erlösen gesucht; aber ich war damals mit einem Auftrag vom Grafen auf der Reise. Leider! als ich zurückkam, lag hier Alles durcheinander, und meine arme Emma war die einzige, die mit ihren zerschlagenen Beinen noch lebte. Seitdem haben wir ein trauriges Leben hingebracht; denn unsere Gräfin lebt zu weit entfernt von hier, als daß sie uns unterstützen könnte; und hätte uns nicht ein guter Engel

---

*) Es war im Jahre 857, während Roruk, der im Namen des Kaisers sowohl in Teisterbant, als in Kinhem (Kennemerland) mit einigem Ansehen bekleidet gewesen zu sein scheint, abwesend war, daß ein mächtiges Heer Dänen oder Normannen in diesem Lande einen gewaltsamen Einfall machte, bei welcher Gelegenheit Graf Tietbold fiel. S. Ann. Bertin bei Pertz I. 451. Chron. Mon. Egmond bei Kluit, Hist. Crit. I, 7. Iohannes a Léyd. V. 24.

geholfen, die gute Frau hätte es nicht einmal so lange ertragen."

„Armer Mann!" sagte der Chorknabe, „ich beklage Euch. Ich bin selbst nicht reich, wie Ihr denken könnt, aber der Vater Abt hat mir bei meiner Abreise doch etwas mitgegeben; denn, sagte er, ich würde vielleicht doch nicht überall gastliche Leute finden, *) und das Wenige will ich gern mit Euch theilen. Nehmt es und verbergt es wohl, damit Niemand etwas davon merkt."

Der Falkenier drückte schweigend die Hand, woraus er das Geldstück empfing, und beeilte sich, dasselbe zu verbergen. Inzwischen waren sie über den Hof gegangen und in die Ruine gekommen, welche die Normannen zum Pferdestalle eingerichtet hatten. Der noch vorhandene Vorrath wurde von den Lastthieren herbeigeholt; der Falkenier besorgte die Pferde mit Wasser, während die Reiter ihnen das Futter brachten, das sie aus Vorsicht mitgenommen hatten. Hierauf begaben sie sich insgesammt in die Wohnung, wo der Tisch angerichtet wurde und man sich zur Mahlzeit setzte. Der Probst allein nahm keinen Theil daran, sondern bewachte ehr-

*) In Bezug auf die Zwangs- oder Unterdrückungsmaßregeln, welche unter Gottfrieds Regierung gegen die Friesen genommen wurden, vergleiche man, was vorkommt bei Beka 31. Wiarda I. 88 f. Schotanus: Geschiedenis van Friesland. S. 65.

würdig die Leiche, während dem sich der Falkenier an seine Seite setzte und von Zeit zu Zeit einen halb zornigen, halb furchtsamen Blick auf die Normannen richtete.

„Wohlan!" sagte Ravening, als die Mahlzeit zu Ende ging und indem er den Becher noch einmal ansetzte; „Speise und Trank sollen uns nicht vergessen lassen, des Herzogs Gerechtigkeit zu handhaben. Wo ist der Friese? Man bringe ihn zu mir."

„Was befehlen Eure Edeln?" fragte der Falkenier, indem er zitternd aufstand und sich vor den Grafen stellte.

„Wie ist Dein Name?" fragte dieser und sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an.

„Landerik," antwortete der Friese, der in diesen Fragen nichts Gutes ahnete.

„Nun, Landerik!" versetzte Ravening, „antworte mir auf diese zwei Fragen: Warum hast Du nicht, dem Gebote des Herzogs zufolge, die Thür Deiner Wohnung niedriger gemacht, damit Du jedes Mal, wenn Du aus- und eingehst, die demüthige Haltung annehmen würdest, als bögest Du Dich vor ihm nieder? Und warum trägst Du keinen Weidenzweig um Deinem Halse, zum Zeichen Deiner Dienstbarkeit?"

Landerik stand einen Augenblick verlegen, faßte aber, in der Meinung, daß seine Vertheidigung nicht schwer sein würde, wieder einigen Muth. „Edler

Herr!" sagte er, „ich bei ein Freimann. Der gute Graf Tietbold, dessen Leibeigener ich war, hat mir vor Jahr und Tag die Freiheit geschenkt, und ...."

„Ich frage Dich nicht, Flegel, was Dein Graf gethan hat," schrie ihm Ravening zu; „Du weißt sehr wohl, daß des Herzogs Gebot allgemein ist und gilt, ohne zwischen Freien und Dienstbaren eine Ausnahme zu machen, allen Friesen, die er sich unterworfen hat."

„Aber ich bin kein Unterthan des Herzogs," sagte Landerik, „ich kenne Niemanden anders, denn die Gräfin Bertrada als Gebieterin. Dies Haus gehört ihr, und ich darf ohne ihre Zustimmung die Thür nicht verändern. Und was den Weidenzweig betrifft, ich kann doch der edeln Frau meine Dienstpflicht nicht aufsagen und mich für einen Untersassen des Herzogs Gottfried bekennen!"

„Du sollst anstatt Weidenlaub Hanf um Deinen Hals tragen," sagte Ravening. He da! einen Strick! und hängt diesen Schelm vor seiner Thürpfoste auf."

„Ihr scherzt doch, edler Herr!" sagte der Falkenier erbleicht; „Ihr werdet einem armen Manne, wie ich bin, kein Leid thun. Die edle Bertrada ist ja mit Eurem Herzoge verwandt und Ihr werdet sie nicht durch den Tod eines ihrer Untersassen beleidigen wollen."

„Ich scherze niemals!" sagte Ravening mit einem

finstern Blicke. „Knappen, habt ihr meinen Befehl nicht gehört? Weg mit ihm.“

„Herr Graf!“ sagte der Probst, der während des Gesprächs aufgestanden war und sich nun mit einem flehenden Blicke vor Ravening stellte; „was hat Euch dieser Mann gethan? Bedenket! daß unsere Sendung eine friedliche ist, und daß es der Herzog selbst übel nehmen könnte, wenn seine Blutsverwandte beleidigt würde.“

„Mönch!“ versetzte Ravening mit einem strengen Blick, „Eure Fürsprache ist unnütz und Eure Bemühung nicht verlangt. Die Friesen sind schon zu sehr geneigt, sich widerspenstig zu zeigen, es muß ein Beispiel gegeben werden. Dieser Mann hat gegen den ausdrücklichen Befehl des Herzogs gesündigt, der allen Friesen gilt, wo sie sich auch befinden, und sein Tod steht so fest, daß ihn keine irdische Macht davon befreien kann. Er muß sterben.“

„Unser Kloster ist arm,“ entgegnete der Probst; „und wir dürfen kein Gold und Silber besitzen; aber ich werde doch Mittel finden, Euch zwanzig Kronen zu besorgen, wenn Ihr sie für diesen Unglücklichen als Lösegeld annehmen wollt.“

„Man sollte sich fürwahr geneigt fühlen,“ sagte Ravening boshaft lächelnd, „Eurem Kloster, das so arm ist und zum Behufe eines plumpen Dörflers, der Euch nichts angeht, doch so leicht zwanzig Kronenthaler finden kann, einmal einen Besuch zu machen.

Aber gäbet Ihr mir auch alle Schätze, die Euer Orden aufgespeichert hat, ja alle Thränen Freia's, *) so würdet Ihr mich doch von meinem Beschlusse nicht abbringen."

Der Probst wollte das Wort wieder nehmen, aber Landerik hielt ihn zurück, indem er sagte: „Frommer Vater, verschwendet Eure Worte nicht länger um meinetwillen, sie helfen nichts bei diesem grausamen Manne! Und wann haben die Normannen das Mitleid gekannt? Ob ich etwas mehr, oder weniger lang lebe, was hilft es mir? Ist denn nicht alles

*) Freya war, wie Jeder weiß, die Venus des Norden und hat ihren Namen dem Freitag gegeben. Sie hatte Oddr geheirathet, der sie verließ, um auf Reisen zu gehen, und war weit entfernt, sich, wie die Hausfrau des Vulkan, über die Abwesenheit ihres Mannes mit einem andern Geliebten zu trösten; sie suchte vielmehr ihren Geliebten durch die ganze Welt und beweinte seinen Verlust mit goldnen Thränen. Daher kommt die Bildersprache, deren sich Ravening bedient, die wohl auch noch an mehren Stellen hätte gebraucht werden können, doch würde durch jene bildlichen Ausdrücke und Umschreibungen die Lokalfarbe zwar gewonnen, die Deutlichkeit aber verloren haben. Die Normannen bedienen sich solcher Ausdrücke sehr häufig, die aber dem Leser meist dunkel vorkommen möchten, wie z. B.: das Dach der Berge, das Sonnenhaus für Himmel; die Tochter der Nacht, das Fleisch Hymers, das Schiff, das auf den Jahrhunderten treibt — die Erde bezeichnet; der Bruder des Winds, der Feind der Wälder — das Feuer bedeutet; das Blut Hymers, der Ring der Erdkugel — die See; das haarige Feld — den Kopf; der See der Wälder, der Wein des Raubvogels — das Blut bezeichnen soll.

todt, was mich an's Leben knüpft? — mein guter Herr, meine arme Emma — die auch schon das Schlachtopfer ihrer Wuth gewesen ist! Laßt sie das Maaß ihrer Greuel vollmachen, diese unmenschlichen Heiden! und meinen Fluch zu dem von so vielen Andern mit sich nehmen, wie ein Haufen schändlicher, gottloser, nichtswürdiger Henkersknechte."

„Willst Du wohl schweigen, Elender!" schrie Gorm, den diese Schimpfworte in Wuth brachten, und gab dem Falkenier zugleich einen gewaltigen Schlag ins Gesicht.

„Laßt ihn fluchen," sagte Ravening lachend, „Gänse schnattern, aber beißen nicht. Er hat uns Henkersknechte genannt, und das soll er gewahr werden. Er soll nicht gehangen werden, sondern unter Qual und Marter sterben. Gorm! Handle mit ihm, wie wir mit Widerspenstigen thun."

„So dacht' ich!" stimmte der barbarische Gorm bei und freute sich auf die Greuelscene, die er ausführen wollte. Er riß sogleich mit einem Paar seiner Helfershelfer von den auf dem Hofe stehenden Schoppen einiges Holz- und Lattenwerk los, warf es auf die eiserne Platte, die sich in einem Winkel des Zimmers fand, legte einige vom Dache gerissene Strohwische darunter und steckte diese in Brand. Bald stand der Haufen in heller Flamme; ein dicker Rauch stieg auf, wirbelte in breiten Ringen durch das Zimmer hin, daß den Anwesenden die Augen

davon übergingen und suchte sich einen Ausgang theils durch die Thür, theils durch die Oeffnung in der Decke, durch welche die Stube mit dem obern Boden in Verbindung stand; gleichwohl blieb ein nicht geringer Theil auf halbem Wege in dicken Wolken hängen.

Als jetzt das Holz in voller Flamme war, wurde Landerik auf ein Bret gebunden und so auf der Flur ausgestreckt, daß seine entblößten Füße auf die heiße Platte zu liegen kamen, wo sie langsam geröstet werden sollten. Der Probst versuchte noch einmal, seinen rohen Reisegefährten zum Mitleid zu bewegen, aber, da er alle seine Bemühungen fruchtlos sah, faltete er traurig die Hände zusammen und setzte sich mit abgewandtem Gesicht in eine Ecke nieder, während die Normannen sich um ihr Schlachtopfer versammelten und sich mit einem abscheulichen Vergnügen an den angstvollen und schmerzlichen Geberden des Unglücklichen weideten. Lange hatte der Falkenier die folternde Hitze muthig ertragen; aber endlich, als das Feuer seine Fußsohlen versengte, brach er in einen gellenden Schrei aus und machte einen kräftigen Versuch, sich umzukehren und so vom Feuer zu entfernen, aber umsonst; denn zwei seiner Henker drückten ihn jeder mit einem Fuße auf das Bret, und hinderten ihn, die geringste Bewegung zn machen.

„Es ist schändlich, was ihr da ausübt!“ schrie auf einmal eine Stimme, und ein kräftiger Stoß riß

den brennenden Holzhaufen auseinander. Ravening sah einen Augenblick wie versteinert vor Staunen den Vermessenen an, der diese That vollbracht hatte. Es war der junge Klosterbruder, der den ganzen Hergang mit steigendem Zorne angesehen hatte und endlich, als er seinen Unwillen nicht länger unterdrücken konnte, diesen kühnen Schritt wagte, ohne an die Folgen zu denken.

„Elender Junge! wie kannst Du dich vermessen?“ rief der Graf und trat mit geballter Faust auf den Jüngling zu, um ihn zu Boden zu schlagen; aber der Chorknabe dachte in der aufgeregten Spannung, worin er sich befand, nicht an die Ungleichheit des Kampfes, wich dem Schlage aus, ergriff mit einem Seitensprunge einen Brand vom Boden und ließ ihn mit einer sich selbst unbewußten Kraft flach auf das Gesicht des Normannen niederfallen. Ravening taumelte, that einen Schritt zurück, strauchelte über den Falkenier hin und maß den Boden mit seiner ganzen Länge. Man kann sich vorstellen, welch' eine Bestürzung und Verwirrung dieser Fall verursachte. Alle Normannen sprangen auf den unbesonnenen Jüngling los, aber ihre Anzahl selbst war ihnen im Wege, und das Holz, das er schwang, verschaffte ihm in den ersten Augenblicken einigen Vortheil über die Anstürmenden, denn sie hatten ihre Streitkolben im Stalle zurückgelassen. Manche Nase ward platt geschlagen, ehe es den Angreifenden gelang, ihm an

den Leib zu kommen, und da noch kostete es ihnen Mühe genug, sich seiner zu bemächtigen, so gewaltig schlug, trat und biß er um sich herum, so daß ihm der Schaum auf den Lippen stand. Die beiden Mönche waren zugelaufen und suchten vergebens dem Gefechte durch ihre Dazwischenkunft und ängstliches Hilferufen Einhalt zu thun. — „Greift ihn lebendig!" rief Ravening, der wieder auf die Beine gekommen war; „er soll es mir bezahlen! Er soll Tausend Tode für einen sterben!"

Aber in dem Augenblicke, wo Uddo, von allen Seiten ergriffen, sich außer Stande sah, einen fernern Widerstand zu bieten, ließen ihn seine Ueberwältiger plötzlich los, stoben erschrocken auseinander und wendeten das Auge nach einer Erscheinung, die sich in der dunkeln Zelle hinter der Leiche sehen ließ.

Drittes Kapitel.

Die Erscheinung, die unter dem wüsten Gefolge Ravening's einen solchen Schrecken verbreitet hatte, war wohl geeignet, zu einer solchen Stunde, in einem solchen Augenblicke und in jenem Jahrhunderte des Aberglaubens, die Muthigsten in Furcht und Schrecken zu setzen. Eine weiße Gestalt, deren Umrisse man kaum zu unterscheiden vermochte, war aus der

Nische, vor welcher die Leiche der alten Frau lag, aus dem Boden aufgestiegen; eine zweite, eine dritte folgte; und alle drei blieben wie Statuen stehen, bis sich endlich aus ihrer Mitte eine Stimme hören ließ: „Was bedeutet dieser Lärm? — Nun? Habt Ihr alle die Sprache verloren?"

Obgleich diese Stimme sehr menschlich, ja sogar sehr angenehm klang, so dauerte es doch einige Zeit, ehe die Bestürzung, die die Anwesenden befallen, wieder vorüber ging. So wohl das Unerwartete, als das Außerordentliche der Erscheinung hatte die Normannen mit Schauder erfüllt, und der befehlende Ton, mit welchem obige Fragen gethan wurden, war wohl geschickt, die Ehrfurcht zu vermehren, die man gegen außergewöhnliche Wesen hegt. Was den Probst betraf, so war er durch alle die Vorfälle, die in den letzten Augenblicken stattgefunden hatten, schon so erschüttert, daß seine Verwirrung zum Aeußersten gestiegen war, und er sich außer Stande fühlte, ein Gebet, oder eine Beschwörung herzusagen. Der Chorknabe selbst hatte sich in einen Winkel zurückgezogen, zitterte wegen seiner Vermessenheit und war gleichfalls beängstigt durch die Erscheinung, obgleich sie ihn einer augenblicklichen Gefahr entriß.

„Nun! ist denn Niemand, der mir Rede stehen will?" fragte die Unbekannte, und schlug den weißen Mantel, in den sie gehüllt war, zurück, und es kam

ein blondgelocktes, mit Eichenlaub bekränztes Köpfchen eines sechszehnjährigen Mädchens zum Vorscheine.

„Was macht Ihr alle hier?" sprach sie weiter, indem sie mit einem Paar hellglänzender Augen herumsah und den mit schneeweißen Zähnen versehenen Mund zu einem reizenden Lächeln verzog. „Ich glaube wahrlich, Graf Ravening zu erkennen. Ei! Herr Graf! Wer hat Euch in diesen Zustand versetzt?"

„Beim Ulfr! Es ist Vanissa!" sagte Ravening, trat einen Schritt zurück und wischte seine blutende Nase mit der Hand ab. „Durch welches Zaubermittel befindet Ihr Euch an diesem Orte?"

„Durch kein Zaubermittel auf der Welt, außer dem von einem halben Dutzend flinker Ruderer, die uns von Megen nach dem Steinhause zurückbringen. Ich wollte im Vorbeigehen einmal nach der alten Emma sehen. — Aber wehe! wehe! was sehe ich da? Ist die gute Alte wirklich abgeschieden? — Arme Frau!" fuhr sie fort, indem sie der Leiche näher trat und das eingefallne Gesicht der Verstorbenen mit einem Blicke trauriger Theilnahme betrachtete. „Sie hat viel gelitten. — Und wo ist der gute Landerik?"

„Meint Ihr," fragte Ravening, „den Unverschämten, der dieses Haus bewohnt? Der widerspenstige Dörfler verdient nicht, daß ihn die Strahlen Eures Mitleids bescheinen. Er ist zur Strafe verurtheilt und wird derselben nicht entgehen. Richtig! Wo ist der Nichtswürdige?"

Man suchte den Falkenier; aber er war, zu Aller Verwunderung, nirgend zu finden. Die Sache war jedoch sehr einfach. Als Ravening über den Verurtheilten hintaumelte, war ihm sein Dolch aus der Scheide geglitten; Landerik hatte sich dessen bemeistert, die Stricke, womit er gebunden war, losgeschnitten und die allgemeine Verwirrung zu seinem Entkommen benutzt.

„Beim Ulfr! Er ist entwischt," rief der Graf, wüthend über diese Täuschung. „Setzt ihm nach, Knappen! und bringt ihn zurück, oder ich lasse Euch an seiner Stelle aufknüpfen — Aber Du wenigstens," sagte er zu dem Jüngling, „sollst dem Tanze nicht entspringen."

„Schützet mich!" rief dieser, indem er schnell auf die unbekannte Jungfrau zueilte, warf sich ihr zu Füßen und erfaßte den Saum ihres Kleides. „Beschützet mich gegen diesen blutgierigen Frevler!"

Die junge Dame sah den Jüngling mit Verwunderung an. Gewöhnt an die strengen, durch Sonne und Luft gebräunten Gesichtszüge, an die struppigen, blonden, oder rothen Haarzöpfe, und an das Prachtgewand, oder den Kriegspanzer der nordischen Krieger, waren ihr das blanke und glatte Gesicht, die schönen, pechschwarzen Locken und die einfache Mönchskutte des Jünglings eine wunderbare Erscheinung; die vor Schrecken bleichen Wangen und der flehende Ausdruck seiner dunkelbraunen Augen er-

höhten ihr Interesse. Sie legte die Hand auf des Flehenden Haupt und fragte Ravening: „Welche Missethat hat er begangen?"

„Er ist Ursache, daß dieser verwünschte Friese seiner Strafe entwischt ist; und was noch mehr ist," fügte der Graf finster mit einem Anflug von Scham hinzu: „er hat die Hände gegen mich aufzuheben gewagt."

„In der That?" sagte Vanissa, „und wie ich merke, auch mit Kraft. Wer hat es je gehört? der unüberwundene Graf Ravening hat sich von einem Knappen schlagen lassen! Aber ich hoffe, daß Ihr ihm um meinetwillen Gnade schenken werdet. Und was hat Landerik begangen, um Euern Zorn zu erwecken?"

„Ihr kennt," sagte Ravening, „den Befehl Eures Vaters, daß . . . ."

„Wie!" rief der Probst, mit froher Verwunderung zwischen beide tretend, „ist das die Tochter des Herzogs Gottfried? Seid tausendmal gesegnet, Jungfrau! Euch gilt unsere Sendung, und fürwahr, es ist eine Fügung des Himmels, die Euch als einen Friedensengel in unsere Mitte bringt. Vereinigt Euch mit mir, um den Zorn dieses harten Mannes zu besänftigen und für den unglücklichen Bewohner dieses Gebäudes Vergebung zu erwirken, und zugleich für den unvorsichtigen Jüngling, der mehr auf die Stimme seines Herzens hört, als auf die der Klugheit."

„Seid Ihr mit Graf Ravening hieher gekommen?" fragte Vanissa und betrachtete den Probst neugierig. „Ihr seid ein christlicher Priester, wenn ich mich nicht irre. Und seit wenn zieht der Normann mit dem Mönch herum?"

„Eure Verwunderung ist nicht ohne Grund, meine Tochter!" sagte der Probst, „aber die Zeit und der Ort erlaubt es nicht, das Räthsel aufzulösen; ich selbst bin meiner Seits erstaunt, Euch so unbegleitet und so unerwartet hier zu begegnen, in einer solchen Entfernung von Euerm Aufenthalte."

„Ich bin so ganz allein nicht!" sagte Vanissa; „oder zählt Ihr Tietburga und Wella nicht, oder meine Ruderer, und vor allen den wackern Hakon, der in dem Boote sitzt und über ein neues Gedicht nachdenkt, und, wie bejahrt er auch ist, das Schwert noch so gut, wie die Harfe, zu handhaben weiß? Wir sind bei der geweihten Eiche bei Megen gewesen*) und haben uns von ihren heiligen Zweigen Kränze geflochten."

„Beklagenswerthe Verblendung!" seufzete der Probst kopfschüttelnd.

---

*) Ueber die Heiligkeit, die einigen Bäumen zugeschrieben wurde, vergleiche man die oben angeführte Abhandlung von Halbertsma. An die heiligen Eichen zur Zeit des Bonifacius braucht nicht erinnert zu werden, und wenn jene bei Geismar auch kein Wunder that, so haben deren doch die mit Eichenlaub geschmückten Söhne Germaniens gethan.

„Und," sprach Vanissa weiter, ohne auf das Zeichen seiner Mißbilligung zu achten, „da kam mir, als wir hier vorbeifuhren, die Lust an, einmal zu sehen, wie sich die alte Emma befinde. Sie ist, leider! gestorben, und es würde uns nun wohl anstehen, sie so zur Erde zu bestatten, wie unsere Gebräuche dies mitbringen."

„Sie ist als Christin gestorben," entgegnete der Probst, „und sie darf nur so bestattet werden, wie es unsere Lehre vorschreibt. Ihr Ehemann hat mich darum ersucht, und es ist meine Pflicht, dies zu verrichten."

Der ernste und gebietende Ton, in welchem der Probst sprach, machte auf Vanissa Eindruck. Sie sah ihn eine Weile schweigend an und sagte alsdann:

„Handelt nach Eurem Wohlgefallen. Ich werde selbst der Feierlichkeit beiwohnen; mich verlangt zu sehen, wie sie sich von der unsrigen unterscheidet."

„Gesegnet sei Euer Beschluß, meine Tochter!" sagte der Probst. „Möge Er, in dessen Namen ich sprechen werde, Euer Herz erleuchten und für die Wahrheit öffnen, und ich werde mich der Stunde unserer Begegnung stets dankbar erinnern!"

„Still! Still!" sagte Vanissa. „Eure Einbildung führt Euch zu weit, ich habe noch keinen Drang, Eure Gebräuche und Eure Religion anzunehmen. — Aber meine Zeit ist beschränkt und die Augenblicke sind kostbar. — Graf Ravening, wir

wünschen allein zu sein. Seid so gut, mit Euern Gesellen ein anderes Unterkommen zu suchen."

„Ich weiß nicht," sagte Ravening, „ob ich zulassen darf, daß ..."

„Wie!" sagte die Jungfrau, in deren Adern das Blut ihres Vaters rollte, indem sie mit Stolz die blonden Haarflechten schüttelte; „ich wollte Euch nicht rathen, mir ungehorsam zu sein! Weg von hier! — Und untersteht Euch nicht, diesem Landerik irgend ein Leid zu thun. Habt Ihr mich verstanden?"

Obgleich von Verdruß und Unwillen erfüllt, durfte sich der übermüthige Normann doch dem Willen Vanissa's nicht widersetzen; denn er wußte, wie leicht Gottfried erzürnt werden konnte, und, obgleich sonst Niemanden, den Zorn seines Herzogs fürchtete er doch. Er verließ also mit seinen Knappen das Zimmer und begab sich in den Stall, während er bei sich selbst murmelte: „'s geht gut; 's wird hohe Zeit, daß die Dirne einen Mann bekomme, der sie aus einem tiefern Tone singen lasse!"

„Alsobald kam Gorm zu ihm: „Müssen unsere Reiter jenem Landerik noch nachjagen?" fragte er. „Ihr habt ihnen angekündigt, sie aufhängen zu lassen, wenn sie ihn nicht zurück brächten; aber weil das Letzte sehr wohl der Fall sein könnte, so befürchte ich, daß sie, aus Schrecken vor Eurer Drohung, ganz wegbleiben werden, und dann wäret Ihr sechs wackerer Burschen quitt."

„Ruf' sie zurück!" sagte Ravening; „was sollte ich überdies mit diesem Schurken anfangen, da es mir untersagt ist, ihn nach Nevelheim zu schicken, wie er verdient hat? Er entgehe meinem Zorne; aber was diesen Klosterjungen betrifft, beim Loke! *) der soll, obschon Vanissa's Schutz ihn für den Augenblick sichert, meiner Rache nicht entgehen!"

Mit diesen Worten warf er sich auf einige Bund Stroh und Pferdedecken, die man in einem Winkel der Ruine ausgebreitet hatte, und legte den Kopf zum Schlafen; Gorm hingegen beruhigte seine Gesellen, die schon lange zurückgekehrt waren, aber sich noch nicht vor ihrem Befehlshaber zeigen durften, über die Folgen ihrer mißlungenen Sendung. Sie hatten den Falkenier nicht gefunden, und hätten ihn auch in der umliegenden Gegend lange suchen können; denn er hatte das Schloß nicht verlassen, sondern war, als er aus der Wohnstube entfloh, auf einer halb eingestürzten Seitentreppe auf den Oberboden gekrochen, wo er, wohl verborgen, auf den Abzug der Normannen wartete.

Vanissa war mit den Klosterbrüdern und ihren Mädchen allein geblieben und betrachtete nun mit kindlicher Neugier die Vorkehrungen zum Leichenbegängniß. Die dunkle Nische, durch welche sie auf

*) Loke war der Geist des Bösen, der Ahriman der nordischen Fabellehre.

einer verborgenen Treppe, die nach dem Ufer führte, angekommen war, hatte früher zu einer Kapelle gedient, und wenn auch die Verzierungen, die in bessern Zeiten dort prangten, weggeführt oder verfallen waren: der Altar war noch erhalten und unentweiht. Der Probst ließ nun durch Bruder Landwerd zwei geweihte Kerzen, die er mitgebracht hatte, anzünden und legte sein Amtskleid an, worauf er, mit Hilfe der beiden Klosterbrüder, die einfache Leichenfeier beging. Vanissa, und nach ihrem Beispiele auch ihre beiden Begleiterinnen, wohnten der Feierlichkeit mit stiller, ehrerbietiger Andacht bei. Alsdann wickelte die Herzogstochter die Leiche in den wollenen Mantel, den sie zum Schutze gegen die kühle Nachtluft mitgebracht hatte. Mit Mühe wurde einer der Grabsteine der Kapelle aufgehoben, die Erde darunter weggeschaufelt und die Leiche auf diese einfache Ruhestätte niedergelassen. Dann erst nahm Vanissa Abschied von den Klosterbrüdern, welche sie bis an's Boot begleiteten, das vor dem Landungsplatze an der Hintertreppe ihrer wartete. Es war mit acht kräftigen Ruderern bemannt, ein Kriegsknecht trug Gottfrieds Standarte, und an dem Steuerruder saß ein ehrwürdiger Greis, dessen weiße Locken ebenso, wie die Vanissa's und ihres Gefolges, mit Eichenlaub bekränzt waren und von der Nachtluft bewegt flatterten; seine Hände ruhten auf der Harfe, die er an den Knieen hielt. Er schien so tief in Gedanken

versunken, daß er die Ankunft der schönen Jungfrau nicht eher bemerkte, als bis ihn ihre freundliche Anrede aus seinem Nachdenken erweckte.

„Ist Euch die Zeit nicht lang geworden, guter Hakon?" fragte sie, indem sie Platz nahm; „wir haben uns länger aufgehalten, als wir uns vorgenommen hatten."

„Den Söhnen des Gesanges wird die Zeit niemals lang!" antwortete Hakon; „denn die Geister der Abgeschiedenen sind mit ihnen und flüstern ihnen freundliche Worte und Lieder zu."

Hierauf winkte er den Ruderern zum Anfange; das Boot entfernte sich vom Ufer. Der Mond war aufgegangen und spiegelte sich in der hellen Oberfläche des Flusses; kein Laut, als der des eintönigen Ruderschlages, ließ sich vernehmen; Alles war ringsum ruhig und still; ein Schwan nur, der mit seinen Jungen am jenseitigen Ufer im Schilfe wohnte, richtete, aufgescheucht, den Hals in die Höhe, und legte erst, als sie vorbeigefahren waren, den Kopf wieder zwischen die blanken Federn zur Ruhe. Es schien, als ob diese Begegnung Hakon's Dichtergeist aufgeweckt hätte, denn er nahm seine Harfe auf, ließ einige Augenblicke lang seine Finger über die Saiten hinlaufen und begann alsdann mit einer Stimme, deren kraftvollen Wohllaut das Alter nicht vermindert hatte, ein Lied, das ungefähr so lautete:

Der Schwan auf der Maas.

Wo die Maas die dunkeln Wellen
Mit dem Strome Waal vermischt,
Wo am Ufer stets erfrischt
Nur die grünen Weiden schwellen,
Und im Rohr' der Sperling nistet,
Herrschte, vor uralter Zeit,
Schwan, der edle, Njord geweiht. *)

Singt die ernste Grill' am Hügel:
Schwimmt der Schwan auf kühler Maas,
Tauchet froh den Hals in's Naß,
Das beim Schlagen seiner Flügel
Tröpfelnd, schäumend niederfließt.
Tändelt auf dem Wasserraum',
Kömmt und putzt sich Dun' und Flaum'.

Kommt der Tag: mit leisem Flügel
Schaukelt er auf stiller Fluth
Und beschaut sich wohlgemuth
In dem glatten Wasserspiegel,
Glänzend von der Mittagsgluth.
Stattlich ruht er, stolz und hehr,
Wie ein Fürst im Wonnemeer.

---

*) Njord war der Neptun der nordischen Völker und einer ihrer Hauptgötter. In der Ynglinga Saga wird er der Reiche genannt, und nach der Mythologie theilt er seinen Günstlingen die Schätze aus, welche das Meer verschlungen hat. Ihm war der Schwan geheiligt. Daß dieser Vogel in Holland, und besonders bei Kleve, Nieuw- und Oud-Megen, als ein mythisches und beschirmendes Wesen verehrt wurde, hat Grimm unwiderlegbar bewiesen.

Ja, mit vollem Silberglanze
Blinkest Du, schneeweißer Schwan!
Wenn der Mond blickt auf den Kahn,
Schimmernd auf dem Wellentanze;
Wenn Du, Schutzgeist dieser Wogen,
Wachest an dem Himmelsbogen.

Denn den Göttern hoch geweiht
Ist der Wohnort, wo du hauf'st,
's Ufer, wo du's Nestlein baust,
Ist vor Alp und Weh gefei't,
's Eunjerweib,*) wie kühn: ihr graußt;
Aengstlich flieht's dein hartes Mahl
Auf der schwimm'nden Eierschal'.

Mag die Ehr' auch unbeflecket,
Jedes Lobes würdig sein,
Blanken Schwan dem Njorde weihn!
Heute wird dein Ruhm beflecket,
Heil'ger Vogel, neidesrein,
Rud're durch dein Flußrevier;
Eine Andre herrscht jetzt hier.

Doch ihr Ruhm läßt Dich in Ruh;
Morgen kehrt Dein Regiment.
Rein und gut und schön wie Du
Ist sie, die der Sänger nennt
In der Lieder Melodie,
Ist die Maid aus Halfdan's Blut,
Und der Maasfluß preiset sie
Als Beschirmerin der Fluth.

*) Bekannt ist, daß Eunjers oder Hexen sich nach einem ziemlich allgemeinen Glauben der Eierschalen bedienten, um darin über Seen oder Ströme zu setzen. Vergleiche Westendorp's Abhandlung in den neuen Werken der Leydner Gesellschaft II. Theil II. Stück, 551.

So sang der greise Skaldе, und noch lauschte Uddo mit übereinander geschlagenen Händen, als die letzten Töne des Liedes schon über den Wellen verklungen waren und das Fahrzeug seinem Auge durch eine Bucht des Flusses entschwand.

„Mein Sohn!“ sagte der Probst zu ihm, als er wieder hineingekommen war, „es thut mir leid, daß ich Dich auf diesen Zug mitgenommen habe.“

Der Jüngling seufzte bei diesen Worten, die seinen in Betrachtungen versunkenen Geist auf einmal in das Gebiet der Wirklichkeit zurückriefen. Er fühlte jedoch, daß der milde Verweis gegründet war und antwortete in einem bescheidenen Tone:

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Vater, und daß ich Eure Strafe verdient habe. Aber konnte ich bei solchen Greuelthaten ein stiller Zuschauer bleiben?“

„Was ging Dich dieser Falkenier an?“ fragte Bruder Landwerd. „Es ist die Sache unserer Geistlichen, Frieden zu stiften, aber nicht, uns in Streitigkeiten zu stecken. Und was würdest Du ausgerichtet haben gegen diese Männer Belial's?“

„Mich dünkt,“ sagte Uddo in einem Tone, der nicht frei war von einem gewissen Stolze, „daß ich ihnen Arbeit genug gegeben habe, und jener hochherzige Graf wird auch keinen Ruhm darein setzen, daß ihm ein Chorknabe zu schnell gewesen ist.“

„Du willst den David spielen,“ sagte Bruder Landwerd; „aber Du hast nur die Nase, und nicht

den Kopf des Philisters getroffen und gib acht, er wird es nicht dabei bewenden lassen. Ohne die Dazwischenkunft der Jungfrau wärst Du nicht lebendig davon gekommen."

„Aber die Jungfrau ist zwischen Beide gekommen," sagte Uddo, „und ich bin noch am Leben, wie Du siehst. Ja, was noch mehr ist, ich habe meine Bemühungen durch den Erfolg gekrönt gesehen; denn der Friese ist den Händen derer entschlüpft, die sein Verderben suchten."

„Ich verurtheile Dich nicht, mein Sohn!" sagte der Probst, während er den Jüngling mit einem wehmüthigen Blicke ansah; „ich bin auch jung gewesen, und ich weiß, welches Feuer in Deinem Alter das Herz erhitzt. Gebe der Himmel, daß es uns niemals zu weniger edelmüthigen Handlungen entflamme. Aber ich hatte an Dir, Uddo, niemals zuvor diese aufbrausende, nichts fürchtende Verwegenheit bemerkt; sonst würde ich Dich nicht mitgenommen haben in ein Land, wo, wie hier, die Gewalt herrscht und Du bei jedem Schritte Gelegenheit bekommen kannst, die Sache der leidenden Menschheit zu verfechten. Diese Rolle ist schön, mein Sohn; aber der, welcher das geistliche Gewand trägt, muß sich auf Gebete und Ermahnungen beschränken und keineswegs in dem Wahne stehen, daß, wenn er weiter geht, Gott seine Vermittlung ferner segnen wird. Meine Seele ist wegen Dir, mein Sohn,

voll Bekümmerniß. Jener Mann des Blutes, jener Ravening gehört zu denjenigen, die es sich zur Pflicht machen, erlittnen Schimpf nie zu vergessen. Wenn Dich auch der Schutz jener Jungfrau und der meinige gegen öffentliche Gewalt sichern mögen, so hat er Mittel genug in den Händen, seinen Haß im Geheimen an Dir zu kühlen. Glaub mir, die wird er nicht unbenutzt lassen. Sei also auf Deiner Hut, mein Sohn, und bedenke, daß es Dein Leben gilt."

„Ich weiß nicht, welches Loos über meinem Haupte schwebt," sagte Uddo, „aber jene gefürchteten Normannen kommen mir, seitdem ich mich mit ihnen gemessen habe, so erschrecklich nicht mehr vor. Ich habe gefunden, daß sie Menschen sind, wie andere, und daß auch sie nicht unüberwindlich sind, wenn man ihnen mit den rechten Waffen zu Leibe geht. Es ist vielleicht unrecht, aber ich möchte wahrlich wünschen, mich noch ein Mal mit jenem übermüthigen Grafen zu messen."

„Bist Du unklug, Uddo!" fragte Bruder Landwerd, „weil Du ihm durch Zufall eine blutige Nase geschlagen hast? Dieser Ravening würde Dich zwischen seinen eisernen Fäusten zu Pulver reiben!"

„Das sind gefährliche und hochmüthige Gedanken, die Dich beschäftigen, mein Sohn!" fügte der Probst hinzu, „und die von Niemand anders kommen, als vom bösen Feinde, und keinem gottesfürchtigen Diener des Herrn ziemen. Ich möchte zwar Deine Heftigkeit

so eben, um der guten Sache willen, beschönigen, aber nicht diese eitle Großsprecherei. Zur Strafe dafür sollst Du sieben Tage hinter einander die sieben Bußpsalmen hersagen. Was mich betrifft, ich werde den Herrn bitten, daß er Deinen Stolz zähme und Dir Gedanken einflöße, die Deinem Zustande und den geistlichen Verhältnissen, denen Du treu bleiben sollst, angemessener sind."

Der Jüngling fügte sich demüthig in diese Strafe, warf sich in einer Ecke des Zimmers auf die Kniee, und erfüllte den Befehl des würdigen Mannes. Darauf wickelte er sich in seinen Mantel, streckte sich auf den Boden aus und suchte zu schlafen.

Bruder Landwerd folgte seinem Beispiele; der Probst allein erwartete den Morgen unter Wachen und Gebeten.

Viertes Kapitel.

In jener fruchtbaren Strecke, wo die Maas nordwärts fließt, und ihre Wasser mit denen der Waal vermischt, stand ein festes und ansehnliches Schloß, das Gottfrieds Vater, Harold, ganz von Stein hatte aufbauen lassen, und es deßhalb im Gegensatz der meisten Wohnungen hier zu Lande, die ganz, oder wenigstens großen Theils nur aus Holz waren, das

Steinhaus genannt hatte. Durch seine vortheilhafte Lage beherrschte es die beiden Flüsse und bildete einen geschickten Mittelpunkt für Feldzüge und Kriegsunternehmungen; es war mit starken Wällen, tiefen Gräben und doppelten Gängen versehen und mit einer zahlreichen Besatzung bemannt. Gottfried hielt sich jedes Mal hier auf, wenn er im Lande war, und hatte jetzt, während seiner Abwesenheit, seine Mutter zurückgelassen, welcher er die Oberherrschaft über diese Provinzen vertraut hatte. Obgleich er einige Grafen zum Theil als Verwalter angestellt, (einzelne davon, wie Ravening, hatten ihn in den Krieg begleitet,) hielt er sie doch weniger geschickt, die Regierung seinem Wunsche gemäß zu führen; gegen einige hegte er, wegen ihrer friesischen oder sächsischen Abkunft, sogar Mißtrauen; und wenn seine Mutter auch schon hoch bejahrt war, so stand sie doch bei den Normannen noch in großem Ansehen, war von jeher gewohnt zu regieren, und zeigte sich eben so geschickt als geneigt, die ihr anvertrauten Obliegenheiten zu erfüllen.

Nach diesem Schlosse und zu dieser Durchlauchtigen Frau waren die Reisigen, die wir bisher begleitet haben, von Gottfried geschickt worden. Sie hatten das alte Jagdhaus zeitig verlassen, und es war, ungeachtet des Ueberfahrens über die Flüsse, welches in jenen Zeiten so schnell nicht ging, noch früh am Morgen, als sie, nach Beobachtung der gewöhnlichen

Formen, die Wallbrücke, die zum Steinhause führte, niedergelassen sahen. Auf dem Hofe stiegen sie ab und wurden nachher, nicht ohne einigen Aufenthalt, der Burgfrau vorgestellt. Der Saal, in den sie geführt wurden, war von einer erhabenen, aber düstern Bauart, und eines Kriegers, wie Gottfried, würdig. Die Wände hatten, außer den Waffen, womit sie behängt waren, keine Verzierungen, und die doppelte Reihe bewaffneter Wächter, die auf beiden Seiten unbeweglich, wie Statuen, aufgestellt waren, schienen einen Theil des Schmuckes auszumachen. Ueber der großen Thür, durch welche die Abgeordneten eingelassen wurden, befand sich ein in die Mauer befestigter Sessel, mit einem Thronhimmel versehen, das Eine und das Andere in Stein ausgehauen und mit künstlichem Schnitzwerke verziert. Auf diesem Ehrenplatze saß Harold's Witwe in einer ehrwürdigen Haltung. Das Gewicht von mehr denn achtzig Jahren hatte weder die Majestät von Olwina's Riesengestalt, noch den Glanz ihrer dunkelbraunen Augen vermindert, sondern ihren markirten, unbeweglichen Gesichtszügen nur einen strengern Ausdruck beigesellt. Ein blauer Schleier, mit einer goldnen Schnur um die Schläfe befestigt, bedeckte ihr das Haupt und fiel in breiten Falten über die bleichen Wangen, den Busen und die Schultern herab. Das wollene Kleid, das vom Halse bis zu den Füßen niederhing, war einfach weiß und in der Mitte durch einen schwarzen Gürtel

zusammengehalten, welcher mit rothen Characteren, oder Runen *) beschrieben war, von deren geheimer Bedeutung der Laie keine Kenntniß hatte, aber einen

*) Der alten Tradition zufolge war der Gebrauch des Runen (welches Wort in den nordischen Sprachen geheimsinnige Wörter bezeichnet) durch Odin seinem Volke gelehrt. Mittelst der Runen, sagt die Edda, wußte er Kranke gesund zu machen, den Pfeil in seinem Fluge aufzuhalten, das Ungewitter zu mildern. Mittelst der Runen brach er die Ketten der Gefangenen, löschte er Feuersbrunst, weckte er die Todten auf. Sollten wohl die Springwurzel, der Feuersegen, Geisterbeschwörung, Wünschelruthen, und wie dergleichen dummes Zeug mehr heißt, auch nordische Pflanzen sein?

In einem andern Theile der Edda bittet Sygard eine Valkyrie, daß sie ihm Weisheit lehre, und sie macht ihn mit verschiedenen Arten von Runen bekannt, als da sind: die Runen der Ueberwindung, wodurch man über seine Feinde siegt; die Runen des Meeres, wodurch man Sturm und Wellen stillen kann; die Runen der Wälder, wodurch man die Kräfte der heilsamen Pflanzen kennen lernt.

Man grub die Runen auf das Schiffsdeck ein, auf den Knopf des Schwertes, auf die Trinkbecher, und besonders auf hölzerne Bretchen, die man bisweilen als Talismann bei sich trug. Bisweilen war die Rune nichts weiter, als eine Hieroglyphe, welche man mit der Spitze des Messers auf Arm und Brust schnitt. Ein N bezeichnete Noth; ein I, js ys — Eis; ein F — Freya; ein Th — Thor. Dies waren die mächtigen, die mystischen Runen, von der Gottheit abstammend, welche das Volk angenommen und die Tradition fortgepflanzt hatte. Aber außer diesen Zauberrunen gab es noch ein sehr einfaches Runenalphabet, womit die Denkmäler, oder Leichensteine beschrieben wurden und welches für keinen, als für das Volk, das es nicht verstand, etwas Geheimnißvolles hatte.

jener Zaubersprüche enthielt, denen in jener Zeit eine verborgene Kraft zugeschrieben wurde. In der einen Hand hielt sie einen Eichenkranz, den ihr Vanissa mitgebracht hatte, und in der andern einen Stab, zu lang und zu schwach, als daß er ihr hätte zur Stütze dienen können, aber dem man eben eine solche magische Kraft zuschrieb, um so mehr, da er von einer unbekannten Holzart verfertigt, und an dem obern Ende mit einem Knopfe versehen war, um welchen sich eine goldene Schlange wand. Wahrscheinlich war dies das Abbild von der Schlange Midgard, *) welche den nordischen Fabeln zufolge, die Weltkugel umschlingt. An beiden Seiten ihres Sessels standen, gegen die Mauer an, ihre Ehrendamen, wovon die meisten gleichfalls in Jahren vorgerückt waren und keine sich, weder durch Schönheit, noch durch Haltung auszeichnete. Ihr zur Rechten, mehr vorwärts, stand ein großer Jüngling mit goldgelbem Haar, dessen prächtige Kleidung von Gold und Seite blinkte und gegen die Panzer der übrigen Normannen wunderlich abstach. Dies war Eberhard, der Sohn von Gottfrieds verstorbenem Bruder Rolfr, und wegen seiner Abstammung von ihrem ältesten Sohne, der Liebling seiner Großmutter. Zur Linken Olwina's befand sich der greise Hakon, dessen Harfe von einem

*) Die Schlange Midgard war, nebst Hela (dem Tode) und dem Wolfe Fenris, von Loke erzeugt.

neben ihm stehenden Knappen getragen wurde, während er selbst die beiden Hände auf einen breiten Degen stützte *) und die Gesandten mit einem unbestimmten, stieren Blick anstarrte, der bezeugte, daß sein Geist ganz wo anders herumirre.

Neben ihm stand Olwina's Schatzmeister und der Hauptmann ihrer Trabanten, zwei bejahrte Diener, die Mühe hatten, ihre Gestalt unbeweglich zu erhalten. Die übrigen Hofdienerschaften waren, nebst einer doppelten Reihe Leibwache, auf beiden Seiten aufgestellt. Alles hatte ein majestätisches, steifes und gezwungenes Ansehen, das zu erkennen gab, wie streng man am Hofe von Harold's Wittwe auf die Formen achtete, und dies versprach dem Gaste eine kalte Aufnahme und einen wenig genüglichen Aufenthalt.

Der Hofmeister führte die beiden Gesandten bis auf eine geringe Entfernung des Sessels, oder wenn wir wollen, des Thrones, wo er sie stehen ließ und sich alsdann auf seinen Platz hinter Eberhard begab. Olwina erwiederte ihren Gruß mit einer steifen Kopf-

*) Die Skalden waren nicht nur Sänger, sondern auch Krieger, und hatten stets den Schlachten beigewohnt, die sie besangen. Deßhalb waren sie denn auch am Hofe der Jarls und Seekönige, denen sie in der Rathsstube und im Felde zur Seite standen, in großem Ansehen. Marmier hat ihnen in seinem Lettres sur l'Islande ein gründlich geschriebenes Kapitel gewidmet.

beugung und begann, nachdem sie dieselben einige Augenblicke lang angesehen hatte, so zu sprechen:

„Es ist Uns lieb, Euch zu sehen, Graf Ravening! Welche gute Nachrichten bringt Ihr Uns von Unserem Sohne?"

„Herzog Gottfried ist wohlauf," antwortete Ravening, „und die Sonne seines Glückes steht auf dem Gipfel. Als König der Franken bleibt Karl ihm nicht weniger geneigt, als er als Kaiser gewesen ist. Er hat die ihm geschenkten Vorrechte bestätigt und mit neuen vermehrt, während glanzreiche Verbindungen das Ansehen des Herzogs befestigen werden. Aber obgleich der Auftrag, den ich mit diesem Christen-Mönch Euch zu überbringen habe, bald allgemein bekannt werden wird: die Mittheilung davon ist zunächst nur für Euer Ohr bestimmt."

„Ist es schon so weit gekommen?" fragte Olwina, den Geistlichen mit einem wenig freundlichen Blicke betrachtend. „Sucht mein Sohn seine Gesandten unter Christen-Mönchen?"

„Es ist doch nicht unbekannt, edle Frau!" sagte der Probst, daß der Herzog seinen Irrglauben, nach dem Vorbilde seines Durchlauchtigen Vaters, verließ und sich zur reinen Lehre des Evangeliums bekannte; aber was Eure Verwunderung auch veranlassen mochte, die Berichte, die wir bringen, werden sie bald aufhellen."

„Ich will sie abwarten," nahm Olwina wieder

das Wort, „aber das diene Euch zu wissen: Wir ehren die Rechte der Gastfreiheit, wie die des Gesandten; doch, welche Gründe meinen Sohn auch bewogen haben mögen, den urväterlichen Glauben zu verlassen und die Christen zu begünstigen, nie ist Jemand Eures Glaubens an einem Orte, wo Olwina gebot, länger als eine Mahlzeit beherbergt worden. Diese Nacht könnt Ihr hier verweilen; wann diese verstrichen ist, werdet Ihr anderwärts Unterkommen suchen müssen."

„Traget darum keine Sorge," sagte der Probst in einem wohlwollenden Tone; „die Eile, welche unsere Sendung erfordert, verbietet uns, lange zu verweilen."

„Wir werden," versetzte die Fürstin, „das Anhören Eurer Botschaft bis nach der Mahlzeit ausstellen. Sydruc! ruft die Gäste zusammen."

Der Hofmeister nahm auf diesen Befehl ein schweres Jagdhorn von einem an der Wand befestigten Hirschgeweihe, begab sich in den zunächstgelegnen Saal und ließ dreimal hinter einander einige helle Töne durch das hohle Gewölbe schallen. Bald darauf hörte man Fußtritte, welche sich in kurzer Zeit vermehrten und zu erkennen gaben, daß sich die Bewohner des Schlosses auf dieses Zeichen versammelten. Nach Verlauf einiger Zeit kehrte Sydruc zurück, verbeugte sich vor Olwina und gab ihr Bericht, daß die Gäste versammelt seien. Die edle Frau stieg hierauf

von ihrem Throne herab und begab sich, gestützt auf die Schultern ihres Enkels, mit einem festen Schritte nach dem andern Saale; ihre Jungfrauen folgten ihr, die Kriegsknechte legten ihre Streitärte ab und entfernten sich, jedoch durch eine andere Thür, gleichfalls.

„Kommt," sagte alsdann Ravening zum Probst, „die Wittwe Harold's hat uns gewinkt, ihr zu folgen, und ich gestehe, daß ich der Mahlzeit Ehre anthun will, wiewohl die traurigen Gesichter jener Jungfrauen, die ich nicht ansehe, ohne an die Nornen zu denken, wohl im Stande wären, Einem die Eßlust zu benehmen."

Sie traten hierauf mit Hakon und den Hofdienerschaften in den Speisesaal. Zwei schmale Tafeln nahmen fast die ganze Länge davon ein und schienen von dem Gewichte der darauf gestellten Schüsseln zusammenbrechen zu wollen. Die Art, aber nicht die Menge der aufgetragnen Speisen vermindert sich in gleichem Verhältnisse mit der Anzahl Gäste, je weiter man an's untere Ende kam. An dem obern waren die beiden Tafeln durch eine dritte vereinigt, welche in die Quere gesetzt und für die Mutter des Herzogs und ihre vornehmsten Tischgenossen bestimmt war. An dieser wurde auch den Gesandten Platz eingeräumt. Das erste, was der gute Probst that, war, seine Klosterbrüder unter den Anwesenden zu suchen und

er war nicht wenig beruhigt, als er sie unten an der Tafel zwischen den Hofdienern sitzen sah.

Der Oberschenk war hinzugekommen und stand hinter Olwina's Stuhle, bereit, aus einer schweren Kanne das schäumende Bier in einen kostbaren Becher zu gießen, *) der aus dem Schädel eines Waldthieres verfertigt, mit einem goldnen Rande eingefaßt, mit Runenschrift und Bilderwerk verziert war, und auf einem silbernen Fußstücke stand; dann fragte Olwina, die schon einige Male einen unzufriedenen Blick auf den zwischen ihr und Graf Eberhard leer gebliebenen Platz gerichtet hatte, in einem ungeduldigen Tone:

„Hat man Vanissa nicht benachrichtigt? Wir sind nicht gewohnt, zu warten."

„Die Jungfrau wird noch von unserm Zuge müde sein," sagte Hakon; „sie ist nicht gewohnt, die Nacht schlaflos durchzubringen."

„Ist sie denn von einem andern Stamme, als die übrigen Töchter Tjolner's?" **) fragte Olwina mit einem strengen Blicke. „Nicht Eine von ihnen hat sich je ermüdet gezeigt, nachdem sie in einer

*) Ein Becher, wie der Olwinens, wird vom schwedischen Dichter Tegner in seiner Fortsetzung der Frithiofssage beschrieben.

**) Tjolner war ein Sohn von Freyr, dem Gotte der Jahreszeiten. Von diesem Tjolner stammten, den nordischen Ueberlieferungen zufolge, die vornehmsten Geschlechter ab. Siehe die Vorrede zur Edda in Runbogha und in Tien diu Noregar.

schönen Sommernacht gegangen war, die Asen um Rath zu fragen." *)

„Geht, guter Sydruc!" sagte Eberhard, sich in einer nachlässigen Haltung zum Hofmeister wendend, „und sagt der schönen Tochter Gottfried's, daß der Tisch für uns keine Annehmlichkeiten hat, so lange wir die Strahlen ihrer Sonne vermissen."

Olwina sah den Sprechenden mit einem Blicke voll Unzufriedenheit an; aber diese Strafe war die einzige, welche der Jüngling für seine Freimüthigkeit erhielt. Man hatte auch nicht lange Zeit, über seine

---

*) Die Asen waren die Großen, oder Hauptgötter, an der Zahl zwölf: 1) Odin, der Obergott, bei den Germanen Wodan, bei den Vorfahren der Niederländer meistentheils Godan genannt, wovon das holländische God — Gott herstammt; 2) Thor, der Gott der Kraft, der Donnerer, an dessen Namen die Isländer in ihrem Thorsdagr, die Dänen und Schweden in Torsdag, die Engländer in Thursday, die Holländer in Donderdag, und wir in Donnerstag erinnern; 3) Freyr, der Gott, der Sonne und Regen und Wind regierte; 4) Njord, der Meeresgott; 5) Tyr, die Stütze der Helden und Fechter; 6) Braga, der nordische Apollo; 7) Heimdall, der Wächter der Himmelsbrücke, dessen Blick auf hundert Meilen weit die kleinsten Gegenstände unterscheiden konnte, und dessen Gehör so fein war, daß er das Gras auf dem Felde und die Wolle auf den Schafen wachsen hörte; 8) Balder, die liebenswürdige Gottheit, der gute Anfang, dessen frühen Tod, (denn die nordischen Götter sind sterblich), alles, was Leben hat, betrauerte; 9) u. 10) Vidar und Vali, berühmt durch Kraft und Behendigkeit, die mit ihnen beiden alle Asen überleben werden; 11) ist schon oben genannt und 12) Forsate, der Friedensstifter und Handhaber der Gerechtigkeit.

Worte nachzudenken, denn noch ehe sich Sydruc entfernt hatte, wurde der Vorhang, der hinter Olwina den Eingang schloß, aufgeschoben, und Vanissa trat, mit der Röthe der fröhlichen Jugend auf den Wangen und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen, ein.

„Wir haben auf Dich gewartet, Vanissa!" sagte Olwina in einem strengen Tone, „das darf nicht wieder geschehen."

„Vergebet mir, Großmutter!" bat das liebenswürdige Mädchen, indem sie die Hand der alten Frau nahm und einen leichten Kuß darauf drückte. „Ihr wißt, ich bin spät nach Hause gekommen; ich hatte nicht ausgeschlafen und man hat mich nicht zeitig geweckt."

„Und wer ist die Unachtsame, die sich dieser Versäumniß schuldig gemacht hat?" fragte die Burgfrau, während sie auf Vanissens Jungfrauen, die ihr gefolgt waren und jetzt zitternd die Augen niederschlugen, einen verstörten Blick warf. „Ich hoffe, daß Du ihr eine Strafe aufgelegt hast, die ihrem Vergehen angemessen ist."

„Jede Strafe würde unverdient gewesen sein," antwortete Vanissa, indem sie lächelnd die blonden Locken schüttelte; „denn ich hatte der guten Wella Befehl gegeben, mich schlafen zu lassen, und sie erfüllte meinen Befehl gern, weil er ihr willkommen war."

„Du würdest zum Ausschlafen hinlängliche Zeit gehabt haben," entgegnete Olwina, „wenn es Dir

nicht beliebt hätte, Dich unterwegs unnützerweise auf dem alten Falkenhofe aufzuhalten, wo Du, wie die Ruderer sagen, die ich der Trägheit beschuldigte, Stunden hingebracht hast?"

„Auf dem Falkenhofe!" wiederholte Graf Eberhard verwundert. „Was konnte meine liebenswürdige Nichte in jenes Eulennest einladen?"

„Bin ich verpflichtet, Graf Eberhard von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben?" fragte Vanissa mit einem halb verdießlichen, halb spöttischen Gesichte zu ihrer Großmutter gewendet.

„Deine Zunge, Mädchen, geht ein wenig zu schnell," sagte Olwina. „Auch wir sind verwundert gewesen, als wir diese seltsame Grille vernahmen."

„Ich wollte mich nach dem Zustande der alten Emma erkundigen," sagte Vanissa; „ich habe so selten die Gelegenheit dazu."

„Dazu hatten wir Dir keine Erlaubniß gegeben," versetzte Olwina.

„Nun!" sagte Vanissa in dem ungeduldigen Tone eines verzogenen Kindes: „Was nützt es mir, die Tochter des mächtigen Gottfried zu sein, wenn ich nicht einmal Freiheit habe, eine arme kranke Frau zu besuchen, wenn ich es für gut befinde? Aber fürchtet nicht, Großmutter, daß ich dahin zurückkehren werde; die gute Seele hat meine Hülfe nicht länger nöthig."

„Genug!" sagte Olwina. „Erspar' uns Dein weiteres Geschwätz, wenn Du nicht wünschest, daß

ich Dich vom Tische wegschicke. Entschuldigt, meine Gäste, die Keckheit dieser Dirne, welche Ursache ist, daß ich meine Pflicht noch nicht erfüllt und Euch den Willkommen noch nicht gebracht habe, den Ihr mit Recht erwarten konntet. — Zum Wohlsein!" *)

Mit diesen Worten nahm sie den Becher aus Sydruc's Händen, berührte mit ihren Lippen nur eben das Gerstenbier und ließ ihn hierauf dem Probste bringen.

„Entschuldigt mich," bat dieser; „mein Gelübde verbietet mir, je andern Trank, als Wasser zu kosten. Empfanget jedoch meinen Glückwunsch, edle Olwina! Heil und Frieden sei mit Euch und den Euern! und mögen auch Eure Augen, wenn auch spät, sich noch einst dem Lichte der Wahrheit öffnen!"

„Dieser Unverschämte!" murmelte Olwina; aber die Ehrerbietung gegen die Rechte der Gastfreiheit hinderten sie, einen weitern Ausbruch von Unwillen sichtbar werden zu lassen.

„Gebt lieber mir den Becher!" sagte Ravening, und leerte ihn bis auf den Boden. „Ich trinke auf das Glück von Gottfrieds Stamm und auf die segensreiche Ehe der schönen Vanissa, welcher Freia ehestens einen ihrer würdigen Gemahl schenken wird."

---

*) Wees heil, Heil Dir, ist alten Ursprungs und bei unsern Vorfahren lange in Gebrauch geblieben. Vergleiche hierüber die Anmerkung zu Stryt met Vlanderen Gesang III. 184.

„Ich danke Euch!“ sagte Graf Eberhard, mit einem Bückling.

„Dank' nicht zu voreilig!“ murmelte Ravening halblaut und mit einem Seitenblick auf den Probst, der bei des Jünglings Worten voll Verwunderung aufgesehen hatte.

„Das ist ein Gegenstand, braver Skalde, der Eurer würdig ist!“ bemerkte Eberhard, als er getrunken hatte und Hakon den Becher überreichte. „Nur dem Sänger ziemt es, das Lob der Schönheit zu erheben.“

„Ach! der gute Hakon hat mich bereits zu vielmal besungen!“ sagte Vanissa, „und er soll mich nicht eitler machen, als ich schon bin. Ueberdies befriedigen dergleichen Lieder besser in der stillen Einsamkeit, als beim geräuschvollen Mahle. Hier paßt das Lob der Tapfern und die Verherrlichung des Ruhmes der Vorväter.“

„Jetzt sprichst Du als die Tochter aus Halfdan's Blut,“ sagte Olwina. „Wohlan, alter Freund von Olwina's Geschlecht! Wir selbst ersuchen Euch: Laßt das Lob der Tapfern von Euern Lippen strömen.“

Der greise Sänger strich sich eine Weile mit der steifen Hand zwischen den Silberhaaren, als suche er einen Gegenstand; dann winkte er seinem Diener, nahm aus seinen Händen die Harfe und besang:

Harold's Tod.

Das Fahrzeug schnitt die blanke See,
Und trieb den kupfern Schild zur Höh',
Es kam zum Angriff ausgerüst't
Und segelte von Nordens Küst'
Von Orten, wo die Föhre grünt,
An 'n Strand, wo Maas und Rhein ausmünd't.
Und Harold selbst stand auf dem Bord,
Sein Busen schlug nach Kriegesmord.

Und, allzumal zur Gegenwehr,
Erwartet sie ein zahllos Heer;
Doch Harold's Frage immer war:
„Wo?" — nicht — „wie groß ist's Feindesschaar?" —
Da saus'ten Pfeile ab vom Bog'n
Und Schwert wurd' gegen Schwert gezog'n.
Da webt' in jenes Tages Nacht
Die Norn' Gewebe von der Schlacht.

Die Schlacht hält an, die Nacht ist graus.
Wie sieht wohl Harold's Schutzwaff' aus?
O! Harold's Schild wird nicht erkannt
Vor Blut, das er nach Nevel sandt'.
Und Rab' und Geier Harold'n ehrt,
Der sie mit frischen Leichen nährt.
Und Festtag ist's in Odins Saal,
Die Geister freuen sich beim Mahl.

Doch seht! Noch weben fort und fort
Die schwarzgelockten Schwestern dort.
Und Hela's *) Spul', vom Blute roth,
Verkündet wieder Kriegers Tod.

---

*) Hela ist der Tod, der Bewohner von Nebelheim und ein Sohn von Loke. Von dem Ausdrucke Hela's Reich, später Hellereich, stammt unsere Hölle.

Er fällt, er fällt, der wack're Held;
Doch nicht auf blut'gem Kriegesfeld.
Er trauete dem feigen Frank.
Verrath und Mord sind Harold's Dank.

Und Odin, selbst geneigt zur Ruh,
Ruft ihm dort unten Grüße zu,
Und bringt ihm's Festbier, klar und edel,
Dar in gefallner Helden Schädel;
Indeß im finstern Nebelthal
Der Franke immer dürsten soll.
Mit Waffen ficht der Sohn vom Nord,
Der schlaue Frank' mit List und Mord.

Alle Anwesenden zollten Hakon Lob für seinen Gesang; der Probst allein sah still und seufzend vor sich hin; denn es ärgerte ihn nicht nur der heidnische Ton, sondern auch der Inhalt des Liedes, der ihm jetzt, in einem Augenblicke, wo Gottfried, selbst als Lehnsmann eines fränkischen Fürsten, sich zu beeifern schien, seine Freundschaft mit den Franken immer enger und enger zu knüpfen, ganz unpassend vorkam. Er wurde indessen durch die schöne Vanissa, die ihn in Folge eines plötzlichen Einfalles, mit Lebhaftigkeit fragte, wo der Knappe sei, den er bei sich gehabt hätte, bald aus seinen Gedanken aufgeweckt.

„Wen meinst Du?" fragte Olwina verwundert.

„O!" versetzte die Jungfrau, „ich sehe ihn schon sitzen. Sydruc, laßt jenen Jüngling einmal zu mir kommen. Seht einmal, Großmutter!" fuhr sie fort, als Uddo, durch den Hofmeister entboten, erröthet

und verlegen vor ihr stand, „wenn Ihr einen wackern Waffenträger nöthig habt, so kann ich Euch diesen empfehlen. Er hat gestern seine Probe abgelegt, und Graf Ravening kann Zeugniß geben, ob er kräftige Hände am Leibe hat.“ Bei diesen Worten warf sie einen schalkhaften Blick auf Ravening, nickte ihm jedoch zugleich beruhigend zu, als wolle sie ihm zu erkennen geben, daß sie nicht offenbaren würde, worin das Probestück bestanden habe.

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte Olwina; „wo und wann hast Du diesen Knappen gesehen?“

„Auf dem Falkenhofe, wo er sich in der Gesellschaft dieser beiden Herren befand,“ antwortete Vanissa.

„Wie!“ sagte Olwina, „Du hast diese Herren schon getroffen?“

„Ich wollte es Euch erzählen,“ antwortete ihre Enkelin, „da Ihr mir zu schweigen gebotet.“

„Und wer ist dieser Knappe, der Dich so sehr interessirt?“ fragte Olwina mit einem Blicke von Geringschätzung.

„Ja! Wer ist er?“ fragte Hakon, indem er die Züge des Jünglings sorgfältig betrachtete. „Sonderbar! wenn dieser Knappe nicht das Gewand der Franken trüge, so würde ich in ihm einen der Söhne aus Halfdan's Blute zu sehen wähnen. Urtheilt selbst, Olwina, ob nicht die hohe Stirn, die um-

gekrümmten Augenbraunen an den Stammvater uns'rer nordischen Grafen erinnern."

„Leider!" sagte der Probst, während Olwina dem Chorknaben einen gleichgiltigen Blick zuwarf, der seine Verlegenheit noch vermehrte. „Wie sollte diese arme Waise, der von seinen ersten Lebenstagen an die stillen Mauern des Klosters nicht verlassen hat, einige Aehnlichkeit mit Euern nordischen Helden haben?"

„Dem sei, wie ihm wolle," sagte Graf Eberhard, der, obschon wenig zufrieden mit der Gunst, welche Vanissa dem schönen Knappen erwies, es für rathsam hielt, seinen Verdruß zu verbergen. „Ich bin bereit, so fern dies Vanissen angenehm ist, ihn zu meinem Pagen anzunehmen, vorausgesetzt, daß er freigeboren ist und keinem andern Herrn dient."

„Er dient einem andern Herrn," sagte der Probst, „er ist im Kloster zu Thorn erzogen und wird nächstens das Ordenskleid annehmen." —

„Er mag an seinen Platz zurückkehren," fiel Olwina ein, der diese Mittheilung schon hinreichend war, Abneigung gegen Uddo zu hegen. „Diese Kindereien, Vanissa, gehen zn weit!"

„Es ist keine Kinderei," entgegnete diese in einem festen Tone; „dieser Knappe hat mich um Schutz angefleht gegen einen mächtigen Feind, und ich habe ihm diesen versprochen, und darum erkläre ich hier Jedem, der mich hört, daß ich, wenn ihm irgend

ein Leid widerfährt, es als eine Beleidigung ansehen werde, die mir zugefügt ist, und nicht ruhen werde, bis der Thäter bestraft worden."

„Wer würde ihn nur ein Haar krümmen dürfen," fragte die Wittwe Harold's, „so lange er in unsern Mauern als Gast verweilt?"

„Wo es auch sein möge," bemerkte Graf Eberhard. „Wer ihn beleidigt, wird auch meine Rache zu fürchten haben; er ist unter Vanissa's Schutz und hat auch auf den meinen Anspruch."

„Leichtsinniger Prahlhans" murmelte Ravening, warf dem Sprecher einen verächtlichen Blick zu und schwor bei sich selbst, daß, wer es auch übel deuten möchte, ihn nichts hindern solle, den durch ihn erlittenen Schimpf mit dem Blute des Jünglings abzuwaschen. Vanissen entging nicht, was in des Wüthrichs Auge geschrieben stand. Ihre freimüthige Handlung, die in einem mehr gebildeten Zeitalter weniger anständig ausgesehen hätte, war gerade dem zuzuschreiben, daß sie den Hinterhalt fürchtete, den Ravening dem Jünglinge legen würde, und diesen durch einen mächtigen Schutz wankend machen wollte. Es war jedoch weiter nichts, als bloßes Mitleiden, was sie gegen Uddo fühlte, und keine zärtliche Empfindung, wie Eberhard für den Augenblick gedacht hatte, und unsere Leser vielleicht mit ihm. Sie sah in ihm einen Gegenstand, der ihren Schutz nöthig hatte und betrachtete ihn, wie sie den Sperling bei

trachtet haben würde, der bei rauhen Wintertagen vor ihrem Fenster um eine Brodkrume gebettelt hätte. Sie schien dann auch, als der Knappe auf seinen Sitz zurückgegangen war, sich nicht weiter um ihn zu bekümmern und knüpfte mit dem alten Hakon ein Gespräch über seine Lieder an, während sie die Schmeicheleien, womit Eberhard sie überschüttete, nur dann und wann mit launiger Gleichgültigkeit beantwortete. Olwina sah es mit Verdruß und bestrafte ihre Enkelin sogar, so oft diese über des Grafen Worte die Achseln zuckte, oder die von ihm gebrauchten Ausdrücke in ein lächerliches Licht stellte. Dies fiel dem Probst auf, so daß er Ravening heimlich fragte, warum wohl die sonst so stolze und gestrenge Wittwe Harold's von einem so wankelmüthigen Knappen, als Eberhard, so eingenommen sein könne?

„Hm!" antwortete Ravening, „von Harold's Söhnen war Rolfr, Eberhard's Vater, der Liebling seiner Mutter und sie hat die Neigung, welche sie für ihn hegte, auf diesen Dummkopf übergetragen. Das ist die einzige Weise, wie ich Olwinens Auszeichnung erklären kann; denn beim Loke! wenn Rolfr nicht würdig war, in Gottfrieds Schatten zu stehen, so wäre dieser Knappe eher geschickt, an Karls Hofe mit den fränkischen Frauen Tapeten zu wirken, als die nordischen Krieger zum Streite zu führen."

„Es scheint ihm nicht an Eigendünkel zu fehlen,"

sagte der Probst, „und es kömmt mir vor, daß er die Hand seiner Nichte zu erhalten überzeugt ist.“

„Odin behüte uns!“ sagte Ravening, „daß Gottfried's Erbe jemals in solche Hände falle; aber die alte Wittwe wünscht diese Heirath.“

„Wirklich?“ fragte der Probst, „dann wird ihr die Nachricht, die wir bringen, gewiß noch weniger willkommen sein.“

„Gottfried ist es, der es will,“ sagte Ravening, „und das ist genug, obgleich ich Dir offenherzig gestehe, daß ich lieber mit zwanzig Mann einen Haufen von tausend Friesen angreifen wollte, als mit Gottfrieds Mutter einen Wortstreit anfangen.“

Fünftes Kapitel.

Die Mahlzeit war beendet und die Gäste hatten sich zerstreut; die beiden Abgeordneten Gottfrieds wurden in das Zimmer geführt, wo Olwina ihnen, wie sie es verlangt hatten, allein Gehör schenken mußte.

„Wohlan!“ sprach sie, da sie mit ihnen allein war. „Wir sind bereit, zu vernehmen, was Ihr Uns mitzutheilen habt.“

„Unsere Berichte sind glücklich,“ sagte Ravening, der die Hauptveranlassung seiner Ankunft so lange als

möglich zu verschieben wünschte und Olwinen in eine gute Stimmung zu bringen hoffte, ehe sie genöthigt sei, die weniger angenehme Neuigkeit zu vernehmen. „Karl begünstigt den Herzog immer mehr und mehr; er hat ihn in der Herrschaft bestätigt mit allen Lehnsrechten, die früher Roruk in Kinheim besessen hat, und ihn noch vor Kurzem auf seinem Krönungsfeste, in Gegenwart aller Großen des Reichs, den getreuesten seiner Vasallen genannt."

„Vasall!" wiederholte Olwina; „ist das die Frucht, welche der Sieg bei Remagen, welche ihm die Eroberung von Köln, von Zülpich, von Bonn, von ganz Flandern und Brabant bringen mußte, daß er nur den Namen Vasall des Kaiserreichs trägt? — Wie hat sich die Zeit verändert, seitdem er zu Aachen seine Pferde in die Kapelle des Kaisers stallte! — aber genug hievon; das ist nicht der einzige Auftrag, mit dem Euch mein Sohn zu Uns sendet."

„Die Herzogin *) hat ihrem Gemahl wieder eine Tochter geschenkt," sprach Ravening weiter.

„Ihr wißt, Graf Ravening!" sagte Olwina, „daß ich an dieser Christenfrau, oder an ihrer Nachkommenschaft kein Interesse habe und konntet mir

*) Gisela, Gottfrieds Gemahlin, war die Tochter des Kaisers Lothar und Waldrade's, seiner zweiten Gemahlin, und des Elsaßer Herzogs Hugo Schwester.

diese Mittheilung ersparen. Nur das freut mich, daß sie ihm keinen Sohn geboren hat, und daß Gottfrieds Nachfolger das Licht nicht der Tochter Walrade's verdanken wird. Aber fahret fort. Was ist ferner Euer Auftrag?"

„Die Wünsche Gottfrieds stimmen mit den Eurigen nicht überein," entgegnete Ravening. „Er hat sehnlich gewünscht, das Kind, welches Gisela unter ihrem Herzen trug, möchte ein Sohn sein, dem er einst seine Krone und sein Schwert überlassen könnte. Aber die Asen haben es anders gefügt, und der Herzog, der auf alle Fälle bedacht sein will, hat sich einen Eidam gewählt, der geschickt ist, ihn einst zu ersetzen."

„Einen Eidam!" wiederholte Olwina. „Was meint Ihr damit? Hat er die Neugeborne schon verlobt?"

„Für das einzige Pfand seiner ersten Liebe, für Vanissa, hat er einen Ehegemahl erkoren," war Ravenings Antwort.

„Für Vanissa? — Aber er hat bereits früher ihre Hand dem Graf Eberhard, seines Bruders Sohne, seinem natürlichen Erben, zugesagt."

„Gottfried zweifelt, und vielleicht nicht ohne Ursache," antwortete Ravening mit beißendem Lächeln, „ob Graf Eberhard wohl der Mann ist, der Harold's Schwert führen und seine Noren in's Feld geleiten kann. Die Verbindung, welche er vor hat, soll ihm

doppelte Vortheile sichern: sie verschafft ihm einen wackern Eidam und die Bundesgenossenschaft einer mächtigen Partei."

„Und wer ist jener Wundermann, zu dessen Vortheil Gottfried sein früheres Versprechen vergißt?" fragte Olwina in einem Tone gleichgiltiger Geringschätzung.

„Es ist Prinz Hugo!" antwortete Ravening, der Sohn Lothar's, und," fügte er halblaut hinzu, „einst vielleicht sein Nachfolger."

„Der Sohn Lothar's!" rief Olwina aus mit dem heftigsten Unwillen auf ihrem Gesicht. „Der Bruder Gisela's! der verweichlichte Feigling, der den Muth nicht hatte, nach seines Vaters Tode seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen? Ist er der Mann, welchem Unsere Normannen Treue schwören sollen? Und ist er es, ein Fremdling, dem Rolfr's Sohn nachstehen muß? *) Aber ich erkenne Gisela's Einflüstrungen; sie ist durch Gottfried aus dem Staube gezogen und will jetzt auch ihrem Bruder forthelfen. Nichts ist natürlicher! Das sind die

*) Aus den Fuldaer Annalen, Pertz I., 366 ad annum 850 und 369, ergibt sich, daß Noruk mit seinem Bruder Heriold, zur Zeit des Kaisers Ludwig — Duurstede (vicum Dorestadum) nebst einigen Orten in Kinnin (Kennermerlande) als Lohn besessen hat. Die Lehnsbesitzungen und Graffschaften Noruk's wurden später bei der Taufe und Vermählung Gottfrieds vom Kaiser an diesen geschenkt.

Folgen von Gottfried's Abfall, und *) hat er vergessen, daß das Schwerdt Odin's ihm über seine Feinde den Sieg verschafft hat? Er hat dem Schutze der Asen abgeschworen, und sie haben ihn, zu seiner Strafe, mit dem Geiste der Blindheit geschlagen und das traurige Beispiel seines Vaters aus dem Gedächtniß ausgelöscht. Auch Harold hatte sich durch die honigsüßen Versprechungen der Christen bekehren lassen, und was war die Folge davon? Kaum hatte er sich zu ihrer Lehre bekannt, da kehrte ihm das Glück den Rücken zu; Schande und Widerwärtigkeiten, und zuletzt ein elender Tod, waren sein Lohn. — Aber ich kann mich auf Alles gefaßt machen," fuhr sie, auf den Probst sehend, fort, „seitdem er mir einen Mönch als Boten sandte."

„Ich bin sein Bote nicht," entgegnete der Probst in einem sanften, aber zugleich würdigen Tone. „Auf des Prinzen Hugo Ersuchen habe ich den edeln Ravening begleitet, um die liebenswürdige Braut aus Euern Händen zu empfangen und sie durch meinen Unterricht für die heilige Taufe vorzubereiten, die sie in die Gemeinde Gottes einweihen soll."

„Mönch!" sagte Olwina, „das wird nicht geschehen. — Wenn Gottfried seinen Eid und seine

*) Gottfried's Kriegsthaten in den Jahren 881 und 882 sind bei van Bolhuis S. 140 f. zu finden.

Pflicht vergißt, seine Mutter weiß, was sie ihrer Religion und ihrem Stammhause schuldig ist. Vanissa ist Graf Eberhard zugesagt, und dieser wird ihr Gemahl sein. Geht! bringt diese Antwort an den zurück, der Euch gesandt hat."

„Bedenket, was Ihr thut!" sagte Ravening. „Wenn Gottfried befiehlt, will er Gehorsam, und es würde selbst seiner Mutter reuen, sich ihm widersetzt zu haben."

„Und auch Ihr, Ravening!" sprach Olwina, „habt auch Ihr Euch dem Kreuze und dem Fremdlinge verkauft?"

„Was mich betrifft," antwortete der Normann, „ich habe keinen andern Glauben, als den an meine gute Streitart, und der hat mich nie in Verlegenheit gelassen; ich beurtheile die Thaten Gottfried's nicht; er war alle Zeit mein Anführer und ich habe mich stets wohl dabei befunden, ihm zu folgen und seinen Willen blindlings auszuführen; denn stehe ich auch an Tapferkeit ihm selbst nicht nach, ich will offenherzig bekennen, daß Braga ihn mit mehr Weisheit und Verstand begabt hat, als mich. Der Erfolg hat bis jetzt seine Handlungen gerechtfertigt; er ist mächtig genug, selbst dem Kaiser die Spitze zu bieten, und er wird die Gewalt, die er erlangt hat, nicht aus bloßer Grille wegwerfen. Was er will, will er auch

mit Kraft, und seine Beschlüsse sind unveränderlich, wie die des allwaltenden Schicksals." —

„Ich kann es noch nicht glauben!" sagte Olwina, deren Zorn durch Ravenings Rede ein wenig niedergedrückt war und der Bestürzung Platz machen wollte.

„Dies Blatt," sagte der Probst, indem er ihr ein versiegeltes Pergament anbot, „wird die Wahrheit unserer Worte bestätigen."

„Zeigt dies Andern," sagte Olwina es zurückweisend, wir nordischen Frauen verstehen die Lügenschrift der Christenpfaffen nicht. — Wir haben die Nachricht, die Ihr brachtet, vernommen und wollen darüber nachdenken. Ihr könnt gehen."

Der Probst kam dieser Weisung nach und verließ das Zimmer; aber Ravening blieb, als wolle er noch etwas sagen.

„Nun! Habt Ihr nicht verstanden?" fragte Olwina; „Wir wollten allein sein."

„Nur das hatte ich noch hinzuzufügen," sagte Ravening, „daß wir einen kurzen Beschluß verlangen. Denn morgen muß Vanissa bereit sein, mit uns abzureisen. Der Befehl des Herzogs leidet keinen Aufschub!"

„Morgen!" wiederholte Olwina. „Unmöglich! Wollt Ihr mich zwingen? Ich werde der thörichten Grille Gottfrieds nicht nachgeben; ich werde ihm troß ...."

„Bedenket wohl," sagte Ravening, „ich trage

den Siegelring des Herzogs, und dem wird man mehr gehorchen, als Euch. Gebet lieber dem Drange der Nothwendigkeit nach, als daß Ihr mich zu meiner Verpflichtung zwingt, meinen Befehl den versammelten Burgsassen bekannt zu machen und mit Gewalt in Ausführung zu bringen."

Die stolze Burgfrau blieb eine Weile in Gedanken versunken. Sie fühlte das Gewicht des ihr gegebenen Rathes; aber es fiel einer so hochmüthigen Seele, wie die ihrige war, schwer, so mit einem Male alle ihre Hoffnungen aufgeben zu müssen. Ravening bemerkte den Eindruck, den seine Drohung gemacht hatte, und er fuhr fort, bediente sich aber dies Mal der Waffen der Ueberredung.

„Hört!" sprach er, „ich darf es Euch wohl sagen, da uns jetzt der Mönch verlassen hat, was mich betrifft; ich bewundere diesen Hugo eben so wenig, als Ihr, und es war, als ich Gottfrieds Vorhaben zuerst vernahm, mir auch unangenehm. Aber ich bin überzeugt, daß er selbst seinen bevorstehenden Schwiegersohn eben so verachtet und ihn nur als ein Werkzeug gebrauchen will, um große Pläne zur Ausführung zu bringen. Ist Hugo erst mit Vanissen vermählt, so wird er die Gelegenheit für willkommen ergreifen, seine Rechte auf den fränkischen Thron geltend zu machen. Gottfried wird ihn unterstützen; Karl der Dicke ist nicht mächtig genug, uns zu widerstehen, der wird überwunden

werden; und hat einmal Hugo seinen Platz eingenommen, dann wird es Euerm Sohne wenig Mühe kosten, ihn davon zu entfernen und sich die Krone selbst auf's Haupt zu setzen."

„Es kann sein," sagte Olwina; „ich bin nicht, wie Gottfried, bei unsern Feinden in die Schule gegangen, um die Ränke der Politik zu lernen. Aber Gottfrieds Vorväter: Harold, Halfdan, haben ihr Ziel nicht auf solchen Schleichwegen zu erlangen gesucht. Ihr Werkzeug war das Schwert; niemals führten sie eine andere Sprache. Und brachen sie bisweilen aus Noth das dem Feinde gegebene Versprechen, das Wort schändeten sie nicht, das sie Freunden und Stammgenossen gegeben hatten. Wie stellt man Eberhard zufrieden, der Vanissens Hand, die ihm zugesagt ist, als sein Eigenthum betrachtet?"

„Fragt das Euern Sohn," war Ravenings Antwort; „das vermag ich nicht zu sagen. Nur das ist gewiß, daß eine engere Verbindung mit Graf Eberhard dem Herzoge keine neuen Vortheile bringen kann; — und dann, auf welchen Titel gründet dieser Jüngling seinen Anspruch, außer dem Versprechen, das er dem Herzoge in einem unglücklichen Augenblicke abgelockt hat? Welche Heldenthaten hat er gethan? Welche Feinde überwunden? Welche Städte erobert? Wird der Schrecken seines Namens unsere Feinde in die Flucht schlagen? Selbst unsere Armee hat ihn kaum nennen hören."

„Die Zeit ist noch nicht da, daß Eberhard auftreten muß," entgegnete Olwina; „der Sohn Rolfr's kann keine Memme sein, und wenn er sich noch wenig ausgezeichnet hat, so liegt es an Gottfried, der ihm die Bewachung einer unbedeutenden Grafschaft in Teisterbant übertragen und somit verhindert hat, dem Heere zu folgen. Aber übrigens, bei seiner Geburt habe ich selbst die Zukunft für ihn befragt; ich habe gesehen, daß seine Jugend durch wenig tapfere Thaten ausgezeichnet sein würde; aber daß er sich durch eine That berühmt machen werde, die den Zustand dieses Welttheils ganz umändert."

Ravening, der schon wähnte, seine Pflicht in seiner diplomatischen Sendung ganz besonders erfüllt zu haben, wußte gegen den letzten Grund, der zum Vortheile Eberhards angeführt wurde, nichts einzuwenden. Er zuckte die Achseln und strich sich mit Ungeduld den Bart.

„Dem sei, wie ihm wolle," sagte er endlich, „Gottfried ist mein Herr und ich gehe nicht von dannen, ohne seinen Befehl zur Ausführung gebracht zu haben."

„Ihr sollt beim Abendessen Unsere Antwort bekommen," sagte Olwina, „bis dahin verlangen Wir allein zu sein."

Die Wittwe Harold's blieb einige Zeit in der

Einsamkeit und überlegte; dann rief sie einen Diener und befahl ihm, Graf Eberhard zu ihr zu entbieten.

Sechstes Kapitel.

Graf Eberhard befand sich nicht allein, als Olwina's Botschaft überbracht wurde. Gleich nach Ablauf der Mahlzeit hatte sich Jemand bei ihm anmelden lassen, dessen Aeußeres einen der herumziehenden Aerzte verrieth, die in jener Zeit ihre Wundertränke und seltsamen Mittel in Städten und auf Schlössern ausboten und neben ihrem Handel nicht selten auch das Geschäft eines Botengängers versahen. Es schien, daß Eberhard diese Person erwartete; er befahl wenigstens, daß man ihn sogleich hinein bringen, und daß Niemand ihre Unterhaltung stören solle.

Der Fremdling trat ein; es war ein Mann von schon vorgerückten Jahren, aber an Gestalt noch schön und kräftig, er trug einen schwarzen Bart und hatte einen feurigen Blick. Seine Kleidung bestand aus einem dunkeln Talar und einer spitz zulaufenden Mütze.

„Wohlan, Alkenmard!“ sagte Eberhard, sobald er sich mit ihm allein befand; „welche Nachrichten bringt Ihr vom Markgrafen mit?“

„Die vortheilhaftesten, die Ihr denken könnt,“ antwortete Alkenmard. „Markgraf Heinrich hat Euer Interesse beim Kaiser mit Nachdruck vertheidigt und es hängt nur von Euch ab, den Herzogstitel und die Herrschaft über Friesland, von dem Vlies bis an die Elbe, zu bekommen.“

„Und welches sind die Bedingungen?“ fragte Eberhard; „denn ich setze voraus, daß der Kaiser beim Verleihen seiner Wohlthaten sein eignes Interesse nicht aus dem Auge verliert.“

„Erstens,“ antwortete der Gesandte des Markgrafen, „sollt Ihr Euch verbinden, die Küsten gegen die Einfälle Eurer ehemaligen Landsleute zu sichern.“

„Das versteht sich von selbst,“ sagte Eberhard, „diese Bedingung ist auch Halfdan und seinen Nachfolgern gemacht worden, und wenn sie dieselbe auch nicht erfüllt haben, ich für meine Person würde wenig Neigung fühlen, mein Lehen mit neuen Gästen zu theilen.“

„Zweitens erwartet der Kaiser,“ fuhr Alkenmard fort, „daß Ihr Euern heidnischen Glauben ablegt, Euch mit all’ den Eurigen zum Christenthume bekennt, die verfallenen Kirchen und Klöster wieder aufbauen laßt und die Priester unter Euern Schutz nehmt.“

„Das dacht’ ich,“ sagte Eberhard, „und diese

Punkte werden keine Schwierigkeit machen. Was verlangt man ferner?"

„Ihr kennt die Pflichten des Vasallen gegen seinen Lehnsherrn," sagte Alkenmard; „ich brauche Euch nicht zu melden, daß der Kaiser auf Eure Hülfe rechnet, wenn und so oft er deren bedarf; die Zahl der Waffenknechte, die Ihr in's Feld zu stellen habt, wird natürlich von nähern Verfügungen und Bestimmungen abhängen müssen."

„Ferner?" sagte Eberhard, indem er den Arzt mit einem durchdringenden Blick ansah.

„Das ist Alles," antwortete dieser; „es ist nur noch," fuhr er in einem langsamen Tone fort, „eine kleine Probe von Treue und Gehorsam, welche man von Euch fordert, bevor Ihr mit dieser reichen Provinz, deren Besitz Eure Begierde aufgeregt hat, belehnt werdet."

„Diese reiche Provinz?" wiederholte Eberhardt mit spöttischem Lächeln. „Hm! so über die Maßen reich nicht mehr; doch weiter, was wünscht man von mir?"

„Daß Ihr alle Freund- und Bundesgenossenschaft von den wüsten Normannen, die hier den Herrn spielen, abschwört; daß Ihr jenen übermüthigen Lehnsmann des Kaisers, der, seinen Durchlauchtigen Herrn zu reizen und zu beleidigen sich nicht entblödet, für ewige Zeiten als Bundesgenossen aufgebt, ja, wo möglich in die Hände des Kaisers liefert."

„Ich! die Partei Gottfrieds verlassen?“ rief Eberhard entrüstet aus. „Ihr vergeßt, daß ich sein Blutsverwandter bin, und alsobald sein Eidam.“

„Was das Letzte betrifft, das ist noch so gewiß nicht,“ sagte Alkenmard. „Es sind über die Absichten, die Gottfried mit seiner Tochter haben soll, wunderliche Gerüchte in Umlauf. Man behauptet, daß er ihre Hand dem Prinz Hugo zugesagt hat.“

„Dem Prinz Hugo!“ wiederholte der Jüngling; „Eure Nachricht klingt unglaublich. — Nein, das kann nicht sein, es ist eine einfältige Erfindung, mich Gottfrieds Interesse abtrünnig zu machen. — Ich kann Euch nicht glauben.“

„Würde es denn so wunderbar sein,“ fragte Alkenmard, „wenn er, der selbst mit Waldrade's Tochter vermählt ist, seine Tochter dem Sohne Waldrade's zur Frau gäbe?“

„Ich begreife Eure Absichten, oder vielmehr die des Markgrafen nicht,“ sagte Eberhard, nachdem er einige Zeit nachgedacht hatte. „Wie! in demselben Zeitpunkte, wo der Kaiser Gottfried mit Gunstbeweisen überschüttet, da dieser ihm kein Zeichen von Untreue gegeben hat, sucht er mich durch Euern Herrn gegen ihn aufzuhetzen? Wißt Ihr wohl, daß ich die Wahrheit Eurer ganzen Mittheilung sehr bezweifle und große Lust habe, Euch in Ketten zum Herzog zu schicken und zu sehen, ob Ihr dort bei Euren Lügen verharren werdet?“

„Ihr solltet klüger sein,“ sagte Alkenmard, ohne vor dieser Drohung irgend eine Furcht blicken zu lassen; „denn Ihr würdet durch einen so unbesonnenen Schritt alle Aussichten auf die Herrschaft verscherzen, die der Gegenstand Eurer Wünsche ist. Was die Vermählung seiner Tochter betrifft, so würde mich Gottfried nicht bestrafen, weil ich Euch Etwas offenbart hätte, was doch heute, oder morgen allgemein bekannt werden muß; während ich dagegen durch Mittheilung Eurer geheimen Unterhandlungen mit dem Markgrafen seine Rache von meinem Kopfe auf den Eurigen würde abzuwenden wissen.“

„Ihr vergeßt noch eine Sache,“ sagte Eberhard, „nämlich, daß es mir nur ein Wort kostet, Euch sogleich den Kopf vor die Füße legen zu lassen, zur Strafe für Eure Vermessenheit, zwischen Freunden und Blutsverwandten Zwietracht und Haß streuen zu wollen.“

„Dies wäre für die Mühe, die ich mir Euch zu Gefallen gegeben, gewiß eine schlechte Belohnung!“ bemerkte Alkenmard achselzuckend und sprach immer mit derselben Gelassenheit fort; „und es würde Eurer Sache wenig Vortheil bringen. Aber hört mich noch einen Augenblick ruhig an, wenn ihr könnt, und handelt alsdann nach Euerm Wohlgefallen. Was ist der Grund, daß Ihr zur Erlangung Eures Zweckes so im Stillen und ohne Mitwissen der Blutsverwandten, die Euch so theuer sind, mit dem Mark-

grafen unterhandelt habt? Geschah es nicht deßhalb, weil Ihr die innigste Ueberzeugung hattet, daß Gottfried, trotz aller Bande, die Euch an ihn knüpfen, Eure Erhebung mit scheelen Augen ansehen, und gewiß selbst keinen Schritt thun würde, dieselbe zu befördern? weil Ihr wußtet, daß er selbst jene Landstriche, deren Verwaltung Euch anlacht, unter seine unumschränkte Herrschaft bringen will? daß er Niemanden, auch seinen Schwiegersohn nicht, neben sich und auf seine Kosten will mächtig werden sehen? — Ihr habt dieses alles früher überlegt, das weiß ich. Aber angenommen, daß Euer Vorhaben gelingt, daß Ihr als kaiserlicher Lehnsmann Ostfriesland mit Teisterbant vereinigt, denkt Ihr, daß dieser Umstand allein Gottfried nicht schon Anlaß genug geben wird, mit Euch zu brechen, und wäret Ihr auch hundertmal sein Schwiegersohn. Er, der sich dem Kaiser gleich machen will, er würde dulden, daß ein Anderer ihm an Macht zur Seite stünde? Nein, der Augenblick, der Euch zum kaiserlichen Lehnsmann erhebt, macht Gottfried zu Euerm bittersten Feinde. Aber was unvermeidlich Statt finden muß, das weiß der verständige, bedachtsame Mann zu seinem Vortheile zu wenden. Kommt dem Herzoge zuvor, ehe er Euch für die Vermessenheit, ihm gleich sein zu wollen, büßen läßt. Nie war der Augenblick günstiger; seine meisten Truppen sind fern von hier; in dieser Provinz sind nur einzelne kleine Abtheilungen zerstreut; Teister-

bant besitzt noch viel und tapfere Edle, die nur auf einen Anführer warten, um gegen den Tyrannen das Schwert zu ziehen, und die sich mit Freuden unter Eure Fahne stellen; die durch ihn unterdrückten Städte, die mit Schimpf und Elend gebeugten Friesen werden jauchzend aufstehen, so bald Ihr das Zeichen gebt und ihnen im Namen des Kaisers eine mildere Regierung und die Wiederherstellung des Handels und Landbaues versprecht. Die Kriegsknechte des Markgrafen stehen fertig, in die Betuwe einzudringen, und ihre Hilfe wird Euch nicht entgehen. — Oder — dürft Ihr den mächtigen Normann nicht in's Feld herausfordern? denn —" sagte Alkenmard in einem spöttischen Tone, „ich sehe ein, daß Ihr ihm da vielleicht nicht gewachsen seid. — Wohlan! nehmet alsdann List zu Hilfe; lockt ihn dahin, wo ihn seine Wächter nicht schützen können; überfallt ihn im Schlafe, bei der Mahlzeit, es ist gleichviel, wo oder wie, wenn der Ausgang nur des Kaisers Erwartung entspricht; und wer weiß," setzte der listige Versucher in einem geheimnißvollen Tone hinzu, „ist Gottfried erst aus dem Wege geräumt, vielleicht würde Euer Lohn mit dem fisch- und wildreichen Kinheim vermehrt werden können. — Es ist nicht zu bestimmen, wie weit sich die Dankbarkeit des Kaisers erstrecken würde."

Eberhard erwog eine Weile, mit über einander geschlagenen Händen und auf die Brust gesenktem

Haupte die von Alkenmard angeführten Gründe. Er fühlte alle Wahrheit dessen, was über die Art und Weise, wie Gottfried die Vermehrung seiner Macht aufnehmen würde, gesagt worden war; er fühlte keine Neigung, seine hohen Erwartungen aufzugeben, aber von einer andern Seite schauderte ihm doch bei dem Gedanken, auf einmal mit dem Manne zu brechen, der ihm bis jetzt noch keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Dazu kam noch, daß Eberhard, ungeachtet seines Eigendünkels, Gottfrieds große Eigenschaften zu gut kannte und das große Wagstück übersah, öffentlich mit Jemandem zu brechen, gegen welchen die vereinigten Mächte des Kaisers nichts hatten ausrichten können. Was endlich den Vorschlag anlangte, Gottfried zu überlisten, so war das auch noch nicht so leicht ausführbar, als es wohl schien; denn der Herzog war zu vorsichtig und wußte zu wohl, wie wenig auf Eide und Versprechungen in einem Zeitalter, wo Meineid und Treulosigkeit täglich vorkamen, zu bauen sei, als daß er nicht immer hätte auf seiner Hut sein sollen, sowohl gegen den Hinterhalt seiner Feinde, als auch gegen den Verrath seiner scheinbaren Freunde.

Zu diesen Bedenklichkeiten, welche Eberhard, zugleich mit dem Drängen des Arztes zur Entschließung noch immer zurückhielten, kam noch die Liebe, oder vielmehr, — wir wollen dies Wort nicht entheiligen — die Leidenschaft, die er für Vanissa fühlte. Und

was auch der Ausgang seiner Unterhandlungen werden könnte, er wollte um Kaiser und Markgraf ihren Besitz nicht aufgeben. Dieselbe Leidenschaft bestärkte ihn in seinem Vorsatze, einen bestimmten Beschluß so lange aufzuschieben, bis seine Eheverbindung vollzogen wäre. Alsdann würde er noch immer jederzeit die Wahl haben, sich mit seinem Schwiegervater gegen das Kaiserreich zu vereinigen, oder durch Gottfrieds Fall zu hoher Macht zu steigen. Während er in diesen Betrachtungen vertieft war, meldete der Diener sich an, der ihn zu Olwina entbieten wollte.

„Wartet auf mich," sagte er zu Alkenmard, innerlich erfreut, daß dieser Aufenthalt den Zeitpunkt verschob, da er Antwort geben sollte; „vielleicht will die alte Frau mich über die Nachrichten sprechen, welche ihr Gottfrieds Abgeordnete gebracht haben; es könnten diese irgend einen Einfluß auf meinen Beschluß haben."

„Das würde mich nicht wundern," sagte der Arzt mit beißendem Lächeln; „ich bin fast überzeugt, daß sie Euch die Bestätigung meines Berichtes bringen."

Der Jüngling entfernte sich, und Alkenmard ging, jener Einladung zufolge, in die Gallerie, um dort seine Zurückkunft zu erwarten. Kaum war er dort einige Male auf und abgegangen, so kam ihm Jemand entgegen, der von der einen nach der andern Seite ging. Beide blieben einen Augenblick erstaunt

Bayerische Staatsbibliothek München

stehen, thaten erst einen Schritt zurück, und dann einen vorwärts; denn jeder von ihnen hatte in dem andern einen lange vermißten Bekannten wiedergefunden.

„Ist es möglich?" fragte Alkenmard, während er die ihm gereichte Hand faßte; „ist es wohl Bruder Ledard, den ich wiedersehe?" —

„Welche Freude, und Stoff zu Danksagungen!" rief der Probst aus, (denn er war es); „ist Bruder Alkenmard wirklich noch am Leben?"

„Ihr seht es!" antwortete dieser, „und meine Verwunderung ist gleich groß; ich dachte nicht anders, als jene heidnischen Dänen, die Gott in seinem Zorne vertilgen möge, hätten Euch den Hals abgeschnitten."

„In der That!" sagte der Probst, „ich glaube, daß wenige von unsern Klosterbrüdern zu Xanten jenem greulichen Gemetzel entkommen sind. Aber durch welche glückliche Fügung finde ich Euch hier? und noch obendrein in diesem sonderbaren Gewande?"

Diese Frage erinnerte Alkenmard plötzlich, daß er, sollte seine Sendung gelingen, Jedem unbekannt bleiben mußte. Das unvermuthete Zusammentreffen mit einem alten Kameraden, den er verloren wähnte, hatte ihm einen Augenblick seine gewöhnliche Vorsicht vergessen lassen; er machte sich selbst bittere Vorwürfe, daß er durch diese Unvorsichtigkeit höhere Interessen auf's Spiel gesetzt hatte; vermuthete jedoch, daß die

Bayerische Staatsbibliothek München

Anwesenheit des Bruders Ledard allda mit Umständen in Verbindung stände, deren Kenntniß ihm oder seinem Herrn von Nutzen sein könnten, und wollte sich davon versichern.

„Kommt mit mir auf die Seite,“ sagte er, „man darf uns nicht beisammen sehen, es würde mir sonst theuer zu stehen kommen.“

Mit diesen Worten winkte er dem Probst, ihm zu folgen, und beide begaben sich in einen nahe gelegenen Gang, wo es finster genug war, um keine Gefahr zu laufen, erkannt zu werden, und von wo man zugleich ein Auge auf die große Gallerie haben konnte.

„Ihr wißt,“ sagte Alkenmard alsdann, „daß ich nicht unerfahren war in einigen Zweigen der Arzneiwissenschaft. Obgleich ich den Mönchsstand nicht aufgegeben, so ist mir diese Kenntniß doch dann und wann, wie z. B. auch heute, zu Statten gekommen, unter diesen Heiden und Verfolgern unsers Glaubens unbekannt und sicher zu bleiben und denen von Dienst zu sein, die meiner bedürfen. Aber Ihr, wie befindet Ihr Euch hier, und in einem Gewande, das auf Olwina's Burg zu keinem Freibriefe dient?“

„Ich bin mit Graf Ravening gekommen,“ antwortete der Probst, „um der Burgfrau die Befehle ihres Sohnes zu überbringen.“

„Ihr erschreckt mich. Wie! Ihr, ein Geistlicher, ein eifriger Christ, Ihr laßt Euch gebrauchen als

Sendling jenes Tyrannen, der das Volk Gottes unterdrückt, dessen mordsüchtige Banden das Blut uns'rer Brüder vergossen haben?"

„Gottfried ist zu uns'rer Lehre übergetreten, mein Bruder!" sagte der Probst mit freundlichem Lächeln; „er hat sich mit einer Christenfrau vermählt; er wird die verfallnen Heiligthümer herstellen lassen und Jedem in seinem Gebiete die Freiheit wiedergeben, dem wahren Gott zu dienen. Mußt' ich nicht, so viel an mir war, zur Erhaltung des Friedens mitwirken und jenen Groll und Haß auslöschen helfen, die dem Reiche so viel Blut und Thränen gekostet haben?"

„Ihr habt Euch nicht verändert, Bruder Ledard!" sagte Alkenmard und schüttelte mit dem Kopfe; „immer derselbe, wie vor funfzehn Jahren; immer noch träumend von schönen Aussichten, von allgemeiner Eintracht und Bruderliebe, obschon Euch die Kriegsposaune in die Ohren brummt und Eure Augen aus den brennenden Heiligthümern die Flamme aufsteigen sehen. Und, darf ich fragen, in wie fern Euer Aufenthalt allhier zu jenem gewünschten Frieden mitwirken soll?"

„Das kann ich Euch nicht erzählen," gab der Probst zur Antwort, „denn es soll ein Geheimniß bleiben. Wir wollen Gottfrieds Tochter abholen, die dem Prinzen Hugo als Gattin zugesagt ist."

„Dem Prinzen Hugo!" wiederholte Alkenmard und man hätte, ungeachtet der Finsterniß, seine Augen

vor Freude können glänzen sehen; „und Ihr nennt dies einen Schritt zum Frieden? Eine Heirath, die auf der einen Seite des Kaisers Unzufriedenheit erwecken, und auf der andern Seite den aufgeblasenen Eberhard, der sich mit dieser Ehe geschmeichelt hat, gegen den Herzog in Wuth bringen wird!“

„Warum sollte der Kaiser diese Heirath mißbilligen?“ fragte der Probst, „er hat sich ja nicht gegen die Gottfrieds erklärt.“

Alfenmard antwortete auf diese Frage nur mit einem verächtlichen Achselzucken und einem unverständlichen Brummen, wovon man so viel vernehmen konnte, daß er seines ehemaligen Klosterbruders wegen Mangel an Durchsicht bedauere.

„Und was Eure zweite Schwierigkeit betrifft,“ sprach der Probst weiter; „muß es nicht alle Gläubigen erfreuen, daß der Herzog seine Tochter an einen Christen-Fürsten verheirathet, an Statt sie einem blinden Heiden, wie Eberhard, zu geben?“

„Freuet Euch lieber darüber, daß Gottfried mit dem Geiste der Blindheit geschlagen ist,“ sagte Alfenmard; „der unpolitische Schritt, den er zu thun beabsichtigt, erregt nicht nur die Unzufriedenheit des Kaisers, sondern wird auch die Blutsverwandten, die er übergeht, gegen ihn in Harnisch jagen; und bald werdet Ihr Normannen gegen Normannen im Kampfe, und den Augenblick eintreten sehen, wo Christenfürsten diese Spaltung benutzen, den erlittenen

Hohn zu rächen, und den deutschen Boden von diesen fremden Glücksrittern werden säubern können."

„Und seid Ihr es, mein Bruder!" fragte der Probst, „der den Auftrag hat, dem Zwiste das Feuer zu schüren, das hier brennen soll?"

„Ich selbst," antwortete Alkenmard, „und ich rechne auf Euch, die schönen Pläne, die zur Ehre der Christenheit entworfen sind, zu unterstützen. Ihr werdet doch kein Bedenken tragen, wenn es darauf ankommt, zu wählen zwischen dem Fürsten des römischen Reichs und dem blutdürstigen Unterdrücker unserer Glaubensgenossen?"

„Diese Wahl ist es nicht, die mir angeboten wird," sagte der Probst, während er langsam den Kopf schüttelte, „es ist die Wahl zwischen einem aufrichtigen Wandel und dem Befördern böser Anschläge und listiger Hofränke. — Hört mich, Bruder: Als Harold, als Gottfried und so viele andere nordische Anführer mit Feuer und Schwerdt die Erbländer der Deutschen und Franken verwüsteten, die Klöster und Kirchen zerstörten und die armen Landsassen umbrachten und beraubten: da habe ich es für meine Pflicht gehalten, furchtlos und trotz der Gefahren, die mir drohten, die von ihnen heimgesuchten Ortschaften zu durchreisen, um die Bedrückten zu trösten und zum Glauben und zur Geduld zu ermahnen. Da wies ich die Betrübten auf das Vorbild unseres göttlichen Meisters, dessen Reich nicht

von dieser Welt war, und der uns das, was wir hier auf Erden um seines Namens willen leiden, dereinst tausendfältig vergelten wird. Ja, selbst diesen wilden Normannen habe ich das Kreuz gepredigt, und ich habe von Vielen Schmach und Verfolgung ertragen, weil ich mich für hinlänglich belohnt hielt, wenn ich nur Einen davon dem wahren Glauben gewann. Das halte ich für meinen Beruf und ich habe ihn erfüllt. Das Alles weiß Gottfried, und er hat mich dennoch beschirmt und meinem Kloster Gutes gethan um meinetwillen. Ob er sich aus bösen Absichten zu unserer Lehre bekannt hat, ist mir unbewußt; aber das weiß ich, daß ich keine Verrätherei begehen mag gegen den, der mir vertrauet und mich begünstigt hat. Und auch selbst dann, wenn ich in ihm nur einen Feind unserer Brüder und unseres Gottesdienstes sähe, würde ich mich dennoch in keine Ränke gegen ihn einlassen, noch das Böse thun wollen, damit Gutes daraus erwachse. Die Sache eines Priesters ist, Allen die Wahrheit zu verkündigen, und diese Pflicht läßt sich nicht mit arglistigen, betrügerischen Ränken vereinigen. Bedenket dies wohl, mein Bruder! Euere Absicht mag gelingen, es mag Euch glücken, den Frieden, den wir endlich genossen, auf's Neue zu zerstören und das Unheil, das der Krieg bringt, nochmals hervorzurufen, Gottfried von seinem Throne zu stoßen, und die Normannen aus diesem Reiche zu verjagen; aber glaubt mir: Er,

der Euch gesandt hat, wird einst von seinem Verrathe herbe Früchte pflücken, und der Betrug wird wiederkehren auf das Haupt dessen, der ihn begangen hat."

„Wir sind alte Freunde, Bruder Ledard!" sagte Alkenmard achselzuckend, „und darum werde ich mich durch Eure Ausdrücke nicht beleidigt fühlen. Aber Eure Gewissenhaftigkeit scheint mir zu weit getrieben. Muß man die strengen Bestimmungen, die man gegen Mitchristen beobachtet, gegen Heiden, gegen in den Bann gethane Ungläubige halten? Ist ihr Wandel nicht ein Gewebe von Betrug und Meineid? Und muß man sie nicht mit gleicher Münze bezahlen? — Haben nicht Abraham, Ehud, Simson, David und so viele andere Gotteshelden, deren die Schrift gedenkt, die List zu Hilfe genommen, wenn die Kraft nicht half? Aber auch jetzt begehe ich nicht einmal einen Betrug. Ich suche nur die Macht der Feinde zu theilen, und dazu habe ich mich bei Eberhard keiner Lügen bedient; ich habe ihm die Wahrheit gesagt und diese wird genug sein, ihn von der Seite des Herzogs abzuziehen. Ich gestehe es, ich habe ihn mit Versprechungen gekirrt, aber es wird meine Schuld nicht sein, wenn diese nicht, oder nur spärlich zu Stande kommen; und was ich übrigens thue, ist für den ehrwürdigen Bischoff von Köln, den frommen Aebten von Corvey und Epternach bekannt. Wenn die fehlen," fügte er mit spöttischem Lächeln hinzu,

„ist es einem armen Mönch, wie ich bin, um so viel mehr erlaubt. — Aber genug hievon! Es ist Zeit, daß ich mich entferne. Eberhard ist bei der alten Olwina, und ich bin neugierig, den Eindruck zu beobachten, den die Nachricht, welche er dort bekommen wird, auf ihn gemacht hat.“

Siebentes Kapitel.

„Alkenmard,“ sagte Graf Eberhard, als er sich kurze Zeit darauf wieder mit dem Mönch allein befand, „Ihr könnt zum Markgrafen zurückkehren und ihm sagen, daß ich seine Anträge annehme. Gottfried hat selbst das Band zerrissen, das zwischen uns bestand. Von dieser Zeit an wird er keinen unversöhnlicheren Feind finden, als mich.“

„Das dacht' ich,“ sagte Alkenmard, „und kann ich zugleich,“ setzte er nach einer Weile Schweigens hinzu, „dem Markgrafen berichten, welche Mittel Ihr anzuwenden gedenkt, um die Sache, die Ihr auf Euch nehmt, auszuführen?“

„Fragt mich das nicht,“ versetzte der Jüngling; „mein Kopf glüh't und ich fühle mich noch zu keinem Nachdenken im Stande. Hätte ich nur eine hinlängliche Anzahl meines tapfern Gefolges hier, ich würde schon heute die Maske abwerfen und meine

erste That würde sein, mich dieses Kastelles zu versichern. Olwina selbst würde mir die Hand bieten, und sich, aus Anhänglichkeit an ihre Götter und ihr Volk, gegen ihren eignen Sohn erklären. Sie war einen Augenblick selbst dazu bereit, aber sie fühlte zu wohl, daß man ihrem Befehle über die Besatzung nicht länger gehorchen würde, so bald es dazu käme, sich gegen den Willen Gottfrieds zu erklären. Ich selbst, ich habe ihr anrathen müssen, sich dem erhaltenen Befehle nicht zu widersetzen, und Vanissa in Ravenings Hände zu übergeben."

„Ihr wollt also von ihr absehen?" fragte Alkenmard verwundert.

„Nimmer!" rief Eberhard mit Feuer, „ich liebe sie, sie ist meine Verlobte, und bei meinen und bei Euern Göttern schwöre ich, sie soll die Meine sein."

„Das wird doch schwer halten, wenn sie einmal in der Gewalt ihres Vaters ist," sagte der Mönch.

„Sie darf nicht zu ihm kommen!" erwiederte Eberhard, „jetzt weiß ich, was thun; glücklicherweise ist das Geleit, das Ravening hat, nicht groß, und es ist nur ein Weg, der brauchbar ist. Vor morgen können sie nicht von hier abziehen; wir haben also Zeit vor uns, aber davon darf auch nichts verloren gehen. Noch diese Nacht brechen wir von hier auf. Begleitet Ihr mich? — Ich werde Euch dann unterwegs meine weitern Absichten mittheilen."

„Eine Strecke Weges kann ich mit Euch gehen,“ antwortete Alkenmard; „dann ruft mich meine Sendung zu Bertrada; denn auch ihr Einfluß auf den Teisterbant’schen Adel kann uns von Dienst sein; ich will wenigstens versuchen, ob meine Worte noch dasselbe Gewicht bei ihr haben, als vor sechszehn Jahren. — Also bis nachher, Herr Graf!“

Mit diesen Worten verließ er Eberhard, und bald war durch das Schloß das Gerücht verbreitet, daß Graf Eberhard Nachrichten aus seiner Grafschaft erhalten habe, welche seine unmittelbare Gegenwart dort nöthig machten, und er noch diese Nacht das Kastell verlassen würde. Aber noch mehr Eindruck machte, und setzte in Erstaunen der Bericht, den Olwina den Anwesenden beim Abendessen selbst mittheilte, daß der Herzog über die Hand seiner Tochter zum Vortheile des Prinzen Hugo verfügt habe und daß sich Vanissa schon den folgenden Morgen auf die Reise begeben würde. Es war kein Wunder, daß diese unerwartete Nachricht den Schildknappen und Hofdienern, als sie zum Beschlusse des Abends auf die gewöhnliche Weise beim Hofmeister um den Heerd beisammen saßen, Stoff zu Gesprächen lieferte.

„Fürwahr!“ sagte Sydruc, der Hofmeister, „was die alte Frau uns da erzählt hat, wird die Pläne Mancher umstoßen. Es wird Graf Eberhard wenig gefallen, auf diese Weise auf eine so schöne Braut verzichten zu müssen.“

„Diese Heirath mit dem fränkischen Bastard ist noch nicht geschlossen,“ sagte Ulfbald, einer von Graf Eberhards Knappen, „und ich für meine Person bezweifle noch, ob sich mein Herr seine Verlobte so gutwillig wird nehmen lassen.“

„Und was sollte er thun, um es zu verhindern?“ fragte Gorm, der Schildknappe Ravenings, mit einem verächtlichen Blicke, „er wird doch wohl nicht so thöricht sein, sich gegen den Willen des Herzogs aufzulehnen?“

„Was er thun wird, Freund Gorm!“ entgegnete Ulfbald, „ist mir so unbekannt, als Dir; aber das weiß ich, daß es ihm nicht an Mitteln fehlen wird, selbst den Herzog den gethanen Schritt bereuen zu lassen, und daß Gottfried, nach meinem einfältigen Begriffe, unvorsichtig handelt, wenn er jene Verbindung mit Franken sucht, und dafür die mit einem treuen Blutsverwandten fahren läßt. Glaub' mir, ich kenne meinen Herrn, er läßt nimmer eine Beleidigung ungestraft.“

„Du sprichst darüber,“ bemerkte Gorm, „als ob Gottfried Deinen Herrn zu fürchten und sich um seine Freund- oder Feindschaft zu kümmern hätte.“

„Das müßte er, wenn er klug wäre,“ erwiederte Ulfbald, „und auf jeden Fall hat mein Herr für seine bewiesenen Dienste mehr Dankbarkeit verdient.“

„Die, mir übrigens unbekannten, Dienste sind ihm durch seine Grafschaft in Teisterbant vergolten," sagte Gorm.

„Aber das Wort, das Gottfried ihm feierlich gegeben hat," fragte Ulfbald, „darf er das so schändlich brechen?"

Gorm murmelte einige unverständliche Worte als Antwort, denn gegen diese Beschuldigung wußte er nichts einzuwenden. Der Mönch Landwerd, der sich mit Uddo gleichfalls unter den Anwesenden befand, und dem der überflüssig geschenkte Gerstensaft mehr Freimüthigkeit gegeben hatte, hielt sich hier berufen, sich in den Streit zu mischen.

„Ihr fühlt, guten Leute!" sagte er, „daß der Herzog, seitdem ihn das gesegnete Licht des Christenthums erleuchtet hat, seine Tochter keinem blinden Heiden schenken kann."

„Nach Eurer Lehre ist man also durch seine frühern Versprechen nicht gebunden?" fragte Ulfbald. Landwerd machte sich bereit zu einer weitläufigen Auseinandersetzung, um zu beweisen, daß ein Heide, der zum Christenthume übergehe, ein neues Leben beginne, wodurch Alles, was er früher gethan, gesagt, oder versprochen, angesehen werden müsse als niemals Statt gefunden; aber Gorm ließ ihm dazu die Zeit nicht. „Ich bin überzeugt," sagte dieser, „daß, wenn dies die einzige Schwierigkeit wäre, Graf Eberhard eben so wenig darum geben würde,

Euern Glauben anzunehmen, als der Herzog darum geben würde, ihn wieder zu verlassen, wenn es seine Absichten begünstigte. — Wir wissen, wie schwer die Bekehrungen wägen!"

„Wie!" rief der Mönch, „Ihr würdet also glauben, daß die Bekehrung des Herzogs nicht aufrichtig sei?"

„So aufrichtig, als die meine," antwortete Gorm lachend; „ich habe den christlichen Glauben siebenmal angenommen und habe jedes Mal ein neues Taufkleid damit verdient." *)

*) Als eine Probe, wie es bei der Bekehrung jener Normannen herging, mag folgende Erzählung aus dem Mönch von St. Gallen bei Pertz I., **761** und **762** hier stehen. Ludwig der Fromme fragte einst einige Gesandte der Normannen, ob sie Christen werden wollten. Auf ihre Antwort, daß sie stets bereit seien, ihm darin zu folgen, was er von ihnen verlangen möchte, gab der Kaiser Befehl, sie zu taufen. Die Höflinge beeilten sich, zu des Kaisers guten Zwecken mitzuwirken und als Taufpathen der Bekehrten aufzutreten. Die Getauften bekamen vom Kaiser ein weißes Kleid, und von ihren Pathen eine volle Ausrüstung von Kleidern und Waffen. Durch diese Geschenke gelockt, wuchs die Zahl der Bekehrten von Jahr zu Jahr an, die sich alsdann auf den Ostersonntag als Gesandte oder als Vasallen zum Kaiser begaben. Einst waren mehr als funfzig gekommen, die alle getauft sein wollten. So viel Taufkleider gab es nicht, guter Rath war theuer, und Ludwig ließ einige von grober Leinwand fertig machen. Aber die Normannen hatten es anders erwartet und einer von ihnen konnte seine Verachtung nicht unterdrücken und brach gegen den Kaiser aus: „Schon zwanzigmal

„Der Himmel sei uns gnädig!" sagte Landwerd mit einem Seufzer; „laßt uns von dannen gehen, Uddo; es schickt sich nicht für uns, dergleichen Schändung des Heiligen anzuhören."

„Wolltet Ihr jetzt schon schlafen gehen?" fragte der Hofmeister; stoßet Euch nicht an dem eitlen Geschwätze dieser Waffenknechte. Ihr habt noch einen Becher zu gute!"

„Was mich anlangt," sagte Landwerd in einem freundlichen Tone, und während er den Becher nahm, der ihm angeboten wurde, „ich bin außer Sorge, daß die Sprache dieser unbesonnenen Leute meinen Glauben wankend machen wird, und es ist vielleicht meine Pflicht, hier zu bleiben, um ihnen gelegentlich zu antworten. Aber dieser Knappe ist noch zu jung, als daß er solch Aergerniß ertragen könnte und es ziemt ihm nicht, in Gesellschaft von Spöttern zu sitzen."

„Ei was!" sagte Gorm, als er Uddo aufstehen sah; „so geht es nicht! Erst wird dieser Knappe einen Becher leeren auf die Vermählung der schönen Vanissa mit Prinz Hugo."

---

bin ich gewaschen und immer mit den besten weißen Kleidern gekleidet; aber dieser Rock ist gut für Schweinehirten, nicht für Kriegsleute; ja, wenn ich mich meiner Nacktheit nicht schämte, so möchtet Ihr Eure Kleider und Euern Christus behalten! Pertz I., 501, u. de Vita Anskarii II., 713 — 715.

„Mit Graf Eberhard?" sagte Ulfbald; „die Nikker mögen ihn auf seinem Rückzuge in die Maas schleppen!"

„Ich will gern das Wohlsein der schönen Vanissa trinken," sagte Uddo erröthend; „aber ich verlange, ihren Namen weder mit dem einen, noch mit dem andern zu verbinden; denn ich achte weder Prinz Hugo, noch Graf Eberhard ihres Besitzes würdig."

„Gut gesagt," merkte Sydruc an; „unsere junge Gebieterin verdient einen Kaiser zum Gemahl."

„Aber wer, wenn er auch ein Kaiser wäre, würde sie verdienen?" fragte Uddo. „Ihr habt gestritten über das Unrecht, das der Herzog dem Graf Eberhard angethan hat; Ihr hättet lieber darüber streiten sollen, was sie leidet, die durch ihren Vater wie eine Kaufwaare verhandelt wird. Sie allein ist zu beklagen."

„Beim Odin!" sagte Ulfbald; „mit welch' einem Feuer spricht dieser Knappe! Man sollte wirklich denken, daß er selbst in sie verliebt sei?"

„Schweigt, Unverschämte!" sagte Vanissens Kammermädchen, Tietburga, die kurz zuvor hineingekommen war und Uddo's Worte gehört hatte. „Dieser Knappe hat gut gesprochen. Meine gute Gebieterin ist zu beklagen."

„Und warum das?" fragte Gorm. „Sie heirathet einen mächtigen Herrn."

„Einen Bastard!" bemerkte Ulfbald.

„Das ist er, aber von königlichem Geblüte,“ antwortete Gorm.

„Geht!“ nahm Ulfbald das Wort, „erinnert Euch an das, was ich gesagt habe: diese Ehe wird nicht Statt finden. Und wir,“ fuhr er zu den übrigen Dienern Eberhard's fort, laßt uns gehen und die Pferde satteln; Ihr wißt, daß des Grafen Abreise noch diese Nacht Statt finden muß.“

„Gute Reise!“ sagte Gorm, und dann zu seinem Kameraden gewendet: „Gelgod!“ flüsterte er ihm still in's Ohr, „sucht nur auszuspüren, wo dieser Chorknabe seinen Nachtaufenthalt hat. Ihr wißt, was der Graf uns befahl, aber es muß so geschehen, daß Niemand Wind davon bekömmt.“

Dies Geflüster war der Aufmerksamkeit Tietburgens nicht entgangen, die zu gleicher Zeit den Befehl ihrer Gebieterin ausführte, indem sie den alten Sydruc heimlich fragte, wo er dem jungen Klosterbruder seine Schlafstätte angewiesen hätte.

„Der Knappe wird mit allen andern untergeordneten Dienern auf dem Oberboden schlafen,“ antwortete der Hofmeister laut; „da läuft er sicherlich weniger Gefahr, als wenn er allein wäre. Ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich für ihn allein ein Zimmer in Bereitschaft bringen lasse?“

„Ihr hört es!“ flüsterte Gorm gegen Gelgod.

Uddo zauderte eine Weile, wie er antworten sollte, und es that ihm schon leid, Vanissens erste Frage mit Ja beantwortet zu haben; denn von der einen Seite konnte er, ohne die Wahrheit zu beeinträchtigen, vom Prinz Hugo keine schmeichelhafte Beschreibung geben; und auf der andern Seite befürchtete er, daß es ihm übel aufgenommen werden könnte, wenn er ihn beschriebe, wie er wirklich war.

„Ich habe Prinz Hugo wohl gesehen," antwortete er, nachdem er sich bedacht hatte, „aber ihn nie so aufmerksam betrachtet, als ich gethan haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß ihm das Heil zu Theil werden würde, eine so liebenswürdige Gattin zu erhalten."

„Ich halte nichts von Schmeicheleien!" sagte Vanissa, ungeduldig den Kopf schüttelnd; „aber ich glaube wahrlich, Ihr traget Bedenken, rein heraus zu sprechen. Sagt mir offenherzig, wie er Euch gefällt. Ist er groß und untersetzt von Gestalt? Gleicht er Sydruc oder Graf Ravening?"

„Nicht vollkommen," antwortete Uddo lächelnd, weil er sich an die unbedeutende Gestalt des Sohnes von Waldrade erinnerte.

„Desto besser," sagte Vanissa, „ich glaube, daß mir vor Jemandem, der so erstaunlich groß ist, bange sein würde; aber er soll doch wohl so ungefähr .... von Eurer Gestalt sein?"

„Er ist eher klein, als groß zu nennen," sagte Uddo.

„Doch wohlgestaltet, hoff' ich?"

„Er ist . . . Wie mir vorkommt, ist im Verhältniß seines Körpers sein Kopf wohl etwas zu groß."

„O pfui! ich sehe wohl, daß ich mich nicht auf einen schönen Mann gefaßt machen darf. Aber seine Mutter war sehr liebenswürdig, wie ich mir habe erzählen lassen. Hat er auch solche blonde Locken, wodurch sie so berühmt war?"

Uddo schüttelte den Kopf; er hatte seine Freimüthigkeit wieder erhalten, als das Gespräch erst in den Gang gekommen war, und wußte nun selbst nicht, warum er Behagen daran fand, den häßlichen, mißgestalteten Hugo der Wahrheit gemäß zu schildern.

„Seine Haare sind blondartig," nahm er das Wort wieder, „gehen aber stark in's Rothe über."

„In der That! — Und hat sein Gesicht wohl sonst noch einen freundlichen Ausdruck?"

„Das kann ich nicht entscheiden," antwortete Uddo; „denn da sein rechtes Auge stets eine ganz andere Richtung nimmt, als das linke, so ist es schwer zu errathen, welches von beiden den wahren Weg hinsieht, und ob der Blick wohl demjenigen gilt, auf welchen er gerichtet ist."

„Bei Freya! das ist abscheulich, und ich will nichts mehr davon hören — und diesen Mann muß ich heirathen?" fuhr Vanissa, zu ihren Jungfrauen gerichtet fort. „Ich bin wohl recht unglücklich!"

„Man sagt,“ verbesserte Uddo, aus Furcht, zu weit gegangen zu sein, „daß er sein ungünstiges Aussehen durch vortreffliche Eigenschaften ersetze.“

„Ihr habt gehört,“ sagte Tietburga zu ihrer Gebieterin, „daß der Herzog es so befohlen hat, und man muß sich seinem Willen unterwerfen.“

„Unbezweifelt!“ sagte Vanissa nach einer Weile Nachdenkens und wie zu sich selbst sprechend: „ich muß meinem Vater gehorchen — und wenn dieser Prinz Hugo gut und brav ist, so wird er mir doch lieber sein, als mein Neffe Eberhard mit seinen geschmacklosen Schmeicheleien. — „Und,“ fuhr sie, wieder zu Uddo gerichtet, fort, „sagt mir, kennt Ihr auch die Frau meines Vaters? Ist sie wirklich so schön?“

„Schön wie ein Engel Gottes!“ antwortete Uddo, „und noch vor Kurzem dachte ich nie etwas Schöneres sehen zu können.“

„Nun!“ sagte Vanissa, „das ist gut; ich verlange, Bekanntschaft mit ihr zu machen und etwas Anderes zu sehen, als dieses erschreckliche Schloß. Wir danken Euch, Knappe, für Eure Mittheilung; aber zeiget nun, daß Ihr eben so treu als offenherzig sein könnt, und erzählet Niemandem, daß ich mit Euch gesprochen habe. Tietburga! bring ihn in das Zellchen, wo meine Diener warten, und laß ihn dort die Nacht zubringen; er kann ruhig ausschlafen, ohne daß er die Nachstellungen Graf Ravening's zu

fürchten braucht, und gieb ihm morgen früh einiges Geld, daß er meine Gesundheit trinke."

Uddo folgte seiner Führerin, und Vanissa blieb in Gedanken versunken und in Ueberlegung des von ihm Mitgetheilten. Vielleicht hat ihr Betragen die Mißbilligung meiner Leser erweckt und sie tadeln ihre Freimüthigkeit. Zu ihrer Entschuldigung gereicht ihr das Zeitalter, in dem sie lebte, der Mangel an Erziehung, ihre Jugend und die Freiheit, welche sie genoß, dem ersten Erwachen ihres Gefühls nachzuhängen und in dessen Grillen zu willigen. Sie hatte sich, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, eingebildet, daß von allen denen, die von Elsloo gekommen waren, Uddo am wenigsten geneigt sein würde, vor ihr die Wahrheit zu verhehlen, und da sie ihn zugleich gegen die Arglist schützen wollte, die ihn gefährdete, so hatte sie ihrem zweifachen Begehren auf diese Weise Genüge gethan.

Während dieses letzten Besuches waren Eberhard's Pferde gesattelt worden, und sein Gefolge stand auf dem Vorhofe versammelt und wartete auf seine Ankunft. Schon hatte er sein Festkleid abgelegt und gegen eine leichte Waffenrüstung vertauscht, schon trat er, von Ulfbald begleitet, aus seinem Schlafzimmer, um sich hinunter zu begeben: da erschien der greise Hakon vor ihm und überbrachte ihm Olwina's Wunsch, daß er noch einmal vor ihr erscheinen möchte.

Obgleich ihm dies einen unangehmen Aufenthalt verursachte, so durfte der Jüngling sich doch nicht weigern, dem Verlangen seiner Großmutter zu genügen, und er folgte dem Skalden durch die einsamen Gänge des Schlosses. Hakon begleitete ihn in Olwina's Schlafzimmer; die zwei dort anwesenden Jungfrauen standen bei ihrem Eintreten auf, zogen, ohne ein Wort zu sprechen, eine Gardine auf, wodurch ein verborgener Eingang bedeckt wurde, und winkten ihnen zu, daß sich ihre Gebieterin oben befinde. Eberhard und sein Führer traten hierauf in den ihnen angewiesenen Eingang, und nachdem sie die ziemlich hohe Wendeltreppe, wozu er führte, hinaufgestiegen waren, befanden sie sich in dem Thurme, wo sich Olwina mit Ueberlegungen oder mystischen Verrichtungen zu beschäftigen pflegte.

Alles in diesem geheimen Aufenthalte, der außer Olwina und denen, die sie dahin entbot, nie von Jemandem betreten wurde, war kühl und finster, und wohl dazu bestimmt, wenigstens in der finstern Stunde der Nacht, das Herz mit Ehrfurcht und Schauder zn erfüllen. Die nackten Wände waren, wie dies mehr im Norden gebräuchlich war, *) mit

*) St. Olof führte einst, so erzählt die Tradition, den Skalden Thorfin in ein reich verziertes Zimmer und ersuchte ihn, die Gemälde auf den Tapeten zu besingen. Thorfin bemerkte, als er vor sich hinsah, die Geschichte von Sigurd, und machte

Sagen beschrieben, und überdies mit sonderbaren Menschenfiguren, Thieren und fremdartigen Wesen bemalt, welche in dem Flackerlichte der Lampe, womit das Gemach erleuchtet war, zu leben und sich zu bewegen schienen; in jeder Ecke standen Waffenrüstungen nordischer Krieger, und über den Fußboden waren Opfermesser, Donnerkeile und andere Waffenzeuge verbreitet, aus Stein mit Stein gearbeitet, wie es bei nordischen Völkern üblich war, ehe sie den Gebrauch der Metalle kennen gelernt hatten. Ebenfalls von Stein war der breite Tisch, der in der Mitte stand, und die zwei Sessel, die auf beiden Seiten desselben standen. Noch sah man Pferdeschädel, welche, wie man glaubte, den Feind abwehrten, wann sie bei den Opfern mit dem Maule nach seiner Seite gekehrt würden; und endlich Hausgötter von verschiedener Form und Größe, doch gleich an Mißgestalt. Nur ein einziges Fenster war in dem Zimmer vorhanden, und so angebracht, daß der Mond, wenn er voll war, sein Licht mitten auf den Tisch warf. Jetzt jedoch war noch überdies, wie bereits erwähnt, das Zimmer durch eine Lampe erleuchtet, welche auf einem steinernen Fußstücke stand

---

aus dem Stegreif einen Lobgesang auf diesen Helden, der noch besteht. Nach einer andern Ueberlieferung ließ im zehnten Jahrhunderte ein reicher Isländer, Namens Poa, eine Anzahl Sagen auf die Wände seines Speisesaales malen.

einen unstäten Flackerschein von sich gab. Bei dieser Lampe saß Olwina, niedergebückt, mit dem Stabe in der Hand und den Eichenkranz auf den greisen Haaren, die durch eine Schnur oder Kopfbinde zusammengehalten, in losen Flechten über ihren dürren Hals und Schultern niederhingen, oder dann und wann von dem Abendwinde umher flatterten, der durch das offene Fenster hineinwehte. Die rothe Flamme, welche sie beschien, gab ihrem Gesichte einen gespensterartigen, überirdischen Ausdruck. Sie schien in tiefes Nachdenken versunken und blieb wenigstens eine geraume Zeit in derselben Haltung sitzen, ohne auf die Ankunft dessen zu achten, den sie gerufen hatte. Dies sagte Eberhard, der Eile zum Aufbruch hatte, und einen Platz, wo er sich nicht ohne ein gewisses unwillkürliches Angstgefühl befand, gern verlassen hätte, wenig zu.

„Wird es noch lange dauern?" flüsterte er seinem Begleiter zu. Dieser antwortete nur mit einem Finger auf den Mund, denn er wußte aus Erfahrung, daß jede Störung nur dazu führen würde, Olwina zu erzürnen. Auf einmal begann die Lampe, in Folge der einen oder der andern geheimen Vorkehrung, mit einem hellern Glanze zu brennen, die Flamme stieg knisternd und flackernd in die Höhe und verlöschte dann plötzlich mit einem leichten Platzen, ohne Rauch, oder Geruch zu hinterlassen. Da stieg Olwina auf und wandte sich zu den beiden Normannen.

Sie, durch die Weisheit selbst gesellt,
Regieren fest das Loos der Welt.
Nie hört der Mensch umsonst ihr Wort.
Theilt, Nornen! auf Olwinas Bitt',
Uns den verborgnen Rathschluß mit!" —

Hier schwieg die Zauberin einen Augenblick. Sie warf einen Blick voll Wohlgefallen auf den Tisch; der Eichenkranz wurde eben vom Monde ganz beschienen. Dann hob sie von Neuem an:

„Der Mond ist voll, die Stund' ist da.
Die ferne Zukunft werd' uns nah,
Blas', Abendwind! mit dumpfem Saus,
Und breit' die Runen vor uns aus;
So wird uns noch in dieser Stunde
Von Gottfrieds Loos zu Theil die Kunde."

Als sie diese Reime gesungen hatte, nahm sie

Größe übertraf. Seine Wurzeln drangen bis in die Eingeweide des Erdreichs durch, seine Arme dehnten sich über die ganze Welt aus; sein Gipfel reichte bis an's Himmelsdach. In seinen Zweigen wohnte ein Adler, reich an Wissenschaft; an seinem Fuße nagte eine Schlange. Ein Eichhorn ging unaufhörlich vom Adler zur Schlange, um zwischen ihnen Zwietracht zu erwecken. Noch schwammen bei dem Ygdrasil zwei schöne Schwäne, die einst sein Todeslied singen würden; und zwei Hirsche theilten seine abfallenden Blätter.

Daß übrigens dieser Baum zur Eschenart gehörte, ist nichts Fremdes, wegen der Heiligkeit, die dieser Holzart zugeschrieben wird. Der erste Mann war von Odin und seinen Brüdern aus Eschenholz gemacht. Vergleiche hiermit Hesiodus: Werke und Tage, 133. Wer denkt aber nicht auch an die Johannishölzchen?

den Korb auf, hob ihn in die Höhe und schüttete die Bretchen auf den Tisch. Einige wurden durch den Wind in's Zimmer getrieben, die meisten fielen auf den Tisch und einzelne in den Kranz, wo sie durch das Laub gehalten, liegen blieben. Olwina raffte alle übrigen sorgfältig auf und legte sie wieder in den Korb, worauf sie die Runen, die in den Kranz gefallen waren, zusammen ordnete und aufmerksam zu lesen schien. Nach einer kurzen Betrachtung legte sie auch diese wieder weg und sprach dann laut die Prophezeihung aus, welche die zufällige Ordnung der Bretchen (wahrscheinlich durch Hilfe ihrer Einbildung) hervorgebracht hatte:

„Verrath hat Harold umgebracht,
Sein Sohn soll darauf haben Acht,
Nicht Franken — nein, er fürcht' die Hand
Deß, der mit ihm durch's Blut verwandt.“

Dann richtete Olwina das Auge wieder hinaus und setzte ihre Beschwörung in folgenden Ausdrücken fort:

„Rieft Ihr mir Gottfried's Loos auch zu,
Noch, Nornen! laß ich Euch nicht Ruh:
Noch hab' ich nicht genug erkannt
Aus dem, was hier zu lesen stand.
Kein Sterblicher flieht auf der Erd'
Dem Schicksal, das Ihr ihm bescheert.
Fällt Harold's Sohn durch Hinterlist:
Sagt an, wer Halfdan's Erbe ist.“

Hierauf wiederholte sie mit den Runen dasselbe Manöver, das wir schon beschrieben haben und bekam folgendes Resultat:

„Halfdan's Axt das Schicksal wendet,
Halfdan's Axt den Streit vollendet,
's ist aus Halfdan's Blut ein Sohn,
Der nach Gottfried besteigt den Thron!"

Auf diese Reime ließ sie noch diese folgen:

„Noch hab' ich nicht genug erkannt
Aus dem, was hier zu lesen stand.
Ich komm' zu Euch zum dritten Mal;
Sagt, Nornen! mir nun allzumal,
Wer holt Vanissen als Gemahl?"

Als das Loos auf gleiche Weise befragt war, gab es folgende Antwort:

„Der, den Vanissa freien wird,
Hatt' sich als Gast hieher verirrt.
Er ist's, der einst hier hält Gericht.
Ihr wißt genug — fragt weiter nicht."

Dann bog Olwina die Kniee wieder, setzte sich den Kranz wieder auf und sang:

„Ich weiß nun, was ich Euch gefragt;
Drum sei Euch, Nornen! Dank gesagt!"

„Die Asen sind Euch günstig, Eberhard!" fuhr sie nach einem feierlichen Stillschweigen fort. „Es ist kein Zweifel mehr, Ihr seid bestimmt, Gottfrieds

Nachfolger und Vanissens Ehegemahl zu sein; aber Ihr habt es gehört, nur das Streitgewehr Halfdan's bürgt Euch für die Erfüllung Eurer Wünsche; es sei Euch nicht länger vorenthalten."

Hierauf ging sie auf eine der Waffenrüstungen zu und schnallte eine prächtige Streitart los, die daran hing. — „Hier," sagte sie, indem sie Eberhard das Mordgewehr einhändigte, „hier ist die allvernichtende Waffe, nicht durch Menschenhände gefertigt, *) sondern durch die Trollen im Herzen der Bergklüfte geschmiedet, die Axt, die Halfdan's Seite geziert, als er zum ersten Mal an unsern Küsten landete, die durch den Stahl haut, als ob es Linnen wäre. Niemals hat sie fruchtlos getroffen; sorget, daß sie in Euern Händen ihre Kraft nicht verliert."

Ungeachtet des Widerwillens, mit dem Eberhard gekommen war, hatte doch der Ausgang der Beschwörung einen freundlichen Eindruck auf ihn gemacht, und er betrachtete die zierliche Waffe nicht ohne Wohlgefallen. Die Klinge war von polirtem Stahl, mit Gold ausgelegt und mit Runen be=

*) In der Hervarar Saga werden die nordischen Helden mit acht Händen vorgestellt, wie die indischen Götter, und schwingen acht Degen zugleich. Sie sind so groß und stark, daß kein Pferd sie tragen kann; alle führen einen Zauberschild, das von den Zwergen geschmiedet ist, und ein Schwert, das durch den Stahl haut, als ob es Linnen wäre.

Vorväter verlassen und die Freundschaft der Franken gesucht hat; — aber bedenkt, daß er Euer Sohn ist. Gegen wen soll die Art Halfdan's in den Händen des Sohnes von Rolfr gebraucht werden? — Es ist doch Eure Absicht nicht, die Söhne desselben Hauses gegen einander zu waffnen?"

„Auch das, wenn es sein muß!" antwortete Olwina. „Gottfried war der jüngste meiner Söhne, und er hat die Obermacht an sich gerissen und den Söhnen seiner Brüder nur einen nichtigen Theil zugeworfen; er hat unsere Lehre, unsere Gebräuche abgeschworen und zerreißt einmal nach dem andern die Bande, die ihn an uns ketteten. Ich bin seine Mutter, es ist so; aber meine Pflicht, aber die Ehre der Götter, welchen ich von meiner Geburt an geweiht bin, wiegen bei mir schwerer, als dieses Verhältniß. Nein! auch ich bin bereit, zu thun, was Hakon Jarl that, als er seinen Sohn Thorgerd opferte, um den Sieg über die Jomsvikingrs zu erlangen. Auch ich würde nicht weniger thun, als Gudrum, *) Etli's Gattin, die ihre Söhne schlachtete, und ihr Blut ihren Ehegenossen trinken ließ, um den Mord ihrer Brüder zu rächen."

*) Gudrum, erst die Gattin des berühmten Sigurd, heirathete nachher Atli oder Etzel (den Attila der Geschichte.) Das Skandinavische Epos von Sigurd und das deutsche Niebelungenlied stammen aus derselben Tradition und sind an Inhalt und Beziehung fast gleich.

„Ihr verkennt Euern Sohn," sagte Hakon mit Wärme; „wenn Gottfried mehr Macht erworben hat, als seine Brüder, so sagt mir: kam es nicht daher, daß er von allen der tapferste war, und mit dem Muthe jene Einsicht und Klugheit vereinigte, die da schützen und bewahren? Und wer sagt Euch, ob jene Verbindung mit den Franken, jene Heirath, ja seine ganze Bekehrung, nicht ein listiger Kunstgriff ist, um seine Feinde einzuwiegen? „„Beurtheilt den Tag, wenn er verstrichen ist; das Bier, wenn Ihr es getrunken habt; das Eis, wenn Ihr darüber gegangen seid; das Schwert, wenn Ihr es geprüft habt; den Helden, wenn er seine Laufbahn vollendet hat."" Glaubt mir, Gottfried verstellt sich, und nimmt einen falschen Schein an, gleichwie Thor gethan hat, als er Thrym, den Riesen, *) überlisten

*) Einst, so erzählt Thrymsqoida, hatte Thor seinen Hammer verloren, den gewaltigen Hammer, womit er Riesen und Ungeheuer zerschmetterte. In seiner Verlegenheit fragt er Loke um Rath, denn welchen Haß die Asen auch gegen den Geist des Bösen hegten, so waren sie doch wohl genöthigt, wenn es auf List und Klugheit ankam, ihre Zuflucht zu ihrem schlimmsten Gegner zu nehmen. Loke war diesmal in einer guten Laune, und geneigt, dem Donnergotte zu helfen; er zieht das gefiederte Kleid Freya's an und fliegt rechts und links, bis er in das Riesenthal kömmt, wo er den tapfern Thrym auf einem Berge sitzen sieht, der mit einer groben Baßstimme sein Morgenlied trillert und beschäftigt ist, goldene Halsbänder für seine Hunde und Geschirr für seine Pferde zu machen. „Erzähle mir einmal

wollte. Einst wird er auch, gleich Thor, die Maske abwerfen und seinem Feinde den Kopf zerschmettern."

---

aufrichtig," sagt Loke, „hast Du nicht Thors Hammer?" — „Ja," antwortete der Riese, „ich habe Thor's Hammer genommen, während er schlief, und ihn zehn Meilen tief unter die Erde vergraben, und ich gebe ihn nicht zurück, als unter der Bedingung, Freya zur Frau zu bekommen." Loke bringt diese Antwort den Asen zurück. Die schöne Freya weint und schreit, und erklärt, daß sie sich nie dazu entschließen werde, in der Riesenwelt zu wohnen. Als Loke sieht, daß sie unerschütterlich auf ihrem Kopfe beharrt, spornt er Thor an, sich als eine Frau zu verkleiden und selbst an den Ort der Göttin zu gehen. Thor findet den Vorschlag gut und beide reiten weg nach der Wohnung des Riesen. Kaum sieht dieser den Donnergott in seiner langen Japune und das Haupt umschleiert ankommen: so wähnt er, daß es die gewünschte Braut sei, und ruft es vor Freude aus. Der Brautsaal wird geschmückt, der Tisch gedeckt. Die fettesten Ochsen werden gebraten, das Bier schäumt in mächtigen Fässern. Man setzt sich. Thor verschlingt einen ganzen Ochsen nebst acht Lachsen und Bier verhältnißmäßig. Der Riese sieht ihn voll Staunens an und erklärt, daß er nie eine Frau gesehen hat, die sich so gütlich thun konnte. „Das glaube ich wohl," sagt Loke, „Euer Bräutchen hatte solche Eile mit ihrer Reise, daß sie in vier Tagen nichts genossen hat." — Thrym steht auf, um seine Schöne zu umarmen; er zieht den Schleier auf die Seite, der Thor's Gesicht verhüllte, und tritt bei dem feurigen Blicke, den der Gott ihm zuwirft, erschrocken zurück. — „Ei macht sie große Augen!" ruft er aus, etwa wie's Rothkehlchen beim Wolf. „Ach!" sagt Loke; „wundert Euch nicht, das liebe Kind hat in vier Nächten nicht geschlafen, ein solches Verlangen hatte sie, bei Euch zu sein." — Die Schwester des Riesen näherte sich der vermeintlichen Freya und ersucht sie

„Ihr sprecht, wie Ravening sprach," sagte Olwina mit Bitterkeit; „aber die List ist der Söhne Halfdan's unwürdig, wenn das Schwert den Streit schlichten kann. Waren Gottfried's Waffen nicht siegreich, als er feigherzig den Frieden suchte und vor Karl das Knie beugte? — Er hat gethan, wie Freyr, *) und seinen Degen verspielt, darum wird er

---

um den Trauring; aber Thor will vor Allem, daß Thrym sein Versprechen halte und den Hammer zurückgebe. Der Riese gibt den dazu nöthigen Befehl; die stärksten Kerle, die man finden kann, bringen ihn mühsam herbei. Thor hebt ihn mit beiden Händen in die Höhe und zerschmettert Thrym und allen seinen riesenhaften Festgenossen die Köpfe.

*) Der mächtige Gott Freyr besaß ein Schwert von solcher Güte, daß es eiserne Panzer und Felsen wie Grashalme mitten durchschnitt. Einst hatte sich der Gott, aus einer unglücklichen Neugier getrieben, auf Odin's hohen Wolkenthron gesetzt, von wo sein Blick die ganze Welt übersehen und in alle ihre Schlupfwinkel durchdringen konnte. Aber weder Schätze in Städten und an Königshöfen, noch die glänzenden Schilde und prächtigen Waffenrüstungen, die an den Wänden der Burgen prangten, noch die Fässer mit schäumendem Bier, oder Meth, machten seine Wünsche rege. Er hatte am Fuße eines Berges ein Mädchen entdeckt von einer bezaubernden Schönheit, und seine Ruhe ist dahin, seine Fröhlichkeit verschwunden. Als seine Freunde ihn so schwermüthig sahen, fragten sie, was ihm fehle. Lange zauderte er mit der Antwort; dann endlich entdeckte er ihnen seine Liebe. Einer von ihnen versprach ihm, das junge Mädchen aufsuchen zu wollen, verlangte aber zum Lohne seines Dienstes das gefürchtete Schwert Freyr's. Der Gott willigte in den Vorschlag ein und heirathete wirklich kurz nachher seine Geliebte.

auch, wie Freyr, in der Stunde der Gefahr waffen-
los stehen."

„Gut!" sagte Hakon, „verstattet, daß ich Va-
nissen begleite und zu ihm abreise. Laßt mich ver-
suchen, ob sein Ohr noch auf die Drapa hört und
empfänglich ist für die Klänge der Harfensaite. Ich
werde ihm den Kriegsgesang singen, und, bei Braga!
wenn der Funke des Heldenmuthes jetzt in seinem
Busen schlummert, er wird alsbald in heller Flamme
auflodern."

„Geht!" sagte Olwina; „ich halte Euch nicht
zurück; aber wisset: Nur durch Rückkehr zu den
Göttern seines Landes kann Gottfried seine Mutter
wieder versöhnen." —

Achtes Kapitel.

Am folgenden Nachmittage herrschte auf dem
Steinhause ein großes Gedränge und Durcheinander-
laufen. Olwina hatte nach Ablauf der Mahlzeit

Aber darum wird er auch am jüngsten Gerichte, wenn Loke an
der Spitze der bösen Geister das Palais der Asen bestürmt,
waffenlos im Streite erscheinen und durch den Feuergeist Sartur
erlegt werden.

ihre Enkelin auf eine feierliche Weise den Gesandten Gottfried's übergeben, und sich nach einer kalten, steifen Verabschiedung von ihr, wieder in ihr Zimmer begeben. Nun machte man sich auf dem großen Hofe zur Abreise fertig, währenddem alle Hofdienerschaften und Bewohner des Schlosses kamen, um von ihrer jungen Gebieterin, die durch ihr liebevolles Benehmen und aufgeräumtes Wesen bei Allen beliebt war, und mit der, wie sie fühlten, alle Lust und Freude das Schloß verließ, Abschied zu nehmen. Die ganze Begleitung war schon aufgesessen und jetzt durch Vanissa und ihr Gefolge, das aus zwei von ihren Jungfrauen und einigen Dienern bestand, noch vermehrt. Sie selbst ritt einen schönen Schimmel, der feurig und stark, aber zugleich so zahm war, daß ihn ein Kind leiten konnte. Auch Hakon hatte sich dem Zuge angeschlossen; er hatte jetzt einen Waffenrock angelegt, und trug, statt des Eichenkranzes, einen Helm auf den greisen Haaren, und neben der Harfe am Sattel hing eine furchtbare Streitart. Kaum setzte sich der Zug in Bewegung, um das Schloß zu verlassen, da brach Vanissa auf Kosten Bruder Landwerd's und des armen Uddo, die auf ihren Eseln zwischen all' den wackern Kriegsleuten eine traurige Figur spielten, in ein lautes Gelächter aus.

„Ei nun!“ rief sie, nachdem die Aufwallung der Fröhlichkeit vorüber war, „hat man für die guten Leute keine bessern Reitthiere finden können? Warum

habt Ihr kein Pferd, guter Freund?" fragte sie, an den Mönch gerichtet.

„Ich habe nie ein Pferd bestiegen," antwortete Landwerd, „und würde es auch nicht wagen dürfen."

„Und Ihr?" fuhr sie zu Uddo fort.

„Leider!" sagte dieser, „es ziemt keinem armen Chorknappen, wie ich bin, ein Roß zu besteigen."

„Und würde es Euch ein Vergnügen machen, zu Pferde zu sitzen?" sprach Vanissa weiter.

Die Augen des Knappen fingen an, vor Freude zu glänzen. „Mich dünkt, ich würde recht glücklich sein," sagte er, „wenn mir solches vergönnt würde, aber ich habe es nie versucht und weiß nicht, ob ich mit Ehren davon kommen würde."

„Dann werdet Ihr es heute versuchen," sagte Vanissa lebhaft. „Man führe ein Pferd vor. Ich will sehen, ob wir aus diesem Knappen einen guten Reiter machen können."

„Jungfrau! um aller Heiligen willen!" rief der Probst, „Ihr werdet diesen Knappen eitel machen."

„Er wird nicht Ursache haben, sich aufzublasen," bemerkte Ravening, der mit Gorm einige Worte gesprochen und diesen nach dem Stalle geschickt hatte. Der gute Probst wendete indessen seinen ganzen Vorrath von Beredsamkeit an, um Vanissa zu überreden, daß sie von ihrem Vorhaben ablassen sollte; aber die junge Dame war nicht gewöhnt, eine einmal aufgefaßte

Grille fallen zu lassen, und beantwortete die Rede des alten Mannes nur mit Lachen und Kopfschütteln.

Gorm kam bald zurück und brachte einen prächtigen Hengst, der vor Ungeduld wieherte und trappelte und hundert Sprünge machte. — „Wohlan, Knappe!“ sagte Ravening mit einem spöttischen Gesichte; „zeigt nun Eure Reitkunst zur Genüge der edeln Jungfrau. Hier habt Ihr ein Pferd, dem selbst Sleipner, Odin's Roß, kaum beikommen würde.“

Uddo, der schon von seinem Esel abgestiegen war, sah dem gefährlichen Probestücke, das von ihm gefordert wurde, nicht ohne Furcht entgegen, und wie sehr auch sein Herz bei dem Gedanken, daß er auch ein Streitroß reiten würde, vor Hochmuth schwoll, der Anblick des muthigen Thieres flößte ihm für die Folgen nicht wenig Besorgniß ein. Er näherte sich dem Hengste, der von einem Reitknechte fest gehalten wurde, und suchte aufzusteigen; daran war aber nicht zu denken. Welche Mittel er auch anwandte, sie wurden von dem unbändigen Thiere, das auf und niedersprang, sich bäumte und in ewiger Bewegung blieb, alle vereitelt. Der Schweiß stand dem Jünglinge auf dem Gesichte, und er sah blutroth; aber er kam keine Hand breit weiter.

„Ist denn Niemand im Stande, ihm darauf zu helfen?“ fragte Vanissa, nachdem sie sich eine Weile an den vergeblichen Bemühungen des armen Knappen

ergötzt hatte; „oder kann für ihn kein weniger wildes Thier gefunden werden?“

Uddo fand durch diese Sprache seine Ehre beleidigt und beschloß, was es auch kosten möge, sein Ziel zu erreichen, machte verschiedene Schritte zurück, lief dann schnell zu, und kam mit einem flinken Sprung auf den Rücken des Pferdes, hielt sich am Nacken fest und saß, nach einigen Augenblicken Sträubens, in der Haltung, die einem Reiter ansteht.

Ein allgemeiner Jubel von Beifall bekrönte seine Gewandtheit, und Vanissa klatschte vor Freude in die Hände; aber Uddo hatte nur einen kleinen Theil seiner Aufgabe vollbracht. Als er die Zügel ergriff, bemerkte das Pferd auf der Stelle, mit welch einem ungeübten Reiter es zu thun habe, und suchte alle Mittel anzuwenden, um den Knappen aus dem Sattel zu werfen. Vanissa belustigte sich an diesem Schauspiele nicht wenig, ohne auf den Probst zu hören, der, für das Leben seines Zöglinges besorgt, sie bat, diesem gefährlichen Spiel ein Ende zu machen. Ravening, der absichtlich das wildeste und am wenigsten gebändigte Roß hatte herausführen lassen, erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in dem der Jüngling auf dem harten Pflaster den Hals brechen würde. Seine Erwartung wurde jedoch getäuscht. Uddo hatte, obgleich sich seiner Schwäche bewußt, sich fest vorgenommen, unter Vanissens Augen kein Sandritter zu werden, und an kein Pferd

die Meisterschaft abzutreten. Unbekannt mit den gewöhnlichen Reitkünsten, suchte er, so viel ihm möglich war, diesen Mangel bald durch Vorsicht, bald durch Muskelkraft zu ersetzen. Die Zügel, wovon er keinen Gebrauch zu machen wußte, hatte er sogleich fallen lassen und sich mit beiden Händen an der Mähne festgehalten, während er mit angedrückten Knieen das Pferd so kneipte, daß er, trotz der Bewegungen, die das Pferd machte, seinen Platz nicht verließ.

Vergebens erschöpfte sich das Pferd in Versuchen, sich seines Reiters zu entledigen; endlich jedoch nahm es ein Mittel zu Hilfe, worauf Uddo nicht bedacht war: es richtete schnell den Kopf in die Höhe und gab dem Knappen einen so heftigen und unerwarteten Schlag an den Backen, daß er einen Augenblick das Gleichgewicht verlor und fast aus dem Sattel gestürzt wäre. Dieser Vorfall und der Schmerz, den er empfand, waren weit entfernt, den Jüngling zu entmuthigen, spornten ihn vielmehr an, seine Behutsamkeit zu verdoppeln, und seinem Gegner den ihm gespielten Streich zu bezahlen. Er hob die rechte Faust in die Höhe und schlug sie, als der Hengst die vorige Bewegung wiederholte, mit solcher Kraft auf den Hinterkopf des Thieres, daß ein Schmiedehammer weniger Wirkung gethan haben würde. Das Pferd schüttelte den Kopf, zitterte am ganzen Leibe und wiederholte den Versuch nicht wieder.

„Brav so!" rief Vanissa, „Ihr sollt ein guter Reiter werden; was sagt Ihr dazu, frommer Vater?"

„Ich sage," antwortete dieser, „es heißt Gott versuchen, einen Ungeübten solchen Künsten bloß zu stellen."

„Fürwahr!" rief Hakon; „dies war ein sprechend Abbild von dem Streite zwischen Thor und dem Riesenpferde. *) Dieser Jüngling hat nicht nur Halfdan's Blick, er hat auch Halfdan's Kraft."

„Bei Vidar!" sagte Gorm zu Ravening; „dieser Knappe würde einen alten Reiter beschämt haben. Es sitzt Muskelkraft in diesem Arme! Und wie zur rechten Zeit fiel dieser Schlag nieder; zwei dergleichen würden einen Ochsen betäubt haben."

„Er hat sich wacker gehalten," murmelte Ravening, „aber wenn er die Reise auf diesem Pferde fortsetzt, wird er doch früher oder später abgeworfen."

„Wir werden ihn auch nicht weiter der Gefahr aussetzen," sagte Vanissa, die diese Bemerkung gehört hatte. „Steigt ab, Knappe! Ihr habt Euch gut gehalten; aber ein Zug auf diesem Pferde würde für die Dauer, wenn auch nicht gefährlich, denn doch allzu ermüdend für Euch werden." — Wir

---

*) Ueber Thor und das Riesenpferd lese man das geistreiche Gedicht von Staring unter dem Titel: De Noordsche Goelen en hun Boun meester Westendorp l. c. 563.

wollen tauschen; mein Schimmel ist sanft und leitsam, er wird Euch keine Mühe machen; ich selbst werde den Hengst reiten, ich kenne seine Mucken; das weiß er und er wird sie mit mir nicht versuchen."

Hierauf stieg sie ab und setzte sich auf das muthige Roß, das Uddo verlassen hatte. Das edle Thier hatte ihre Stimme erkannt und zeigte sich sogleich bereit, ihrer Leitung zu folgen. Uddo sprang auf den Schimmel, innig erfreut, daß er von seinem Probestücke so glanzreich abgekommen war — und der ganze Zug ritt nun ohne weitern Aufenthalt über die Schloßbrücke.

Anfangs sah sich die schöne Jungfrau noch einige Male nach dem neuen Ritter um, damit sie sich überzeuge, daß Alles gut gehe; aber allmälich, als sie bemerkte, daß sie um seinetwillen unbekümmert sein könne, ließ sie ab von ihrer Besorgniß, und war bald mit Ravening, mit Hakon und dem Probste in Gespräche verwickelt, welche sie den ganzen Vorfall vergessen ließen. Uddo suchte inzwischen in der Lenkung seines Pferdes und in der Haltung, welche er annehmen müßte, so viel als möglich von dem Beispiele zu gewinnen, das ihm die nordischen Reiter gaben; und, sonderbar genug, er bekam bald guten Rath und Anleitung von einer Seite, von wo er weit entfernt war, solchen zu erwarten. Der wüste Gorm, der früher nie ein Wort aus eigener Bewegung mit dem Chorknappen gewechselt hatte, der

die Nacht zuvor bereit gewesen war, wäre Vanissa's Sorgfalt seinem Vorhaben nicht zuvorgekommen, Uddo einen Dolch in's Herz zu stoßen, und wahrscheinlich auch jetzt noch keine Gewissenssache daraus gemacht hätte, vergaß alles Vorgefallene und diente ihm als Lehrmeister. In jenem Zeitalter schätzte man ja ausschließlich Körperkraft und Fertigkeit. Eines Theils hatten nun die Beweise, die Uddo von seinen Eigenschaften gegeben, auf Gorm Eindruck gemacht, andern Theils konnte er es auch aus bloser Liebhaberei zur Reitkunst nicht mit ansehen, wenn Jemand nicht nach Gebühr ritt, ohne sich damit zu bemühen und seine Zurechtweisung zu geben; er rief daher, als er Uddo eine Zeit lang beobachtet, diesem zu, daß er die Zügel verkehrt halte, kam auf seine Seite, wies ihm, welche Finger er gebrauchen müsse, ließ ihn während des Fortreitens Armen und Beinen die gehörige Haltung geben, und stand ihm, um es kurz zu sagen, fortwährend mit Belehrung und Ermahnung zur Seite, welche der Jüngling, zwar mit Verwunderung, aber nicht undankbar annahm. Das Vergnügen, welches Uddo an dieser neuen Art zu reisen empfand, war auf seinem Gesichte zu lesen, und entging weder dem würdigen Probste, der es nicht ohne Bekümmerniß bemerkte, aber es sich für einen schicklichern Zeitpunkt vorbehielt, ihn darüber zu sprechen; — noch auch Bruder Landwerd, der jetzt allein mit seinem Esel eine traurige Figur spielte,

und anfangs nicht unterlassen konnte, dem Jünglinge von Zeit zu Zeit mit Ermahnungen und Bestrafungen auf die Seite zu kommen. Diesen wich Uddo endlich dadurch aus, daß er seinem Pferde einen Schritt nehmen ließ, dem das Reitthier des Klosterbruders nicht gleichkommen konnte. Zuletzt wurde der Mönch verdrießlich und ärgerlich, und blieb beim Nachtrabe zurück.

Da die Reise wegen der Gegenwart der Frauen und Geistlichen nicht übereilt werden konnte, so war es schon spät geworden, ehe sie die Maas erreichten, an deren linken Ufer der Zug fortgesetzt werden mußte; denn die dort liegenden Festungen, die Gottfried gehörten, konnten ein passendes Nachtquartier abgeben. Auch am Flusse selbst hatten die Reisigen einigen Aufenthalt, denn das Uebersetzen konnte wegen der Anzahl der Gesellschaft und des beschränkten Raumes der Fähre nur langsam geschehen, und als man auf jenseitigem Ufer angelangt, brach schon der Abend an. Man war noch ein paar Stunden vom ersten Nachtquartier entfernt; die Gegend, welche man durchzog, war öde und verlassen, und grenzte an einen weit ausgedehnten Morast, so daß es sogar gefährlich gewesen wäre, den großen Weg zu verlassen. Noch war der Mond nicht aufgegangen; das Wetter war feucht und nebelig und die Dunkelheit wurde noch durch Schatten einiger Bäume vermehrt, die sich von Zeit zu Zeit, in mehr oder

finden können, und für gewöhnliche Reisige, oder Jäger schien die Zahl zu groß. An Feinde war wohl in diesem Augenblicke nicht zu denken, denn von wo sollten die hieher gekommen sein? Ein Streifzug von den oberrheinischen Sachsen war jedoch möglich, und auf jeden Fall war die Erscheinung wichtig genug, in ihm eine gewisse Unruhe zu erwecken, worin er aber Anlaß fand zu doppelter Wachsamkeit. Seine Vermuthung, daß irgend etwas Böses vorgehe, stieg zur Sicherheit, als er etwas weiter an einer Stelle, wo sich der Wald wiederum über den Weg hinzog, diesen durch zahlreich umgehauene Baumstämme versperrt und mittelst Durchgrabung unbrauchbar gemacht fand.

„Hier brütet Unrath!" rief er; „nehmt die Frauen in Eure Mitte und laßt sechs von Euch absteigen und diese Hindernisse wegräumen."

Die Reiter schickten sich an, den erhaltenen Befehl zu vollziehen; aber in demselben Augenblicke ließ sich ein Geräusch von Waffen hören; man sah von allen Seiten Kriegsknechte, zu Fuß und zu Pferde, aus dem Walde und hinter den Bäumen hervorkommen, und eine Menge Pfeile flogen zischend auf die Reiter ab.

„Schließt Euch in Reihe und Glied, Mannen!" rief Ravening mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart. „Die Räuber sollen sehen, mit wem sie es zu thun haben. Hakon! traget Sorge für Vanissa."

Der Befehl wurde, so bald er gegeben, befolgt; die Reiter schlossen um die Frauen herum, an deren Seite Hakon das gezogene Schwert erhob, ein Viereck. Durch diese Bewegung waren der Probst, nebst Landwerd und Uddo allein geblieben und dem Angriffe ausgesetzt. Es schien jedoch, als ob sich die Räuber (oder was es sein mochten) sich um sie nicht bekümmerten; sie ritten und sprangen wenigstens vor ihnen vorbei und hieben auf die Normannen ein.

„Bei unsrer lieben Frau!“ rief Uddo, der mit einem Gefühl, das er nie gekannt hatte, die Schwertstreiche, wie Hagel niederfallen sah; „warum muß ich unbewaffnet sein? Hätte ich nur einen Stock, oder eine Keule — aber dies so ansehen zu müssen!“

In diesem Augenblicke fühlte er sich an der Hand gefaßt; er sah sich um und neben ihm aus dem Waldgesträuche stieg eine dunkle Männergestalt auf.

„Folgt mir!“ flüsterte diese ihm kaum hörbar zu; „ich werde Euch aus dem Gedränge helfen.“

Uddo erkannte mit einer freudigen Ueberraschung die Stimme des Falkenier Landerik, dessen Leben er zwei Tage früher durch seine Dazwischenkunft gerettet hatte. „Bringt den Probst in Sicherheit, wenn Ihr könnt,“ sagte er, ihm die Hand drückend; „was mich betrifft, ich bleibe hier.“

Und er ritt, ohne auf die Gefahr zu achten, auf den streitenden Haufen los; denn er hatte durch zwei oder drei der Angreifenden den Namen „Vanissa“

aussprechen hören, und es war ihm gewiß, daß der Anschlag ihr gelten sollte. Das Kriegsglück schien sich gegen Ravening und seine Tapfern gekehrt zu haben. Von allen Seiten zugleich berennt, war es ihnen nicht möglich gewesen, auf dem engen, durchweichten Kleiboden die erste Stellung zu behaupten. Ihre Pferde waren größtentheils verwundet, auseinandergesprengt und dadurch das Glied zerrissen; es war jetzt ein Gefecht Mann gegen Mann geworden, und wie viel von den nordischen Reitern fielen, um so viel wuchs die Anzahl ihrer Gegner. Noch hieb jedoch Ravening mit seinen nie fehlenden Schlägen um sich herum; noch wehrte, ohne seinen Platz zu verlassen, der muthige Hakon, dessen Arm das Alter nicht gelähmt hatte, jeden Feind kräftig ab; aber der Hengst Vanissa's fing an, sich zu bäumen, und führte sie, trotz ihrer Bemühungen, von Hakon's Seite ab. Rathlos blickte sie um sich her, und sah nur dem Tode, oder der Gefangenschaft entgegen; da hörte sie Uddo's Stimme an ihrer Seite ihr Muth einsprechen:

„Vertrauet auf mich,“ flüsterte er, „mit Gottes Hilfe werde ich Euch retten.“

„Versichert Euch der Frauen!“ klang es hinter ihm, und schon sah er, wie Tietburga neben ihm angegriffen und vom Pferde gezogen wurde. Schnell warf er jetzt den braunen Mantel, der ihn gegen die Nachtkälte schützte, Vanissen über, damit den An-

fallenden ihr hellfarbiges Gewand nicht in die Augen falle, hob sie vom Pferde, warnte sie eilig und leise, sich durch keine Bewegung zu verrathen, nahm sie vor sich auf den Sattel und ritt alsdann quer durch den streitenden Haufen über Sträucher und Baumstämme hin in den gegenüber liegenden Wald, ohne die Geschwindigkeit seines Rosses zu zügeln, bis er sich endlich in einer hinlänglichen Entfernung vom Kampfplatze zu befinden glaubte. Dann hielt er still und sah vor sich hin, um zu überlegen, nach welcher Seite er flüchten müsse.

„Was wird aus uns werden?" seufzte Vanissa.

„Ihr seid vorerst aus dem Gedränge," sagte Uddo, „und das ist die Hauptsache. Uebrigens gestehe ich, daß ich Eure Frage nicht zu beantworten weiß. Ich kenne hier weder Weg noch Steg, und zweifle selbst, ob die hier zu finden sind. Das sicherste wird sein, uns so weit als möglich von den Streitenden zu entfernen, und einen Ort zu suchen, wo Ihr unter Dach und Fach kommen könnt."

„Ach!" seufzte sie, „diese Gegend ist unbewohnt; was wird aus mir werden? Und meine gute Tietburga! Und Wella! Und der arme Probst! Die Götter wissen, was ihr Loos ist! O! wir haben thöricht und übereilt gehandelt, zu flüchten. Ravening hat nie Jemandem den Rücken gekehrt, und Hakon wurde nimmer überwunden. Sie haben gewiß das Feld behalten, und ich, die Tochter Gottfried's,

werde meiner Feigheit wegen verspottet werden. Mein Vater wird es mir nie vergeben. O! ich habe verkehrt gehandelt, Euch zu folgen."

„Vergebet mir," sagte Uddo, ganz niedergeschlagen durch ihren verweisenden Ton, statt dessen er Dank erwartete. „Ich gedachte wohl zu thun, daß ich Euch der Macht derer entriß, die Euch zu überwältigen suchten."

„Ach! ich sage es nicht, um Euch zu betrüben," sagte Vanissa; „Ihr habt Euch wacker und brav betragen. — Aber, was wird aus mir werden, hier in dieser Wildniß allein mit Euch, der Ihr unbewaffnet seid, und außer Stande, etwas zu meiner Vertheidigung zu thun?" — Und die sonst so fröhliche Herzogstochter, die sich nie zuvor in einem so verlassenen Zustande gefunden hatte, fing an, bitter zu weinen.

„Würdet Ihr nicht zurückkehren können, und sehen, wie es abgelaufen ist?" fragte sie nach einer kurzen Stille.

„Und Euch hier allein lassen? Nein, bei allen Heiligen, das in Ewigkeit nicht. Aber sehet, der Mond ist aufgegangen, der Nebel steigt, und wir befinden uns am Ausgange des Waldes, denn die Stämme stehen einzelner, und ich sehe überall die Luft durchscheinen. Wenn wir uns dorthin auf das offne Feld begäben, so würden wir eine weitere Aus-

sicht haben und vielleicht eine Thurmspitze, oder ein Licht unterscheiden."

„Thut, was Euch gut dünkt," sagte Vanissa seufzend, „ich muß mich Euerm Geleit unterwerfen."

Uddo war inzwischen abgestiegen, schnitt sich einen festen Baumzweig ab, um sich dessen als Stütze und Vertheidigungsmittel zu bedienen, und schritt, das Pferd am Zügel führend, vorwärts; er bahnte sich den Weg durch dicht bewachsenes Holz, wo ihn bald das in einander verschlungene Gesträuch, bald wieder morastige Stellen im Weitergehen hinderten. Endlich befanden sie sich am Ausgange, und jetzt sahen sie die unermeßliche Fläche, durch das Mondlicht beleuchtet, vor sich. Uddo blickte nach allen Seiten hin; endlich bemerkte er einen Mann, der in einiger Entfernung quer durch das Feld lief. Er machte Vanissen darauf aufmerksam.

„Dieser Mann ist kein Krieger," sagte er, „sonst würde ich den Glanz seiner Waffen im Mondlichte blinken sehen. Wahrscheinlich ist es ein Landmann aus der Umgegend, und dann kann er uns Dienste erweisen. He da, guter Freund! Hm! he!

Uddo rief dem Wanderer zu wiederholten Malen zu, ehe dieser ihn hörte, denn der Jüngling durfte, aus Furcht, auch von den Verfolgern gehört zu werden, seine Stimme nicht erheben. Endlich wurde der Unbekannte doch auf den Laut aufmerksam. Er sah sich um und gab Antwort.

„Es ist Landerik, der Falkenier!" rief Uddo vor Freude; „er bot mir sogleich seine Hilfe an, er wird uns diese auch jetzt nicht versagen."

„Wer seid Ihr?" fragte Landerik, während er stehen blieb, und die jungen Leute mit einem zweifelhaften Blicke betrachtete.

„Könnt Ihr zu uns kommen?" rief ihm Uddo zu; „ich traue diesem morastigen Boden nicht."

„Und Ihr habt auch ganz recht daran," sagte der Falkenier, während er mit seinem Stocke den Boden vorsichtig untersuchte und auf sie zu kam. „Seid Ihr es wirklich selbst, mein braver Knappe? und habt Ihr es doch vorgezogen, den Weg zu verlassen, wo mehr Schläge, als Geld zu verdienen waren? Aber warum seid Ihr mir nicht gleich gefolgt?"

„Still!" sagte Uddo zu Landerik, der ihm jetzt näher gekommen war, und drückte ihm die Hand. „Es ist die Jungfrau Vanissa, die wir an einen sichern Ort bringen müssen."

„Die Jungfrau!" wiederholte Landerik erstaunt, „und wie hat sie sich hieher verirrt?"

„Wie! Wißt Ihr nicht, daß sie mit Graf Ravening zu ihrem Vater reiste?" fragte Uddo.

„Nein, fürwahr nicht!" antwortete Landerik; „und nun begreife ich, auf wen es Graf Eberhard gemünzt hatte."

„Graf Eberhard!“ wiederholte Vanissa; „war es seine Truppe, die uns anfiel?“

„Ja gewiß!“ antwortete der Falkenier; „ich habe ihn, ungeachtet seiner Vermummung, wohl erkannt, als mich seine Dienstmannen zwangen, ihnen den Weg zu zeigen. Ich wußte nicht, daß sie auf so edles Wild Jagd machen wollten, und dachte, daß es nur auf Ravening abgesehen sei, und darin sah ich gerade so viel Böses nicht. Aber warum flüchtet Ihr vor Graf Eberhard, liebe Jungfrau! Er ist ja Euer Verlobter, und von ihm habt Ihr doch nichts Böses zu fürchten.“

„Leider!“ antwortete Vanissa, „ich weiß selbst nicht, wer Freund oder Feind ist, und das Einzige, was ich verlange, ist, einen sichern Zufluchtsort zu finden, von wo ich einen Boten an meinen Vater, oder an meine Großmutter schicken, und um Hilfe bitten kann. Ihr seid fürwahr hier recht gut zu Statten gekommen, um Rath zu schaffen. Was müssen wir thun?“

„Dasselbe,“ sagte Landerik, „was der Fuchs thut, wenn ihm die Hunde nachsetzen, nämlich alle Mittel anwenden, um der Verfolgung zu entkommen.“

„Gut!“ sagte Vanissa, „aber der Fuchs ist mit all den Wegen bekannt, und weiß die Schlupfwinkel zu finden, die der Wald, oder die Dünen bieten, und wir sind niemals an diesem Orte gewesen.“

„Aber ich wohl,“ sagte Landerik. „Ich habe nicht umsonst hundertmal hier das Feld durchkreuzt, und die Stellen aufzuspüren, wo sich der Reiher aufhielt, und obgleich es lange her ist, so bin ich an diesen Orten doch nicht fremd geworden. Auf jeden Fall werde ich Euch nicht verlassen, bis ich Euch in Sicherheit sehe. Ihr habt mir das Leben gerettet, und Landerik ist keine undankbare Schlange, welche die Hand beißt, von der sie erwärmt wurde. — Aber nun bleibt die Frage: Wo wollt Ihr hingehen?“

„Wo gingt Ihr selbst hin?“ fragte Uddo, „mich dünkt, wir könnten Euch dahin begleiten.“

„Ich war auf dem Wege zu meiner guten Gebieterin, der Gräfin Bertrada, als mich die Waffenknechte mit fort nahmen,“ antwortete Landerik, „und ich bin überzeugt, daß sie Euch mit Freuden aufnehmen wird. Aber Ihr müßt wissen, der Weg ist fern und mühsam und Ihr werdet wohl die ganze Nacht hindurch laufen müssen.“

„Wie!“ sagte Uddo, „steht hier keine einzelne Bauernwohnung, keine Hütte, wo die Jungfrau ruhen kann?“

„Leider!“ sagte Landerik mit einem Seufzer. „Als der gute Graf Tietbold noch das Regiment führte, standen viel Wohnungen hier, deren Thür dem Reisigen nicht verschlossen war, aber seitdem das Schwert der verfluchten Normannen . . . .“

„Vorsichtig, guter Landerik!" fiel ihm Uddo in die Rede, „Ihr vergeßt, daß Ihr gegen die Tochter des Normannen sprecht."

„Ach!" sagte Vanissa, „laßt ihn sprechen; er hat Recht, und ich selbst könnte bei dem Gedanken an all' das Leid, das meine Stammgenossen hier dem Landsassen gestiftet haben, Thränen vergießen. Aber glaubt Ihr wirklich, Landerik, daß uns Tietbold's Wittwe eine gute Aufnahme bieten wird?"

„Gewiß glaube ich das," antwortete Landerik. „Sie ist die beste Frau von der Welt, obschon sie von nordischer Abkunft ist; und wenn sie auch nicht viel Macht mehr hat, sie ist doch eine Nichte des Herzogs, und Graf Eberhard wird sich zweimal bedenken, ehe er Euch anfallen darf, so lange Ihr unter ihrem Schutze steht."

„Ihr habt gesehen, wie weit seine Kühnheit geht," sagte Vanissa; „hat er das Geleite geachtet, das mir mein Vater gegeben hat? In Wahrheit, noch kann ich es mir nicht vorstellen."

„Laßt uns doch nicht länger Zeit verlieren," sagte Uddo, „wir haben schon lange genug hier gestanden. Ich fürchte jeden Augenblick, daß sie uns auf die Spur kommen."

„Und Eure Furcht ist nicht eitel," sagte Landerik. „Denn, so meine Ohren mich nicht betrügen, dann rasselt's drüben im Walde, und das Geräusch ist zu

stark, als daß es ein Wolf, oder ein Fuchs hervorbringen könnte."

Alle lauschten mit gespannter Erwartung; auf ein Mal hörte man in der Ferne ein Pferd wiehern, und Vanissens Schimmel wieherte die Antwort zurück.

„Nun sind sie uns auf der Spur," sagte Landerik, „und es bleibt keine Rettung, als auf der Flucht."

„Aber," wendete Uddo ein, „werden sie uns nicht desto schneller sehen und einholen, wenn wir uns auf die offne Fläche begeben?"

„Sehen? Ja; aber nicht einholen, — das wird so leicht nicht gehen," sagte Landerik, während er das Pferd am Zaume nahm und nach dem Felde richtete. „Wenn wir ihnen nur so viel voraus sind, daß es ihnen unbekannt bleibt, welchen Weg wir genommen haben."

Neuntes Kapitel.

Kaum hatten unsere Flüchtlinge, und zwar wegen des schlüpfrigen Bodens, auf dem unser Schimmel mit jedem Schritte durchtrat, nicht ohne Mühe den Pfad erreicht, worauf sie vorher Landerik hatten gehen sehen, als sich an dem Ausgange einige Reiter und Fußknechte zeigten und sogleich ein lautes Geschrei erhoben, und ihnen zuriefen, daß sie zurückkehren sollten. Landerik setzte seinen Weg fort, ohne sich um jene Aufforderung zu bekümmern, Uddo indessen ging hinter dem Pferde Vanissens und deckte den Nachzug. Sobald die Kriegsknechte bemerkten, daß man nicht gesinnt sei, freiwillig zurückzukehren, hielten sie einen Augenblick mit einander Rath und ritten dann, ein jeder vor sich hin, Feld ein.

„Wir sind verloren!“ sagte Vanissa, die zitternd jene näher kommen sah.

„Noch nicht,“ antwortete Landerik, „denn ich sehe deutlich, daß sie den Morast nicht kennen; sonst würden sie nicht so thöricht sein, sich dahin zu begeben.“

Und in der That, kaum hatte er gesprochen, da versank ein großer Theil der Pferde, die außer ihren schwer bewaffneten Reitern noch eine gute Fracht an ihrem eignen Panzer zu tragen hatten, in den

Schlamm, und die übrigen waren, als sie sahen, welches Schicksal ihren Kameraden zu Theil geworden, vor einem gleichen Unglücke besorgt und beeilten sich, die Zügel zu kehren und sich nach der Waldseite zu wenden. Nur Zweien, oder Dreien war es gelungen, über einen mehr festern Boden hin, den Pfad zu erreichen, dem die Flüchtlinge folgten. Sie hielten jedoch an, als sie die Gefahr merkten, worin sich einige von ihren Kameraden befanden, und schienen unentschlossen, ob sie ihren Weg fortsetzen und sich gleichen Gefahren bloß stellen sollten. Dies Zögern gab den Flüchtlingen Gelegenheit, die Entfernung zu vergrößern, wodurch sie von ihren Verfolgern geschieden waren.

„Sie haben es jetzt erfahren,“ sagte Landerik, „und ich versichere Euch, sie werden noch ein Mal darüber nachdenken, ehe sie ihren Spaziergang fortsetzen.“

Es schien anfangs, als ob sich die Voraussagung des Falkeniers bewährte, denn Eberhards Waffenknechte waren, nachdem sie ihre Spießgesellen wieder auf's Trockene zurückgeholt hatten, alle wieder auf der Waldseite versammelt, und je mehr Vanissa mit ihrer Begleitung vorwärts kam, desto lebendiger wurde ihre Hoffnung, daß ihre Verfolger ihr Vorhaben aufgegeben hätten. Sie verloren endlich die unter dem Schatten der Bäume stehenden Reiter ganz

aus dem Gesicht und setzten ihren Weg wohlgemuth weiter fort.

Sie hatten sich jedoch in ihrer Erwartung getäuscht. Als Uddo sich nach Verlauf einiger Zeit umsah, bemerkte er die dunkeln Gestalten der Reiter, die nach dem Landwege zurückgekehrt waren und von da den Eingang des Pfades durch den Morast gefunden und eingeschlagen hatten, gegen den hellen Himmel näher kommen. „Sie sind uns wieder auf der Spur!" rief er Landerik zu, „können wir nicht etwas mehr eilen?"

Landerik gab keine Antwort, kam aber Uddo's Aufforderung augenblicklich dadurch nach, daß er seinen Schritt verdoppelte, während der Jüngling dem Pferde von hinten manchen Stoß gab, um es in schnellern Lauf zu bringen. Der Weg wurde an dieser Stelle allmälich härter und bequemer; aber diesen Vortheil genossen gar bald auch ihre Verfolger, und da diese alle zu Pferde saßen, so kamen sie Vanissen und ihren Begleitern, die jetzt seit einiger Zeit den Schritt in einen Geschwindtrapp vertauscht hatten, immer näher auf den Leib.

„Es ist vergebens, weiter zu gehen," sagte Vanissa; „ich will nicht, daß Ihr Euch um meinetwillen zu Tode lauft, überlaßt mich meinem Schicksale und sucht Euch zu retten."

„Nein!" sagte Uddo; „verfolgt Euern Weg zusammen, ich will zurückkehren und sie auf dem

schmalen Stege wohl so lange aufhalten, bis Ihr in Sicherheit seid."

„Narrheit!" rief Landerik, während er keuchend forttrabte; „wenn wir nur jenen Stein erreichen, dann sind wir gerettet."

Athemlos flohen sie weiter und waren noch glücklich an dem Steine, ehe die Reiter sie hatten einholen können. Es war ein rohes Denkmal, wahrscheinlich ein Grenzstein der Römer. Das Christenthum hatte ein Kreuz darauf gesetzt, aber dies war durch die Normannen wieder abgeschlagen und die Stücken lagen zermalmt und zerstreut im Grase. Hier hielt Landerik an und untersuchte mit seinem Stocke neben dem Wege den Boden.

„Bleibt Ihr jetzt stehen?" fragte Uddo ungeduldig; „sie werden im Augenblicke hier sein."

„Still! keine Uebereilung," sagte Landerik, während er seine Untersuchung bedächtig fortsetzte. „Es ist das einzige Mittel, das uns übrig bleibt."

Uddo antwortete nichts; er brannte vor Aerger über das, was er als einen unnützen Aufschub ansah und raffte indessen einige Steine vom Boden, um den Feind damit abzuweisen.

„Gefunden!" rief Landerik nach einigen Augenblicken, die so viele Stunden geschienen hatten. Sein Stock hatte endlich, nachdem er lange in morastigen Schlamme sondirt, festen Grund gefunden.

neue Schritt neue Gefahren mit sich brachte, in dieser Zeit nur wenig Wegs zurückgelegt: da sahen sie die Bande, wenn auch ansehnlich verringert, aufs Neue hinter sich.

„Da sind sie wieder,“ sagte Uddo; „aber jetzt werden sie uns so leicht nicht einholen.“

„Das möcht' ich nicht sagen,“ versetzte Landerik, der die Ruhe des Jünglings nicht theilte. „Da sie einmal den Pfad gefunden haben, können sie ihn wohl auch fortbehalten; ich muß ihn mit jedem Schritte suchen, und sie brauchen uns nur als ihren Wegweisern zu folgen. Auch seht Ihr wohl, wie die meisten ihre Pferde im Stiche gelassen, und wir haben unter diesen Umständen noch mehr von Fußgängern, als von Reitern zu fürchten. Gleichwohl, wir haben noch ein Mittel, und davon müssen wir Gebrauch machen; — aber dann muß ich die Jungfrau ersuchen, abzusteigen.“

„Wie!“ sagte Uddo erstaunt; „Ihr verlangt doch nicht, daß die Jungfrau diesen schlechten Weg zu Fuße machen soll?“

„Und warum nicht?“ fragte Vanissa, während sie sich vom Pferde heben ließ, „wenn dies das einzige Mittel zur Rettung ist.“

Landerik veränderte jetzt die Ordnung, in welcher bis jetzt die kleine Karavane gegangen war. Er ging zwar noch als Führer voraus und Vanissa hinter ihm, aber Uddo mußte den Nachzug verlassen und

das Pferd führen, das so, zwischen ihnen und ihren Verfolgern, ihnen zur Beschützung dienen konnte. Es dauerte nicht lange, so befand sich die Bande dicht hinter ihnen; aber damit hatte diese noch nicht Alles gewonnen; denn der Pfad war schmal, die Kriegsknechte konnten vor dem Pferde nicht vorbei, und durften, aus Erfahrung belehrt, es nicht wagen, den Pfad zu verlassen. Jedoch schien für die Verfolgten wenig Hoffnung auf Erhaltung übrig; denn der Pfad mußte einmal ein Ende nehmen, und kamen sie auf einen bessern Weg, so war ihnen kein Mittel mehr übrig, ihrer Verfolgung zu entkommen. Uddo sah dies ein; er hörte die bittern Spöttereien und Flüche der gereizten Kriegsleute, und nun faßte er den kühnen Entschluß, sich für Vanissens Sicherheit selbst aufzuopfern.

Vielleicht wird man über diese Unerschrockenheit in einem Jünglinge, der bis jetzt in der stillen Ruhe des Klosters erzogen, seine Tage mit Ausübung frommer Pflichten hingebracht, und von Streit und Waffen nur durch's Gerücht gehört hatte, verwundert sein. Aber das Naturell, das in ihm schlummerte, wovon Niemand, auch er selbst nicht, jemals gewußt hatte, war in dem Augenblicke, als seine Faust zum ersten Mal einen Gegner (und welch' einen Gegner!) zum Weichen brachte, in ihm erwacht; sein angeborner Stolz hatte den Deckel zerbrochen, unter welchem ihn eine regelmäßige, einförmige Erziehung

wieder vorwärts. Der Zustand des Jünglings war mehr, als bedenklich. Er hatte zum Angriffe und zur Vertheidigung keine Waffen, außer seinen Baumast, und sein Körper war ganz den Schlägen seiner Gegner bloß gestellt; diese waren mit Helmen und Panzern versehen und mit Streitart und Dolch bewaffnet. Auch die Zahl war ungleich; aber die Gelegenheit des Kampfplatzes, wo man nur Mann für Mann fortrücken konnte, hinderte die Normannen, jenen Vortheil zu benutzen; sie waren sich vielmehr in ihren Bewegungen einander selbst hinderlich. Der Reiter, der von Uddo den ersten Schlag erhalten hatte, drang wieder mit geschwungener Streitart auf ihn an, aber nun ließ Uddo seinen Knüppel zum zweiten Male niederfallen, und zwar dem Pferde seines Gegners auf den Kopf. Das Thier taumelte, bäumte sich in die Höhe und stürzte alsdann mit seinem Reiter seitwärts vom Stege. Jetzt drang ein Fußknecht an und verwundete Uddo's Schimmel. Das wackere Pferd hatte Uddo's Hilfe nicht nöthig, um sich zu rächen. Sogleich beim Empfange des Stiches schlug es hinten aus, und der Fußknecht lag mit zerquetschter Brust im Schlamme. Aber nun sprang einer seiner Kameraden zu und packte den Knüppel, ehe ihn Uddo auf's Neue schwingen konnte, während einer der übrig gebliebenen Reiter sich, trotz allem Hinderniß, vordrängte und seine Waffe erhob, um den Knappen zu Boden zu strecken. Uddo wäre

verloren gewesen, wäre nicht in diesem Augenblicke Rettung gekommen.

Vanissa hatte von der muthigen Selbstaufopferung Uddo's keinen Gebrauch machen wollen, um zu flüchten. „Nein!“ sagte sie zu Landerik, der sie antrieb, der Gefahr zu entfliehen; „ich will nicht, daß dieser Knappe um meinetwillen sterbe. Lieber ergebe ich mich, als daß ihm ein Haar gekrümmt werde. Geht, Landerik! geht und sagt ihnen, daß sie ihm kein Leid thun; daß ich mich in ihre Hände gebe.“

„Das ist das Aeußerste, wozu man kommen kann,“ brummte der Falkenier, der in seinem Herzen nichts lieber verlangte, als Uddo der Gefahr zu entreißen. „Wir werden erst sehen, was wir thun können. Bei allen Heiligen! dieser Knappe wehrt sich tapfer!“

Mit diesen Worten kehrte er zurück und kroch eben zwischen den Beinen des Schimmels durch, in dem Augenblicke, als der Angriff, den wir vermeldet haben, auf Uddo gemacht wurde. Ohne sich zu bedenken, rannte Landerik dem Pferde des Angreifenden sein Messer in die Brust, das, wüthend vor Schmerz, einen Seitensprung machte, so daß der auf Uddo's Kopf abgesehene Schlag fehlte und nur auf seinen Schenkel niederfiel. Dann griff, schnell aufspringend, Landerik den Normann an, der Uddo's Knittel festhielt, und schleuderte ihn mit Gewalt in den Morast. Die beiden noch übrigen Normannen, in Schrecken gejagt,

wagten es nicht, den Angriff fortzusetzen, sondern wichen zurück.

„Wir sind gerettet!“ rief Landerik, und half Uddo von seinem verwundeten Schimmel. „Nun schnell von hinnen, ehe die Knappen, die hier und dort noch im Moraste stecken, wieder auf festen Boden gelangen.“

Das arme Pferd, das, von Blutverlust matt, über den Weg niederstürzte, überließen Vanissens Beschützer mit Schmerzen seinem Loose und begaben sich wieder zur Jungfrau, die sie mit einem Freudenschrei empfing.

„Ist es möglich!“ rief sie aus. „Seid Ihr erhalten?“

„Wir haben nichts mehr zu fürchten,“ antwortete Landerik; „es sind nur zwei von der Bande übrig geblieben, und die werden es nicht wagen, uns zu verfolgen. Haben wir nun nur erst den Fluß erreicht, dann bekommen wir einen bessern Weg. — Bei St. Hubert! Jungfrau, unser Freund da hat sich tapfer gewehrt! Wie kömmt ein Klosterknappe zu einer so kräftigen Faust?“

„Ich glaube, daß die Heiligen meinen Arm gestärkt haben,“ antwortete Uddo, „denn es war das erste Mal, daß ich eine Waffe geführt habe.“

„Euer Vater hätte besser gethan, einen Waffenknecht aus Euch zu machen, als Euch für's Kloster zu bestimmen,“ sagte Landerik; „Ihr würdet seinem

mit heilsamen, schmerzstillenden Kräutern zurück, legte sie auf die Wunde, band hierauf ihren Schleier ab, und gebrauchte ihn zum Verband. Während dieses Werkes der Liebe war Landerik einige Male am Strome auf und ab gelaufen und kam jetzt mit einem fröhlichen Gesichte wieder herbei.

„Einen guten Fund!“ sagte er, „und wofür ich Botenlohn verdient habe. Nun könnt Ihr ausruhen und Euern Weg fortsetzen zugleich. Seht einmal, was dort drüben hinter dem Schilfe liegt.“

Uddo und Vanissa sahen auf und entdeckten in einiger Entfernung ein still liegendes Fahrzeug, das zum Theil mit Heu beladen war.

„'s ist wahrscheinlich das Fahrzeug von einem Bauer, der hier des Nachts sein Heu hat holen wollen, ehe es die Normannen bei Tage thun, und der auf den Lärm des Gefechtes davon gelaufen ist, ohne zu bedenken, daß er auf seiner Schuit sichrer wäre, als auf dem Lande. Es liegen zwar keine Ruder darin, allein das thut nichts zur Sache. Ich habe, als ich den Falkenhof verließ, Alles eingepackt, was noch einigen Werth hatte, und darunter ein Stück von einer guten Leine, das uns von Dienst sein kann. Macht jetzt nur Anstalt, daß Ihr beide auf das Fahrzeug kommt, und Ihr werdet so bequem reisen, als Ihr je in Euerm Leben gethan habt.“

Die beiden jungen Leute trugen gegen Landerik's Vorschlag kein Bedenken, sondern begaben sich auf

das Fahrzeug und saßen bald auf dem Heu. Der Falkenier zog seine Jacke aus und wand eine lange Leine los, die er sich um den Leib gebunden hatte, und wovon er das eine Ende an das Verdeck der Schuit befestigte. In demselben Augenblicke wurden sie vier Reiter gewahr, die von fern her dem Flusse entlang hinter einander geritten kamen.

„Da kommen schon wieder einige an," flüsterte er hastig; „aber laßt Euch das nicht entmuthigen. Verbergt Euch beide, so gut Ihr könnt, unter das Heu. Hier, Freund Uddo! nehmt mein Messer, und wenn Ihr bemerkt, daß man das Fahrzeug untersuchen will, schneidet alsdann die Leine los und suchet an das jenseitige Ufer zu kommen."

Vanissa und Uddo folgten dem gegebenen Rathe; die Jungfrau legte sich ganz in's Heu nieder, wovon Uddo Arme voll über sie hinwarf, so daß man nichts mehr von ihr bemerken konnte; hierauf legte er sich fern in die Schuit so dicht an den Rand, daß er allen, die am Ufer standen, verborgen war; das Messer hielt er aber an die Leine, bereit, sie durchzuschneiden, sobald man einen Versuch machen sollte, auf die Schuit zu kommen. Landerik setzte sich indessen in Bewegung und zog das Fahrzeug fort. Kaum hatte er ein paar Hundert Schritte gethan, so hörte er hinter sich rufen, daß er still halten solle. Anfangs stellte er sich, als ob er diese Befehle nicht

durchgegangen mit Morie Kaat, seiner Braut, der Tochter von Wolraaf Eenoog, dem Schlächter, die von Geldern kamen, wo sie gewesen waren, um einen Erlaubnißpfennig zu holen bei alte Aal Rothhaar, welche die Taufpathe von Morie Kaat ist, und die ....“

„Was gährst Du da von Morie Kaat und ihrer Taufpathe?“ fiel Ulfbald barsch ein; „wir suchen eine Jungfrau, die sich von ihrer Bedeckung verirrt hat, und die wir zurecht bringen wollten; und wenn Du sie gesehen hast und uns nachweisen kannst, so darfst Du auf eine gute Belohnung rechnen.“

„Bei meinem Patron!“ sagte Landerik, „ich würde nichts lieber verlangen, als eine gute Belohnung zu verdienen, denn es ist eine schlechte Zeit, und ich habe Mühe, herum zu kommen mit einer kranken Frau und sieben blühenden Kindern. Aber was kann ich erzählen, wenn ich nichts weiß? — Ich habe wohl Menschen über die Fläche fahren sehen, dort drüben, sehr weit von hier; aber das waren gewaffnete Reiter, nach meinen Gedanken, so wie die Herren sein ... und sie mögen froh sein, wenn sie das Leben wieder davon bringen, denn dem Sumpfe ist auch nicht zu vertrauen. Man denkt, daß man festen Grund hat, und dann heißt's: plump! und man versinkt, ohne wieder nach oben zu kommen!“

„Das sieht dumm aus,“ sagte Ulfbald zu seinen Kameraden, „wenn unsere Flüchtlinge in den Morast

8*

gerathen sind, so fürcht' ich, daß der Graf sein Bräutchen für alle Zeiten verloren hat. — Aber seid Ihr wohl gewiß, daß es jener Klosterknappe ist, der Vanissen hat entwischen helfen?"

„Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen," antwortete der Reiter, an den diese Frage gerichtet war, „und ich würde ihm auf der Stelle nachgejagt sein, wenn nicht dieser verdorbene Ravening in den Weg geritten wäre. Beim Ulfr, dem Schlittschuhläufer! mein Arm ist noch lahm von dem Schlage, den er mir beigebracht hat."

„Still!" sagte Ulfbald, auf den Falkenier weisend; „es ist nicht nöthig, diesen Mann klüger zu machen, als er ist. — Meines Bedünkens wäre es am besten, nach dem Sammelplatze zurückzukehren und die Befehle unsers Anführers zu vernehmen. Die Unternehmung ist mißlungen, und ich fürchte, daß der Graf einen Stein in Bewegung gebracht hat, der ihm auf den Kopf zurückfällt."

Mit diesen Worten kehrte er den Zügel, die Reiter setzten ihre Pferde in einen schnellen Galopp und waren Landerik bald aus dem Gesichte verschwunden.

An allen Gliedern zitternd und mit steigender Ungeduld hatte Vanissa in ihrem Lager den Ablauf des Gesprächs abgewartet, wovon ihr nur dann und wann einzelne Worte verständlich waren, und das ihr, wie kurz es auch dauerte, kein Ende zu nehmen

schien. Zu der Angst des Augenblickes kam noch der, für eine stolze Seele, wie die Vanissens war, unerträgliche Gedanke an die gewaltige Umkehrung, welche in ihrem Schicksale stattgefunden hatte. Noch so kurz vorher geehrt, geschmeichelt, von Trabanten umringt, auf ihren Wink bedient, als die Tochter von Europa's am meisten gefürchtetem Helden! und jetzt verfolgt, bedroht, genöthigt, sich in den gemeinsten Schlupfwinkel zu verbergen, ohne zu wissen, wohin kommen, abhängig von dem Schutze, den ihr ein Chorknappe und ein verachteter Friese verleihen konnten! Dieser Gedanke war ihr so unerträglich, daß sie mehr als ein Mal bezweifelte, ob es nicht besser gewesen wäre, sich den Begleitern Eberhard's zu übergeben, die sie doch, allem Anscheine nach, mit Ehrerbietung behandelt haben würden, und daß nur die Furcht, hierdurch das Leben ihrer Begleiter in Gefahr zu setzen, sie von einer so verzweifelten Absicht zurückhielt.

Der Zustand Uddo's war, wie sehr er auch, oberflächlich betrachtet, alles nur nicht beneidenswerth genannt werden konnte, dennoch nicht ohne Annehmlichkeit; denn neben sich, einige Zoll weit entfernt, hörte er den sanften Athem der schönen Maid, die sein Muth und seine Geschicklichkeit der Gefahr entrissen hatte, deren Schutz ihm anch jetzt noch oblag, die auf ihn ihr Vertrauen setzte, die ihn getröstet und gepflegt hatte. Der Abstand, den Geburt und

bisweilen die Strenge seiner Herrschaft zu mildern und die Mitwirkung, wenn nicht die Neigung seiner neuen Vasallen durch Vorrechte und Versprechungen zu erkaufen. Wenn die finstere Olwina ihren Sohn nur zu Gewaltthaten und zu einer Regierung durch Schrecken und Unterdrückung anhetzte, so war die sanftmüthige Bertrada nicht selten der gute Engel gewesen, der ihm eine mildere Handelsweise hatte befolgen und das Uebel vermeiden lassen, welches böse Eingebungen angefacht hätten. — Bertrada war dann auch, ungeachtet ihrer nordischen Abkunft, durch ganz Teisterbant geliebt und geehrt, und ihr Kastell war nicht selten der Mittelpunkt, wo sich der Adel vereinigte, sei es um Jagdpartien oder Ritterfeste zu bestimmen, sei es, um gegenseitige Mißhelligkeiten beizulegen, oder über das Graben eines Kanales, oder die Festsetzung einer Grenze, das Legen einer Brücke, oder die Aufführung eines Quai zu berathschlagen.

Auch heute hatte das Schloß, wie mehrfach geschah, eine ansehnliche Anzahl geübter Jäger, die Tags vorher allda zusammen gekommen waren, schon früh am Morgen ausziehen sehen, um in den nahe gelegenen Sümpfen den flüchtigen Reiher, oder die plumpe Rohrdommel zu fangen. Bertrada begleitete sie nicht. Seit dem der blutige Krieg sie nicht nur eines geliebten Gemahles, sondern auch des einzigen Pfandes ihrer Liebe beraubt hatte, war ihr Herz

Geistlicher ist, und wahrscheinlich der Kapellan der unbekannten Jungfrau."

„Eine Jungfrau!" wiederholte Maria, „die aus einer Mistschuit kommt mit besudelten Kleidern!"

„Eine Jungfrau!" fügte die Aergerlichste der Gesellschaft bei, „welche die Nacht mit einem Chorknappen im Heu zubringt."

„Still, Mädchen! Ihr seid zu frei mit Eurer Zunge," sagte Bertrada; „helft mich lieber ankleiden, damit wir bereit sein können, die Fremden zu empfangen, als daß Ihr uns über diese dunkle Sache nähern Bericht gebt. Kommt, weinet nicht," fuhr sie fort, da sie in den Augen der Jungfer, der ihre Bestrafung gegolten hatte, Thränen aufsteigen sah; „und errinnert Euch fortan, daß es nicht gut ist, von Andern immer das Aergste zu denken, und unsere Nächsten auf einen bloßen Schein zu verurtheilen. Ich höre die Stimme Rodgar's im Vorzimmer; er wird uns, hoff' ich, zu sagen wissen, woran wir uns halten müssen."

„Nun, Rodgar!" fragte sie, als sie, nun ganz angekleidet, den Hofmeister hatte hineinkommen lassen. „Was bringt Ihr Gutes?"

„Die Jäger haben einen seltsamen Auftritt gehabt," war des Dieners Antwort; „am Ausgange des Weidenwaldes sahen sie ein Schuitchen, mit Heu beladen und durch einen Mann fortgezogen, das in den Schilf gerathen war, und aus dem

Schuitchen kam ein junges Paar zum Vorscheine, so liebenswürdig und schön, als man sich die Engel Gottes vorstellt. Der Mann, der vorlief, war der alte Landerik, der auf dem Falkenhofe wohnte, und den wir alle schon todt wähnten. Was die Jungfrau anlangt, so hat sie sich geweigert, ihren Namen zu nennen, und will ihn Euch allein offenbaren; der junge Mann ist am Beine gequetscht und alle drei sind hieher gebracht; aber was von dem Falle das Interessanteste scheint, ist, daß zwischen Graf Eberhard und Ravening ein Vorfall stattgefunden hat, bei dem viel Blut geflossen ist. Die Herren haben diesen Fall so wichtig geachtet, daß sie, statt die Jagdpartie fortzusetzen, mit hieher zurückgekehrt sind, um den wahren Hergang der Sache zu vernehmen."

„In der That!" sagte Bertrada, „daß sind wichtige Nachrichten, die Ihr mit bringt. — Führet jene Unbekannte zu mir; wenn sie meinen Schutz begehrt, soll ihr Verlangen nicht fruchtlos sein. Die Pflicht der Gastfreundschaft ist heilig, und ich bedaure es nur, daß mir mein verringerter Stand nicht zuläßt, diese nach Wunsch zu erfüllen. Und bring' auch meinen alten Diener hieher; ich werde mich freuen, ihn wieder zu sehen."

Rodgar verneigte sich und eilte nach dem untern Saale, wo die Neuangekommnen verweilten, umringt von einem zahlreichen und neugierigen Haufen Adeliger und Diener. Erröthend und zum ersten

Male in ihrem Leben verlegen, ertrug Vanissa das neugierige, ja unbescheidene Begaffen der Umstehenden, und, obgleich sie in ihrer Unschuld keinen Begriff hatte von alle den Folgen, welche Bosheit und Spottsucht aus dem Sonderbaren ihres Zustandes würden ziehen können: so machte ihr doch das Gefühl der Scham, das allen Frauen angeboren ist, begreiflich, daß in der Art und Weise, wie sie dem Jagdgefolge zum ersten Male erschien, etwas Lächerliches, wenn nicht etwas Unanständiges lag. Ein fast gleiches Gefühl beseelte Uddo, der sich bittere Vorwürfe machte, daß er dem Schlafe nicht hatte widerstehen können, und daß sein Erwachen und das der angebeteten Jungfrau ein spöttisches, lautes Gelächter begrüßt hatte. In Betreff Landerik's berichten wir: ihn ließ die Freude, die jungen Leute in einen sichern Hafen gebracht zu haben, seine Ermüdung vergessen, und mit Herzlichkeit schüttelte er manchem Diener, den er früher gekannt hat, und manchem Edelmann, der in vorigen Tagen mit ihm auf die Jagd gezogen war, die Hand. Mannigfaltig waren die Fragen, die an ihn gerichtet wurden; aber da er sah, daß Vanissa es für gut hielt, nicht nur über ihren Namen, sondern auch über die Statt gehabten Ereignisse ein tiefes Stillschweigen bewahren zu müssen, so achtete er es am besten, das Sprechen bis dahin zu sparen, wo er sich in Gegenwart der Gräfin befinden würde.

lings nicht hätte lesen können, unter welche Klasse er ihn bringen mußte; und es litt bei ihm keinen Zweifel, daß diejenige, die in einem solchen Tone sprechen durfte und so ungezwungen vor ihn hintrat, eine Jungfrau von edler Geburt sei. — „Kommt!“ sagte er, „laßt also den Knappen folgen; aber nicht weiter, als bis an die Thür.“

Bald war er mit seinen drei Begleitern vor das Zimmer der Gräfin gekommen: Vanissa trat ein und sah die edle Frau vor sich in einem hohen Lehnstuhle sitzen. Obwohl die Jahre und der Verdruß die Rosen auf Bertrada's Wangen gebleicht hatten, so hatte doch die Ruhe, womit sie ihre Widerwärtigkeiten ertrug, die Spuren des Schmerzes darauf ausgewischt, und es herrschte auf ihrem Gesichte eine sanfte Leutseligkeit, welche Ehrerbietung und Vertrauen einflößte, und die auch jetzt Vanissen eine gute Aufnahme versprach. Sie hatte sich eine Frau, wie ihre Großmutter vorgestellt, und der Unterschied in beider Ausdrucke konnte sie nur angenehm überraschen.

Auch ihr gefälliges Aeußere machte einen günstigen Eindruck auf die Gräfin. Sie stieg halb von ihrem Sessel auf und reichte der Eintretenden ihre Hand. Vanissa küßte sie mit Wärme und in diesem Augenblicke war zwischen diesen beiden reinen Seelen der Bund geschlossen.

„Wer seid Ihr, mein Tochter?“ fragte Bertrada, „und was wollt Ihr bei mir suchen?“

„Schutz!“ antwortete Vanissa mit einer Verbeugung, „Schutz suchen wir bei unserer lieben Nichte.“

„Eurer Nichte!“ wiederholte Bertrada erstaunt.

„Ich bin die Tochter Gottfried's,“ sagte Vanissa.

„Ihr!“ rief Bertrada und betrachtete sie einen Augenblick mit einem durchdringenden Blicke. „Aber ja,“ dachte sie bei sich selbst, „sie hat seine Augen, seine Züge, nur jugendlicher und sanfter. — Und was ist denn vorgefallen,“ fragte sie laut, „das die Tochter des mächtigen Herzogs hat nöthigen können, so ohne Gefolge, und mit einem so unansehnlichen Fahrzeuge ihre Zuflucht zu unserer armen Wohnung zu nehmen?“

Vanissa legte Bertradens Staunen für Unglauben aus. „Dieser alte Diener,“ sagte sie, „kann bezeugen, daß ich die Wahrheit spreche.“ Sie winkte zugleich Landerik, hinzu zu kommen.

„Ich glaube Euch, auch ohne sein Zeugniß,“ sagte Bertrada mit freundlichem Lächeln; „denn Gottfried's Blick ist nicht zu verkennen, noch auch die breite Stirn, welche die Abkömmlinge Halfdan's auszeichnet; — aber nichts desto weniger ist es mir angenehm, meinen alten Freund Landerik mit Euch zu sehen. Ihr habt lange genug gewartet, zu uns zurückzukehren, Landerik!“ sagte sie zum Falkenier, der mit Thränen in den Augen vor ihr niederkniete.

„Unsere liebe Frau weiß es,“ sagte Landerik; „ich konnte nicht früher kommen. Ich mochte die

alte Frau nicht verlassen und den Falkenhof auch nicht, obgleich es keine Falken mehr da gibt. Vorgestern bin ich jedoch wohl genöthigt worden, aber ich würde doch nicht geblieben sein, denn die alte Frau war gestorben. — Gott weiß es, ohne diesen Engel da, wäre ihr Leben nicht so lange gefristet worden!"

„Wie!" sagte Bertrada, Vanissen bewegt ansehend, „Ihr habt derselben Wohlthaten erwiesen? Ihr, eine Enkelin Olwina's, der armen, verlassnen Emma? O! dann freut es mich doppelt, Euch bei mir zu sehen. — Aber noch begreife ich nicht, was Euch zusammen hieher führt. Und wer ist jener Knappe, der an der Thür steht und so schüchtern und ängstlich aussieht?"

„Er ist mein Retter," antwortete Vanissa, ohne ihn und den treuen Landerik wäre ich den Händen meiner Verfolger nicht entkommen." — Und mit wenig Worten gab sie von dem Vorfalle Bericht.

„Dieser Jüngling hat sich wacker gehalten," sagte Bertrada. „Tretet näher, Knappe! — Ihr scheint an Eurer Wunde zu leiden."

„O! der Schmerz hat wenig zu bedeuten," antwortete Uddo in einem Tone, der seinen Worten widersprach; „ich preise mich nur glücklich, der edeln Jungfrau von Dienst gewesen zu sein."

„Es soll Euch hier an keiner Sorge mangeln," fuhr Bertrada fort: „Maria, schieb einen Sessel her; Ihr seht, daß sich der Knappe nur mit Mühe halten kann."

Maria that, wie ihr geheißen war, und Uddo nahm Platz, indem eine leichte Röthe seine erblaßten Wangen überzog. Bertrada betrachtete ihn eine Weile mit gefühlvoller Theilnahme, und nahm darauf das Wort wieder.

„Nach Eurer Kleidung zu urtheilen, seid Ihr für den geistlichen Stand bestimmt,“ sagte sie.

„Ich hatte keine Wahl,“ antwortete Uddo; „ein armer Findling, verdanke ich mein Leben nur der Güte der frommen Väter . . .“

„Aber er ist zu etwas Besserem bestimmt, als sein Leben im Kloster hinzubringen,“ fiel Vanissa mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ein, „nicht wahr, liebe Nichte? Ein Helm würde ihm besser stehen, als eine Mönchskappe. Denn, abgesehen von dem, was er gestern Abend gethan hat, würdet Ihr wohl glauben, daß er den gewaltigen Ravening der Länge lang auf den Boden gestreckt hat?“

Bertrada gab auf Vanissens Worte keine Antwort, da sie sich doch nach seinem Wohl erkundigt hatte: so ganz war sie in die Gedanken vertieft, welche Uddo's Gesichtszüge in ihrer Seele erweckt hatten.

„'s ist sonderbar!“ sagte sie endlich, wie zu sich selbst sprechend: „'s ist, als ob ich das Gesicht mehrmals gesehen hätte, auch die Stimme kommt mir bekannt vor. Habt Ihr dies Land mehrmals besucht, Knappe! Ihr, oder Eure Eltern?“

„Ich habe weder Eltern, noch Verwandte,“

antwortete Uddo, „und habe das Kloster zu Thorn zum ersten Male verlassen.“

„Und,“ fuhr Bertrada mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, welche der Hoffnung Nahrung zu geben fürchtet und sie doch nicht ganz fahren lassen kann, fort: „wer ist der Mann, der Euch zu sich genommen und für Euch gesorgt hat?“

„Alle die Pater hatten mich lieb,“ antwortete Uddo; „aber vor allen hat Pater Ledard, unser würdiger Probst, Sorge für mich getragen. Der Himmel gebe, daß ich wüßte, was aus dem frommen Manne, den ich unter den wüsten Kriegsleuten gelassen habe, geworden ist.“

„Den Namen Ledard kenne ich nicht,“ sagte Bertrada mit einem Seufzer, und dann Landerik ansehend: „er würde jetzt dieses Alter erreicht haben.“

Der Falkenier stimmte nickend bei und wischte sich mit der breiten Hand eine Thräne aus dem Auge.

„Wie dem auch sei,“ sprach Bertrada, die das Gefühl, das sie einen Augenblick überwältigt hatte, wieder unterdrückte, weiter: „dieser Knappe hat sich gut gehalten, und seine Dienste werden nicht unbelohnt bleiben; aber vor allem muß er gepflegt, und seine Wunde geheilt werden. Euch, Alberga, befehle ich das an: Das Zimmer im Südthurme ist leer, dort wird er am ruhigsten liegen. Sorget, daß es ihm an nichts fehlt.“

„Wollt Ihr auch, daß ich den Arzt zu ihm bringe,

der gestern Abend auf dem Schlosse angekommen ist?" fragte Alberga. „Es könnte sein, daß das Uebel ärger wäre, als wir denken, und dann könnte seine Hilfe zu Statten kommen."

„Thut das," sagte Bertrada, „und laßt ihn mir über den Verwundeten Bericht abstatten, sobald er ihn verlassen hat. Und Ihr, theure Nichte, sollt auch wohl wünschen, von Eurer Ermüdung auszuruhen und einige Erquickung zu bekommen. Maria wird Sorge für Euch tragen; beim Mahle werden wir uns wiedersehen, und ich werde indessen darüber nachdenken, was wir zu thun haben."

Vanissa und Uddo verließen das Zimmer. Bertrada sah ihnen nachdenkend nach und dann ließ sie sich, nachdem sie alle Anwesenden, Landerik ausgenommen, weggeschickt hatte, von diesen nochmals eine umständliche Erzählung geben, von allem, was seit dem Anfalle auf Vanissa's Begleitung bis zu ihrer Ankunft auf dem Kastell, geschehen war. Darauf entließ sie auch ihn.

Es war Bertraden nicht leicht, darüber, was sie in Bezug der jungen Flüchtigen zu thun hätte, zu einem Beschlusse zu kommen. Sie hielt es für bedenklich, sie zu Gottfried oder auf das Steinhaus zu senden, so lange wenigstens, als es ungewiß war, ob Eberhard's Anfall einer augenblicklichen Aufwallung zuzuschreiben war, oder mit einem vorbedächtig entworfenen Plane in Verbindung stand. Im letz-

ten Falle würde man die Sicherheit der Jungfrau auf's Neue der Gefahr aussetzen. Bertrada konnte über keine Macht verfügen, die groß genug war, Banissen auf der Reise gegen Gewalt zu vertheidigen; es schien also gerathener, sie vorläufig auf dem Kastell zu behalten, Gottfried über das Vorgefallene Bericht zu erstatten und seine Befehle abzuwarten. Aber von einer andern Seite war sie bekümmert wegen der Gegenwart Uddo's auf dem Schlosse. Die seltsame Art und Weise, wie er mit der Jungfrau angekommen war, die Dienste, die er derselben erwiesen hatte, und die dankbar erkannt wurden, Beider Jugend und Liebenswürdigkeit, Eigenschaften, die mehrmals den Unterschied in Rang und Stand vergessen ließen: dieß Alles vereinigte sich, die Nothwendigkeit zu beweisen, daß die jungen Leute von einander entfernt würden. Denn glaubte Bertrada auch, daß Beide noch unschuldig waren, ja, daß bis jetzt nur noch Erkenntlichkeit auf der einen, und Anhänglichkeit auf der anderen Seite Statt fand: so war es zu befürchten, daß diese Ueberzeugung nicht auch die Anderer sein würde, daß Lästerzungen gegen Beide thätig sein, und daß vielleicht der Herzog falschen Vorstellungen Gehör geben und Bertraden selbst beschuldigen könne, daß sie den Verkehr seiner Tochter mit einem gemeinen Klosterknappen begünstiget habe. — Aber dieser Klosterknappe war verwundet und hilflos; ihn in diesem Zustande wegzuschicken

und Verfolgungen auszusetzen, wäre eine Unbarmherzigkeit, deren sich Bertrada nicht schuldig machen konnte. Dazu kam noch, dieser Knappe hatte ihr Interesse eingeflößt; sein edles Benehmen, sein offener Blick, das Kennzeichen einer reinen Seele, in schönen Zügen auf sein Gesicht geschrieben, die Thaten von Muth und Ueberlegung, die man von ihm erzählte, Alles veinigte sich, ihn zu einem würdigen Gegenstande ihrer Beschirmung zu machen, und sie beschloß denn auch, ihm dieselbe nicht zu versagen, sondern nur sorgfältig zu wachen, daß Vanissa, während ihres Aufenthaltes auf dem Kastell, ihren jugendlichen Retter nicht wieder sah.

Nachdem sie ihren Beschluß gefaßt hatte, begab sich Bertrada nach der großen Gallerie, wo die Adeligen noch versammelt waren. Die Mähr, daß die Flüchtige, die sie kurz vorher verlassen hatte, die Tochter des mächtigen Normannen sei, war bereits zu ihren Ohren gekommen, und hatte Anlaß gegeben zu lebendigen Gesprächen. Viele sahen die kühne That Eberhard's so an, wie sie wirklich war, als den unbesonnenen Schritt eines tollkühnen Wagehalses; Andere jedoch meinten, daß er das Schwert nicht würde gezogen haben, ohne die Gewißheit, auf die Hilfe der Bundesgenossen rechnen zu können und sahen in dem unvermeidlichen Zwiespalte zwischen den beiden vornehmsten nordischen Anführern die Morgenröthe der Befreiung durchblicken. Sobald nun Ber-

trada eintrat, gesellten sich alle zu ihr, um über den wahren Stand der Dinge Licht zu bekommen und zu vernehmen, welche Handelsweise sie in diesen Umständen vorschreibe. Denn Bertrada war, wie schon bemerkt, ungeachtet ihrer nordischen Abkunft, sowohl als Tietbold's Wittwe, als auch wegen ihres tiefen Verstandes und ihrer Einsicht, der Gegenstand aller Hochachtung, und ihr Rath und ihre Meinung galten bei den Meisten als Göttersprüche.

Bertrada gab ihnen von dem, was sie über die Sache wußte, eine kurze Uebersicht, erwähnte Uddo's nur beiläufig, als eines Knappen, der in Vanissa's Dienste verwundet worden, und dessen Treue Anspruch auf Belohnung hätte, gab ihren Wunsch zu erkennen, daß sich von den Anwesenden Einige vereinigen möchten, um Gottfried den Vorfall zu berichten, und ermahnte Alle, in diesen Augenblicken vorsichtig und behutsam zu sein, und den Lauf der Ereignisse abzuwarten, ohne sich hinein zu mischen.

Eilftes Kapitel.

Die Gräfin war noch nicht lange in ihr Zimmer zurück, da ließ sich der Arzt bei ihr anmelden, der, Alberga's Bestellung zufolge, Uddo besucht hatte. Sie befahl, daß man ihn hineinbringen solle.

„Nun?“ fragte sie, als der Fremdling vor ihr stand, „die Wunde des Knappen ist, hoffe ich, nicht gefährlich?“

„Es ist nur eine Fleischwunde,“ antwortete er mit einer dumpfen, leisen Stimme. „Wenn keine Fieber dazu kommen, wird er in wenig Tagen wieder ausgehen.“

„Das freut mich,“ sagte Bertrada. „Ihr, Brenda, führt diesen Mann zu Rodgar, und laßt diesen ihn für seine Mühe bezahlen.“

Mit diesen Worten nickte sie wie zum Abschiede, aber der Arzt wich nicht von der Stelle.

„Einen Augenblick Unterhaltung,“ bat er, „einen Augenblick ohne Zeugen!“

Bertrada sah ihn verwundert an. Die Stimme, die jetzt heller aus der Brust klang, war ihr nicht fremd; sie winkte Brenda, wegzugehen. Kaum hatte diese das Zimmer verlassen, da richtete der Unbe-

kannte seine bis jetzt gebückte Gestalt ganz in die Höhe und nahm die hohe Mütze ab, die ihm den Kopf bedeckte. Kaum hatte Bertrada ihm in's Gesicht gesehen, da schlug sie bestürzt die Hände zusammen und rief verfärbt aus:

„Ist es möglich! stehen die Todten aus den Gräbern auf? oder ist es Pater Alkenmard wirklich, den ich vor mir sehe?“

„Ihr betrügt Euch nicht, meine Tochter! antwortete der Mönch, indem er ihr langsam näher trat, „und es freut mich, daß die Gesichtszüge Eures alten Beichtvaters nach einem Zeitraume von fünfzehn Jahren nicht aus Eurem Gedächtnisse verwischt sind.“

„Nach fünfzehn Jahren!“ wiederholte sie mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ja gewiß! fünfzehn Jahre ist es her, als ich meinen Gerolf Euren Händen anvertraute, um das einzige Pfand meiner ehelichen Liebe der Wuth unserer Feinde zu entreißen. Eitele Vorsorge! die nur dazu dienen mußte, den unschuldigen Knaben desto sicherer in sein Verderben zu stürzen! Aber Ihr selbst, mein Vater! sprecht, welch ein Wunder hat Euch dem Tode entrissen? Und hat die Macht, die Euch erhalten hat, auch mein theures Kind bewahret?“

„Nein, gnädige Frau!“ antwortete der Mönch, indem er die heftig bewegte Frau, in deren Augen ein Strahl von Hoffnung blinkte, welcher ihren blei-

chen Gesichtszügen widersprach, mit einem kalten Gesichte ansah; „ich mag Euch mit keinen eitelen Aussichten schmeicheln. Als eine raubsüchtige Truppe den Rhein heraufkam, und unsere Kirche in Xanten in Asche legte, da war ich einer der ersten, der durch den Mordstahl fiel. Nach einer langen Ohnmacht erhielt ich mein Bewußtsein wieder, suchte aber das mir anvertraute Pfand, das ich vor der Ankunft der Feinde an einem, mir scheinbar sicheren Orte verborgen hatte, vergebens wieder auf; ich fand es nicht mehr, und der Ort, wo ich es gelassen hatte, war ein Schutthaufen geworden, unter dem gewiß das Kind begraben lag. Vergebens suchte ich wenigstens die Leiche aufzufinden; die Flamme hatte Alles vernichtet und unkenntlich gemacht. Ich ging weg und flüchtete zu meinen Brüdern in Corvey. Als ich mich von meinen Wunden erholt hatte, wurde mir eine Sendung nach Dänemark aufgetragen, wo ich Jahre lang verweilt habe. Erst seit kurzer Zeit bin ich von dort zurück."

„Und ich danke Euch, frommer Vater!" sagte die Gräfin, ihm mit einem Seufzer die Hand reichend, „daß Ihr meiner noch gedenkt und mir einen Besuch macht. Ich sehe hierin einen Beweis der Freundschaft, die Ihr unserem Hause von Alters her erwiesen habt."

„Nicht also!" entgegnete Bruder Alfenmard;

versetzte der Mönch und wendete sich um, als wolle er sich verabschieden.

„Nein!“ sagte sie, „sprecht, was Ihr wollt? Ihr kamet für das Interesse der Christenheit, und in welcher Hinsicht macht mich mein Betragen unwürdig, es zu befördern?“

„Entschuldigt mich!“ sagte er, „was ich der Wittwe Tietbold's mittheilen wollte, sollte vielleicht in den Ohren der Freundin, der Nichte Gottfried's unangenehm klingen. Es ist für mich gerathener, zu schweigen. — Es ist doch Schade!“ setzte er nach einer Pause hinzu, als ob er erwartet hätte, daß sie ihn auf's Neue um seine Erklärung ersuchen möchte, „ich hätte Euch die Mittel verschaffen können, an denen Rache zu nehmen, die Euer Unglück verursacht haben, und ein Gebiet zu erobern, das Euch durch Gewalt entrissen worden ist.“

„Wie?“ rief sie aus und starrte ihn voll Staunens an, „seid Ihr es, der Ihr mich zur Rache antreibt? Ich erkenne den frommen Alkenmard, dessen Lippen nur von Vergebung und Versöhnung überflossen, nicht mehr!“

„Und ich,“ sagte er bitter, „ich erkenne die hochmüthige Bertrada nicht mehr, die ihr Kind wegschickte, um an der Seite ihres Ehegemahles streiten zu können; die keine Gefahr gefürchtet hätte, um sich im Besitze ihrer Herrschaft zu behaupten.“

„Das Unglück hat uns Beiden das Herz verändert," entgegnete sie mit einem betrübten Blicke; „es hat das meinige gleichsam zerbrochen und verzehrt, und das Eurige verhärtet. Leider! wozu sollten mir jetzt jene Besitzungen dienen, mit deren Aussicht Ihr mir schmeicheln wollt, wie der Versucher dem Herrn that? Was gebe ich noch um Ansehen und Macht, seitdem ich keinen Sohn mehr habe, welchem ich sie hinterlassen kann?"

„Und ist es auch nicht," sagte der Mönch, „um Euch an das ehemals bekleidete Regiment zu erinnern: ist denn das Interesse der unglücklichen Landsassen, deren Schultern von dem eisernen Joche der Normannen gedrückt werden, ist das Interesse der verwüsteten und verbrannten Kirchen und Heiligthümer, ist das Interesse der verfolgten Religion nicht würdig, daß Ihr aus Eurer feigen Ruhe aufsteht und Euch mit denen vereinigt, die durch den Herrn berufen sind, sein Werk zu vollbringen? Ich bin es nicht, Bertrada! 's ist Gott selbst, der Euch durch meinen Mund gebietet, die Freundschaft mit diesem blutdürstigen Ahab fahren zu lassen, und mitzuwirken, um der Landplage ein Ende zu machen, unter der diese Provinzen so lange geseufzet haben."

„Wie?" sagte Bertrada, „Ihr muntert mich zum Verrath auf gegen den Mann, der mir Gutes gethan hat? gegen den Bundesgenossen, den Lehnsmann,

den Blutsverwandten des Kaisers? — Mißbrauchet den Namen des Herrn nicht, Alkenmard! zu einem Deckmantel für Eure eigenen Ansichten! Gehet! ich will nichts mehr hören; und dankt es meiner Güte, wenn ich Euch sicher von dannen ziehen und nicht als einen Unruhestörer festhalten lasse und zu Gottfried sende."

„Ihr verwerft meinen Rath, Bertrada!" sagte Alkenmard mit einem finsteren Blicke. „Wohlan! es sei so! — Aber wißt, daß Eure Weigerung Gottfried's Sturz nicht aufschieben wird! Ich wollte Euch an Gottes wohlgefälligem Werke Theil nehmen und Euch die Früchte davon pflücken lassen. Es wird meine Schuld nicht sein, wenn Ihr Euch später beklagt, die Partei des blutdürstigen Normannen genommen zu haben. Lebet wohl! — Und wenn Ihr noch Reue fühlet, so laßt es mir wissen. Im Kloster zu Corvey ist man stets von meinem Aufenthalte unterrichtet."

Mit diesen Worten wendete sich der Mönch um und hatte Bertradens Gemach und das Kastell bald verlassen.

Vanissa hatte unterdessen der Ruhe und Stärkung genossen, deren sie nach den Beschwerden der vorigen Nacht bedurfte, und bei ihrem Erwachen ihr beschmutztes Kleid mit einem einfachen, aber reinen Anzuge vertauscht, den ihr eine von Bertradens Jung-

fern, die ihr an Körpergestalt am nächsten kam, geliehen hatte. Sie hatte, jetzt wieder erquickt und erfrischt, die Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen war, mit der ihren Jahren eigenthümlichen Sorglosigkeit schon beinahe vergessen, und war mit den beiden Mädchen, die ihr Gesellschaft leisteten, in ein lebhaftes, ja fröhliches Gespräch verwickelt; da sah sie Vertraden eintreten.

„Ich will Euch einen Besuch ankündigen, der Euch angenehm sein wird," sagte diese, und freudig überrascht sah Vanissa den frommen Probst und Bruder Landwerd, nebst Wella und Tietburga vor ihren Augen stehen.

„Ist es möglich!" rief sie aus und umarmte die beiden Mädchen. „Ihr seid gerettet! Und Ihr auch, mein Pater! Was für Kummer wegen Euch hat mich beunruhigt! Wie seid Ihr doch jenen Bösewichten entkommen?"

„Den der Herr bewahret, ist wohl bewahret!" antwortete der Probst, und fing an, nachdem er Platz genommen, ihr umständlich zu erzählen, was mit ihm vorgefallen war. Nachdem Ravening's Mannschaften zerstreuet oder gefallen waren, hatten die Bewaffneten ihn, seinen Klosterbruder und die beiden Frauen umzingelt und in den Wald nach einer abgelegenen Hütte geführt. Ihre Wächter waren jedoch eilig durch

andere entboten worden und hatten sie bis auf ein Paar verlassen. Der Probst hatte aus den zwischen ihnen gewechselten Gesprächen vernommen, daß sie Vanissen, auf welche der Anschlag abgesehen gewesen, nicht in ihre Gewalt bekommen hätten, ihr aber auf die Spur zu kommen hofften. Mit Tagesanbruch hatten auch die beiden letzten übriggebliebenen Wächter sie verlassen, und nun hatte er mit seiner Gesellschaft die Maas wieder zu erreichen gesucht, um von da nach dem Steinhause zu gehen und den Vorfall zu vermelden. Dicht am Flusse war ihnen jedoch einer von Vertradens Jägern begegnet, der ihnen mittheilte, daß bei seiner Gebieterin eine Jungfrau, deren Name ihm unbekannt war, als Flüchtling angekommen sei. Weil er vermuthete, daß dieß Niemand anderes, als die Tochter Gottfried's sein könne, hatte er sich beeilt, seinen Weg nach dem Schlosse zu richten, und sah jetzt mit Freuden seine Hoffnung erfüllt; „obgleich ich," sagte er am Ende seiner Erzählung, „noch nicht begreife, welcher Engel Euch der Gefahr, die Euch drohete, entrückt hat."

„Meine Rettung verdanke ich Eurem Zöglinge, Eurem guten Uddo," antwortete Vanissa, „und auch er ist erhalten hier angekommen, obschon, leider! verwundet."

„Ist er auch hier?" fragte der Probst erfreut; „ach! auch für ihn war meine Seele besorgt!"

„O! er verdient Eure Theilnahme wohl!“ sprach Vanissa, und erzählte dem Greise, was der muthige Jüngling in ihrem Unfalle gethan hatte.

„Er hat mit Muth und Einsicht gehandelt,“ sagte der Probst nachdenkend, „und doch,“ fügte er mit einem schwermüthigen Kopfschütteln hinzu, „doch thut es mir doppelt leid, daß er verwundet ist, nicht nur um der Sache selbst willen, als vielmehr, weil er mich nun nicht begleiten kann; denn es wird für den übermüthigen Jüngling hohe Zeit, wieder in die stillen Mauern von Thorn heimzukehren und sich an die Klosterzucht zu gewöhnen. Ich fürchte, übel daran gethan zu haben, daß ich ihn mitgenommen und daß seine Seele schon zu sehr an den Eitelkeiten dieser Welt hängt.“

„Pfui!“ sagte Vanissa, „Ihr wollt doch nicht bei Eurem Vorsatze beharren und ihm, nachdem er durch Thaten gezeigt hat, daß er für das Kriegerleben geboren ist, die Mönchskutte anziehen?“

„Wir werden uns mit seiner Bestimmung später beschäftigen,“ sagte Bertrada, „für den Augenblick müssen wir nur über die Eurige sprechen. Es wäre gewagt, Euch, nach versuchtem Anschlage, Eure Reise ohne ansehnliche Bedeckung fortsetzen zu lassen; und obschon dieß Schloß sich gegen keine Uebermacht halten kann, so werden hoffentlich die Maaßregeln, die ich genommen habe, hinreichend sein, dasselbe gegen

eine Ueberrumpelung zu sichern. Inzwischen dürfen wir Euren Vater über die Vorfälle hier in Kenntniß zu setzen nicht verabsäumen."

„Ich selbst," sagte der Probst, werde dieses Geschäft, ihn von Allem zu unterrichten, gern übernehmen. Sobald ich eine kurze Ruhe genossen und ein wenig Nahrung zu mir genommen habe, begebe ich mich wieder auf den Weg."

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lennep, Jacob <<van>>,

Der Klosterzögling in zwei Bänden

Bd.: 1

Aachen [u.a.] 1842

P.o.rel. 6655-8/11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048081-6